Der Stern

Heft 42 • 8. Jahrgang • 16. Oktober 1955 • Verlagsort Hamburg

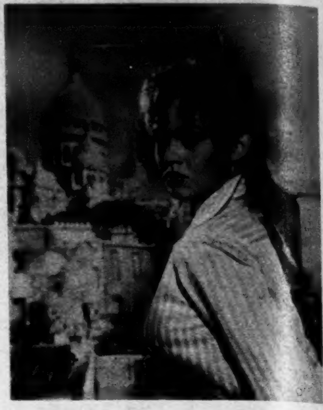
DIE GROSSE ILLUSTRIERTE

Zensur durch die Hintertür

Die Wahrheit ist genehmigungspflichtig

Begabter Backfisch Brigitte Bar

UNSER TITELBILD:



BRIGITTE BARDOT

heißt Frankreichs pikanter „Wehrbeitrag" zur Aufrüstung der Sexbomben auf dem internationalen Filmmarkt. Außer ihrer üppigen Formensymmetrie bietet sie eine reizvolle Verbindung von Naivität und Durchtriebenheit, Sinnlichkeit und kindlicher Kühle. Wie gut sie außerdem schauspielern kann, wird sie in dem jetzt anlaufenden Farbfilm „Montmartre" zeigen FOTO: Wiechers

erscheint an jedem Mittwoch im

Verlag Henri Nannen GmbH

Hamburg 1, Curienstraße 1, Pressehaus
Telefon 32 28 91 · Fernschreiber 021 11 83

Chefredakteur: Henri Nannen

Stellvertreter: Karl Beckmeier

Redaktion: Frank Arnau, Günther Dahl, Joachim Heldt, Dr. Gerd Hennenhofer, Franz Kliebhan, Erhard Kortmann, Hans Nogly, Rolf Oertel, Günter Radtke, Viktor Schuller, Eberhard Seeliger, Marion Stinze, Kurt Wolber, Ingela Zimmermann

Chefreporter: Pitt Severin

Berliner Redaktion:
Armin Schönberg, Berlin W 35, Schöneberger Ufer 59, Telefon 24 51 52, Fernschreiber Berlin 0283 867

Süddeutsche Redaktion:
Dr. Wilhelm Rüdiger, München 2, Arcostraße 5, Telefon 5 53 53, Fernschreiber München 05 23204

Westdeutsche Redaktion:
Ernst Grossar, Düsseldorf, Scheurenstr. 23, Tel.: 2 51 47/8

Frankfurter Redaktion:
Bruno Waske, Frankfurt am Main, Auf der Körnerwiese 5, Telefon 5 40 24

Südwestdeutsche Redaktion:
Reinhard Überall, Freiburg im Breisgau, Karlstraße 40, Telefon 4295

Ausländische Redaktionen:
Wien: Eberhard J. Strohal, Wien I, Rosenbursenstraße 8, Telefon R 2 32 98, Fernschreiber und Telex 01/1633

Zürich: Enno Kind, Zürich 44, Krähbühlstraße 126, Telefon (051) 24 40 25

Rom: G. M. Schuller, Rom, Via Francesco Crispi 36, Telefon 47 46 10

Paris: Edmond Lutrand, Paris VIIe, 215 bis. Boulevard St. Germain, Telefon Babylon 1136

London: Peter G. Wichman, London SW 10, 19, Redcliffe Square, Telefon FREmantle 2298, Telegramme pixfeature London

Skandinavien: Världsfoto, Stockholm-Solna, Hagavägen 77, Tel.: 27 00 88

New York: Yvonne M. Spiegelberg, New York 28 N. Y., 162 East 81st Street, Telefon BUtterfield 8-6976

Rio de Janeiro: Gerda Neuber, Rio de Janeiro, R. Buarque de Macedo 5, Telefon: 45—44 33

Anzeigen und Vertrieb: Henri Nannen GmbH, Hamburg 1, Curienstraße 1 (Pressehaus), Tel. 32 28 91. Anzeigenpreis nach Tarif, Liste 15 vom 1. 1. 1955. Alle Zahlungen auf das Konto des Verlages beim Bankhaus Brinckmann, Wirtz & Co., Hambg. 1, oder Postscheck Hambg. 84 80. Preis des Einzelheftes 0,50 DM, bei Lieferung frei Haus zuzüglich ortsüblicher Zustellgebühr, Monatsabonnement 2,16 DM zuzüglich Zustellgeld. Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten, Zeitschriftenhandlungen sowie der Verlag entgegen. Der Stern darf nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages in Lesezirkeln geführt werden. Satz: Gruner Druck GmbH., Hamburg 1, Curienstraße 1 (Pressehaus). Tiefdruck: Gruner & Sohn, Itzehoe i. Holst. Printed in Germany

Der Jungbrunnen *des sechzigjährigen Diktators Juan Peron waren seine meist noch schulpflichtigen „Pensionärinnen", die in einem achtstöckigen Haus in der Nähe des Präsidentenpalastes lebten. Seine Favoritin, die sechzehnjährige Nelida Rivas, tröstete sich mit dem Schmuck und der Pariser Wäsche der verstorbenen Evita Peron, wenn er in einem der unteren Stockwerke weilte. Das Dachgeschoß bewohnte Nelida. Es war wie das Appartement einer Filmdiva mit Bar und blaugekacheltem Schwimmbassin ausgestattet. Weinend protestierte sie, als die Polizei ihre Schätze beschlagnahmte: „Das alles gehört mir, mein Dickerchen hat es mir doch geschenkt!" Ihre Eltern, ein Hauswartsehepaar, erklärten bei der Vernehmung, sie hätten zwar gewußt, was sich in Perons Schlafzimmer abgespielt hatte, jedoch nichts Unrechtes dabei gefunden. „Peron war ein großer und großzügiger Mann, er hat uns jeden Wunsch erfüllt", sagten die Eltern, die zu den wenigen Leuten in Argentinien gehören, die Peron nachtrauern*

Nennt mich Dickerchen!

Diktatoren sind auch nur Männer: Peron und sein Backfisch-Harem

Es wird immer Angriffe geben, wenn sich ein armer Mann Vergnügungen leistet." Der „arme Mann" ist Argentiniens gestürzter Diktator Peron, und der melancholische Spruch hängt über der Bar in einem seiner drei Haremspaläste. Die Vergnügungen, denen sich Peron hingab, haben in Argentinien jetzt einen Sturm der Entrüstung ausgelöst. In einem achtstöckigen, mit raffiniertem Luxus und goldenen Telefonen ausgestatteten Haus in Buenos Aires hatte der sechzigjährige Peron einen Harem für Minderjährige eingerichtet. „Nennt mich nur Dicker", bat der Mann, vor dem Politiker zitterten, seine Backfische onkelhaft. Aber er war ihnen mehr als nur ein jovialer Onkel. Seine Favoritin war die sechzehnjährige Nelida Rivas, mit der er seit achtzehn Monaten ein Verhältnis hatte.

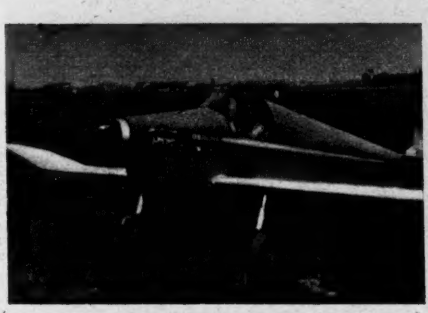
Eine unbekannte Schöne *hat Peron ins Exil begleitet, wo er offenbar weiter seinem Hang zur Jugend nachgehen will. Als dieses Foto — durchs Teleobjektiv geschossen — entstand, lag das Kanonenboot „Paraguay", auf das sich Peron geflüchtet hatte, noch im Hafen von Buenos Aires. Seine zahlreichen anderen minderjährigen Geliebten hat Peron in der Eile seines erzwungenen Aufbruchs in Buenos Aires zurücklassen müssen*

Diese Geheimtür *neben Perons Bett führt zum Ufer der La-Plata-Mündung. Als Polizisten die Geheimtür öffneten, stießen sie auf eine glatte Wand, die so hauchdünn war, daß man sie mit einem leichten Hammerschlag und sogar mit der flachen Hand bequem eindrücken konnte. – Bild rechts: „In Wirklichkeit hat er nur mich geliebt", sagte unter Tränen die sechzehnjährige Nelida Rivas, verlassene Favoritin in Perons Backfisch-Harem*

Der Repräsentations-Vogel *des neuen deutschen Flugzeugbaues ist die DO 27. Der Sohn des bekannten deutschen Flugzeugkonstrukteurs Dornier hat sie zu einer Zeit in Spanien konstruiert, als bei uns noch der Bau von Segelflugmodellen verboten war. Sie diente bisher als Heeresverbindungsflugzeug der spanischen Armee. Ab sofort wollen die Dornier-Werke die Produktion in Deutschland aufnehmen. Zum Preis von etwa 100 000 DM ist die 225-PS-Maschine das ideale Schnellverkehrsmittel für eilige Geschäftsleute. Mit der DO 27 hat Deutschland den Anschluß an den internationalen Flugzeugbau wiedergefunden*

Made in Germany

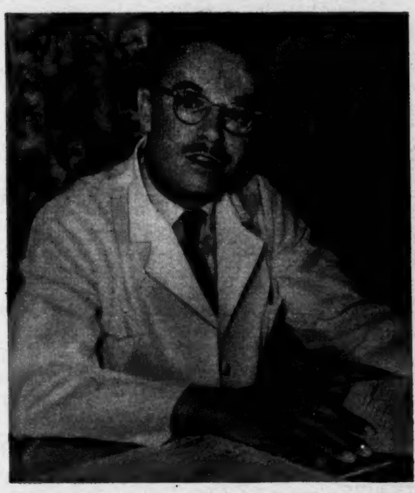
Unsere Lufthansa wird für einige Zeit zwar noch mit amerikanischen und englischen Maschinen fliegen müssen. Dem deutschen Sportflieger aber stehen bereits wieder eigene, in der Bundesrepublik gebaute Modelle zur Verfügung. Auf einer deutschen Motorflugschau in München wurden sie Anfang Oktober der Öffentlichkeit vorgestellt.



Ein Volkswagen der Luft *ist die in Frankreich konstruierte JODEL Bébé, die jetzt auch in Deutschland in die Serienproduktion ging. Dieser Zweisitzer mit VW-Motor für 8700 DM hat alle Aussicht, das deutsche Volksflugzeug zu werden*

Ein alter Storch *in Neuauflage ist der von Prof. Winter in Braunschweig konstruierte ZAUNKÖNIG. Bei seiner 47 km/h Mindestgeschwindigkeit und einem Preis von etwa 15 000 DM ist er, wie der alte Fieseler, vor allem als Schulungsflugzeug gedacht*

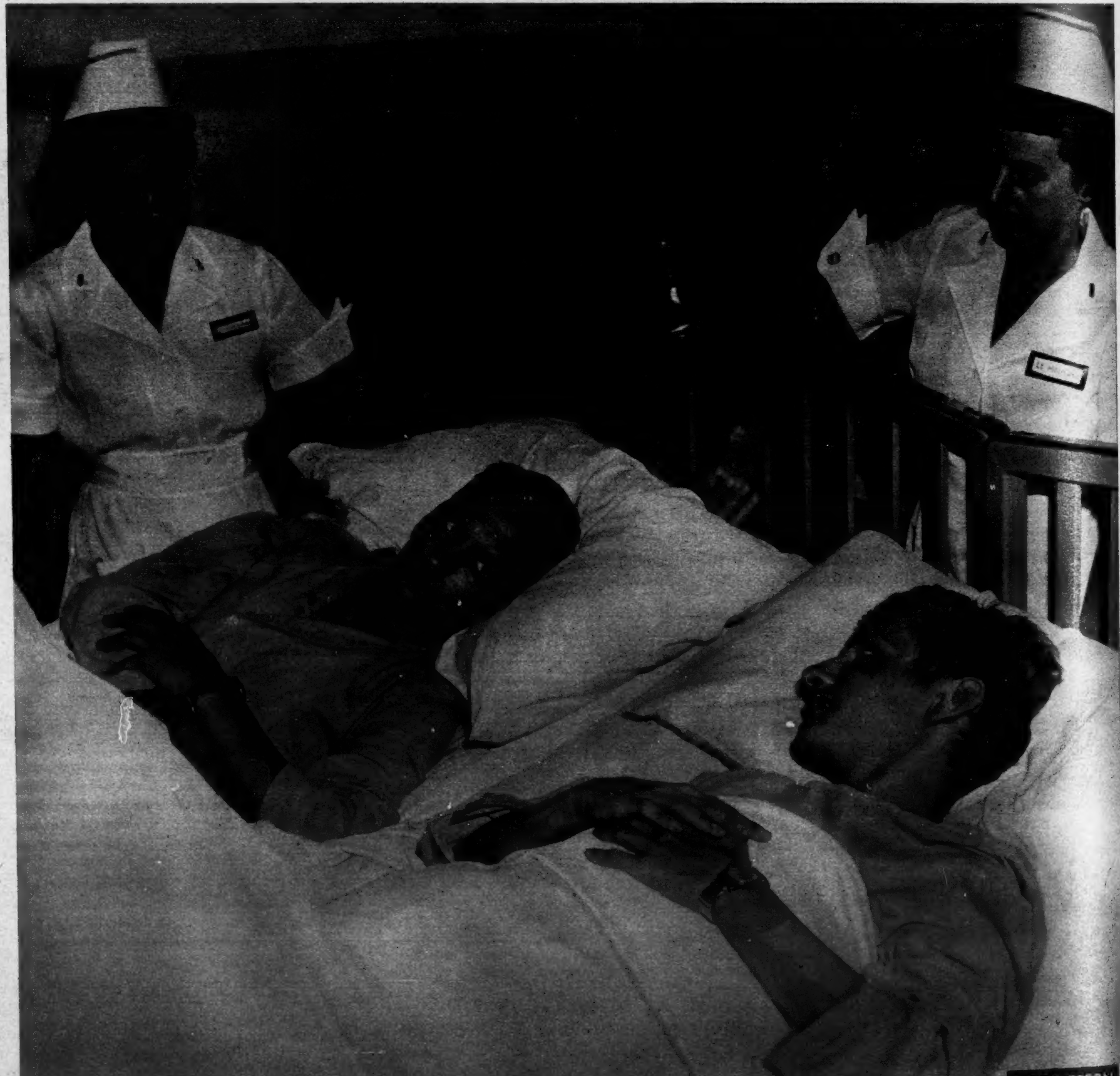
Der große Bruder *der „Bébé" ist diese JODEL CLUB, auch eine französische Konstruktion, die bei uns jetzt im Lizenzbau hergestellt wird. Der Sportzweisitzer hat 65 PS und eine Geschwindigkeit von 170 km/h. Ab Werk kostet er 18000 DM*



Nach glücklicher Operation: Chefarzt Dr. Cox

Vom Bruder gerettet

Ihr erstes Wiedersehen nach Jahren fand für die Zwillinge Charles und Rodney Madeira unter dramatischen Umständen im amerikanischen Militärlazarett Wiesbaden statt. Rodney wurde dort nach einem Unfall mit schweren Verbrennungen eingeliefert. Nur eine Hautübertragung konnte noch sein Leben retten. Da solche Übertragungen mit der Haut eines fremden Menschen nur selten gut ausgehen, ordnete Chefarzt Dr. Cox den sofortigen Besuch von Charles an, der sich gerade in Korea befand. Im Wettlauf mit dem Tod flog Charles (im linken Bett) in fünf Tagen um die halbe Erde, um den Bruder mit seiner Haut zu retten.



DER STERN

Alarmierender Gesetzentwurf bringt die Freiheit des Filmes und der Presse in Gefahr — er fordert:

Die Wahrheit ist genehmigungspflichtig!

Die Wahrheit zeigt manchmal ein erschreckendes Gesicht, wie diese Szene aus einem Film über den letzten Krieg beweist. Solche Streifen können bei uns kaum noch aufgeführt werden, wenn der Gesetzentwurf über die „Darstellung lebender oder verstorbener Personen" vom Parlament angenommen worden ist. Die Zustimmung aller Personen – Heerführer und Generäle –, die aus Gründen der Genauigkeit namentlich genannt sind, ist für die Aufführung notwendig. Sie haben oft Interesse, ihre Taten nicht bekanntwerden zu lassen. Ihre Ehre aber können sie für teures Geld als Angriffsziel verkaufen

Persönlichkeiten unserer Zeit sollen zukünftig in Filmen nicht mehr dargestellt werden, es sei denn, vom Dargestellten selbst, dessen Hinterbliebenen oder — vom Bundesinnenminister liegt eine Genehmigung vor. Der Geschichtsfälschung werden Tür und Tor geöffnet. Mit Annahme dieses Gesetzes wäre auch der letzte Schritt zur gesetzlichen Knebelung der Presse getan. Fürchtet man in Bonn freie Meinungsbildung?

Filme wie diese können bei uns nie mehr gedreht werden – wenn der Bundestag dem Gesetzentwurf zustimmt

Amerika, du hast es besser! *Den Glanz und das Elend, die geschäftlichen Tricks und die privaten Beziehungen zeigte der Film um den Revue-König Florenz Ziegfeld, der kurz nach dessen Tod auf der Leinwand erschien. Nichts hinderte die Produzenten daran, das Lebensbild dieses Selfmade-Mannes in allen Einzelheiten und mit allen Raffinessen der Filmtechnik darzustellen: ein echtes Dokument über jene Zeit, in der die Ausstattungsrevue beinahe zum Symbol für die kulturellen Bedürfnisse Amerikas wurde. Nach dem Bonner Gesetzentwurf könnte so ein Film kaum mehr gedreht werden*

S*olang es hübsche Mädchen gibt*, muß man den *Urlaub bis zum Wecken* ausnutzen, dachte der *Förster vom Silberwald* und machte sich auf den Weg zur *Rosen-Resli*, um bei ihr die *Liebe ohne Illusion* zu genießen. *„Du mein stilles Tal"* seufzte sein *träumender Mund*, als er so durch die *Nacht ohne Gnade* fürbaß schritt, während sich das *Schweigen im Walde* leise über die *Rosen auf dem Heidegrab* senkte. Plötzlich erscholl *ein Schrei aus dem Dunkel*, und eine Stimme rief *„Deutschland, Deutschland ..."* und dann trat Willy Birgel in der Maske des *Dr. Mabuse* hervor und rezitierte die Bundestagsdrucksache 1497, Antrag des Abgeordneten Dr. Böhm:

Werden in einem Spielfilm lebende oder verstorbene Personen dargestellt, so bedarf die öffentliche Vorführung des Films der Genehmigung des vorführungsreifen Filmstreifens durch den Dargestellten oder, nach seinem Tode, durch den überlebenden Ehegatten und die Abkömmlinge des Dargestellten. Sind solche Überlebenden nicht vorhanden, so wird das Genehmigungsrecht durch den Bundesminister des Innern ausgeübt.

Und damit ist der Spaß beiseite. Nicht für den Förster vom Silberwald und die Rosen-Resli, die im deutschen Kino auch fürderhin fröhliche Urständ feiern werden, wohl aber für diejenigen unter uns, die vom Film eine echte Auseinandersetzung mit den Problemen unserer Zeit erwarteten.

Da sollte mal ein Produzent den Mut haben, einen Film aus den letzten Jahrzehnten unserer Geschichte zu drehen — Frau Himmler würde kommen und verlangen, daß ihr verstorbener Mann als ein treusorgender Familienvater ohne Fehl und Tadel dargestellt würde, oder sie würde den Film „nicht genehmigen" — der 20. Juli wäre auf den Einspruch Generalmajors Remer erst gar nicht gedreht worden — und die Produzenten des Films über die Spionageaffäre des polnischen Rittmeisters Sosnowski hätten vor der Frage gestanden, ob sie den fertigen Film einstampfen oder dem geschiedenen Ehemann der landesverräterischen Benita von Falkenhayn seine Zustimmung mit 50 000 DM abkaufen sollten.

Das nämlich wäre die zweite Folge eines solchen Gesetzes: daß der erpresserische Handel mit der eigenen Ehre zu einem immer einträglicheren Geschäft würde. Immerhin haben wir da ja schon einiges erlebt, nachdem es der Frau Rudolfine von Bredow vor zwei Jahren gelungen war, von einer Filmgesellschaft

„Wenn es nach den Angehörigen gegangen wäre *— dann hätte der Aufstand gegen Hitler geklappt." Mit dieser Übertreibung beklagte sich der Regisseur des Münchner „20. Juli"-Filmes über die Kritik, die an seiner Version von den tragischen Geschehnissen geübt wurde. Auch Remer (oben), der an der Niederwerfung des Putsches beteiligt war, fühlte sich zur Kritik berechtigt. Ihm wie auch den Hinterbliebenen der Opfer aber gäbe das Gesetz die Möglichkeit, den Film zu verbieten: die Öffentlichkeit hätte nie erfahren, was die Verschwörer gewagt hatten*

„Geschichtsschmuddelei" *nannten Ärzte und Verwandte der im Sauerbruch-Film dargestellten Personen diesen Streifen. Sie hatten vom Film mehr verlangt, als er erfüllen kann: absolute Geschichtstreue. Häufig muß die Genauigkeit zugunsten der Dramatik zurücktreten. Das geplante Gesetz aber wird auch hier zur Gefahr. Ihre Zustimmung könnten die Betroffenen von Änderungen abhängig machen — die sich nach bisherigen Erfahrungen aber meist als undurchführbar erweisen. Das Geld für den Film wäre verloren*

Hätte die R
der Leben und E
Korrespondent e

15 000 DM
sie den Film
bieten lassen,
uneheliches K
das Licht der
Aber wenn
Dr. Böhm u
gesiegt haben
unehelichen K
„ehrabschneid
gegen die dar
schließlich rei
verleumderisc
lungen zu ver
Darstellung a
schäft zu mac

Hätte die Regierung diesen Film erlaubt? *„Verrat an Deutschland" heißt der Streifen, der Leben und Ende des Spions Dr. Richard Sorge schildert. Begeisterter Kommunist, machte Sorge als Korrespondent einer Frankfurter Zeitung in Tokio seine Beziehungen der Weltrevolution nutzbar. Er ist tot, von ihm leben keine Angehörigen mehr. Wenn es vor einem Jahr schon nach dem geplanten Gesetz gegangen wäre – dann hätte der Film nur mit Genehmigung der Regierung gezeigt werden dürfen. Sie hätten dann auch bestimmen können, ob Sorge als Idealist oder als Berufsagent darzustellen sei*

15 000 DM zu ergattern, sonst hätte sie den Film „Regina Amstetten" verbieten lassen, nur weil in diesem Film ein uneheliches Kind namens von Bredow das Licht der Leinwand erblickt.

Aber wenn erst Herr Abgeordneter Dr. Böhm und Genossen im Bundestag gesiegt haben, dann bedarf es gar keiner unehelichen Kinder und keiner sonstigen „ehrabschneiderischen Verleumdungen" gegen die dargestellten Personen mehr — schließlich reichen unsere Gesetze aus, um verleumderische oder unwahre Darstellungen zu verhindern —, dann genügt die Darstellung an sich, um daraus ein Geschäft zu machen. Dann kommt vielleicht noch die Nichte des Fahrers von Rommel und erhebt Einspruch gegen den Film „Die Wüstenratten" — es sei denn, der Verleih würde mit einem mehrstelligen Scheck auf sie zukommen.

Und was den Nichten, den Onkels und Tanten recht ist, das ist dem Bundesinnenminister natürlich billig. Schließlich wird in jedem Zeitfilm irgendeine verstorbene Person aufzutreiben sein, die zufällig keine Angehörigen mehr hat. Und dann kommt der Herr Minister quasi in der Rolle des Nachruhmverwalters durch die Hintertür dieses Gesetzes ins Filmstudio und darf endlich tun, was alle Minister so gern täten: zensieren oder verbieten.

Das wird dann der Tag sein, an dem jeder, der noch den Mund aufzumachen wagt, mit *drei Tagen Mittelarrest* bestraft wird. *Der fröhliche Wanderer* aber wird mit der *Frau des Botschafters* unter dem Ehrenschutz von *Wachtmeister Borck* zu den *Deutschmeistern* auf den *Manöverball* gehen, während uns nichts übrigbleiben wird, als *Rosen auf das Heidegrab* des deutschen Films zu legen und der Meinungsfreiheit zuzurufen *„Leb wohl, Marie!"*

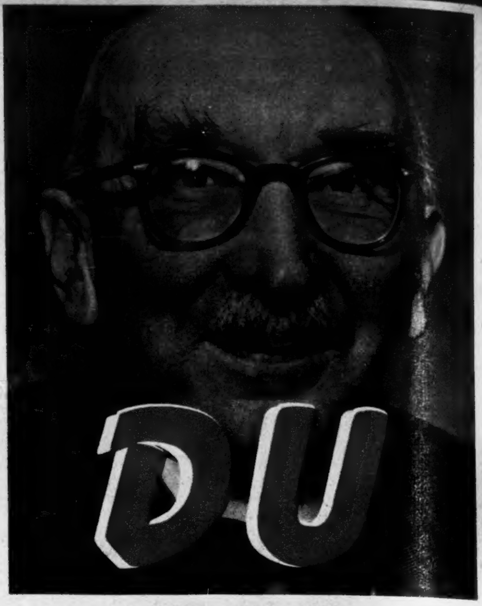
Dann *1:0 für Sie*, Herr Abgeordneter Dr. Böhm.

Selbst das Leben der Künstler *(links: José Ferrer als der Maler Toulouse Lautrec in „Moulin Rouge" — oben: Pierre Cressoy als Verdi in „Ein Leben in Melodien") dürfte nur gestaltet werden, wenn ihre Nachkommen es erlauben. Das Gesetz aber wäre geeignet, einen kuriosen Zustand zu schaffen: Künstler leben für die Öffentlichkeit — aber keiner dürfte ohne Genehmigung etwas über ihr Leben erfahren*

Das Spiel hinter den Kulissen *zeigten die Filme um den deutschen Abwehrchef Admiral Wilhelm Canaris und um den polnischen Spion Sosnowski (Irene v. Meyendorff als Freundin und Mitarbeiterin des Agenten). Solche Darstellungen aber könnten nach Annahme des Bonner Gesetzentwurfes von jedem verhindert werden, der eine Enthüllung seiner Taten fürchtet. — Der Bundestag hat jetzt die Entscheidung in der Hand . . .*

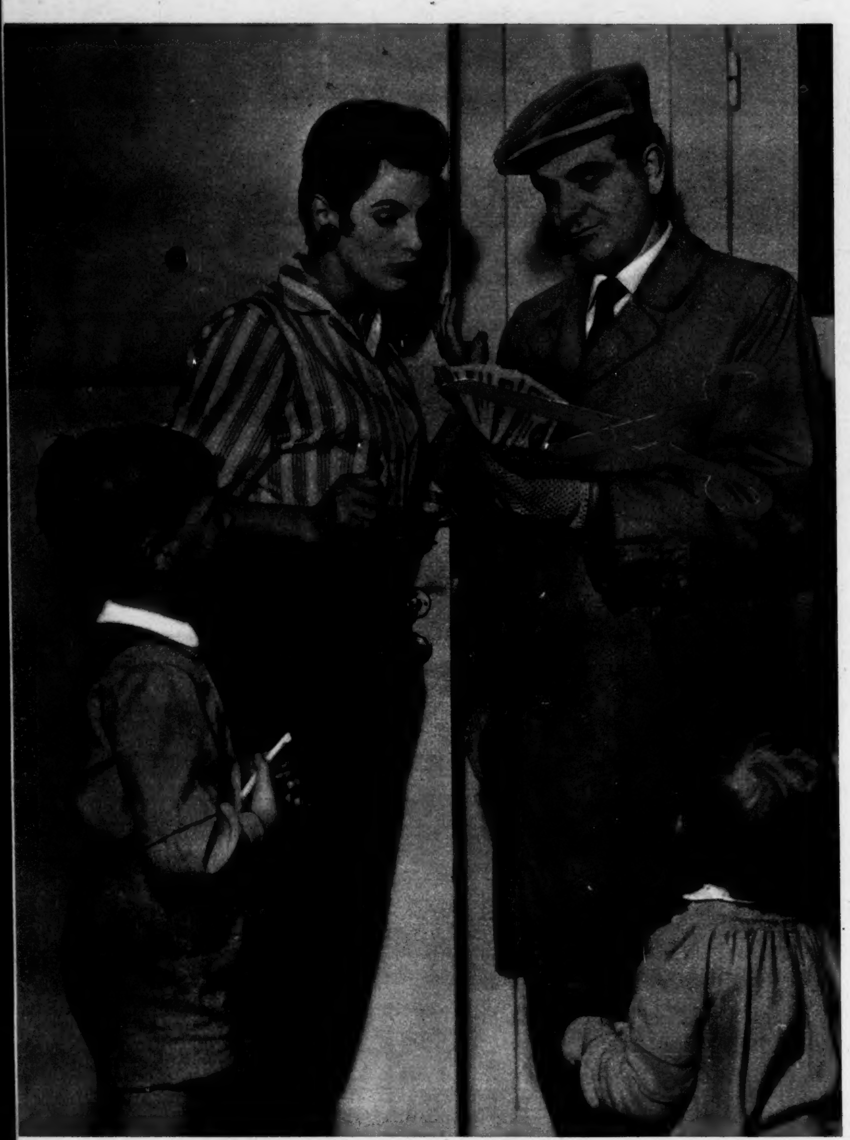
Bundeswirtschaftsminister Erhard

Erhard fordert Preissenkung. Wie wäre es, wenn er seinem Kollegen Schäffer das Sprichwort zuriefe:



Bundesfinanzminister Schäffer

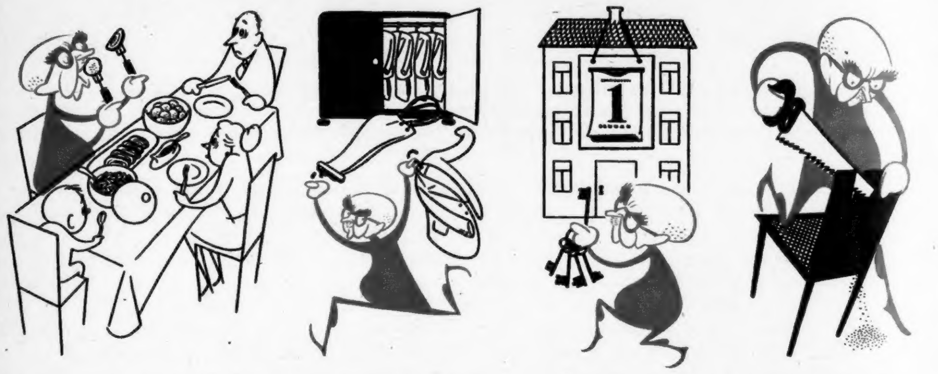
„HANNEMANN, GEH DU VOR



Steuerschere in Aktion! *Allmonatlich beschneidet sie das sauer erarbeitete 485-Mark-Einkommen eines Familienvaters mit Frau und zwei Kindern um runde 80 Mark. Aber die direkten Steuern sind mit zusammen 19,60 Mark nur „kleine Fische". Schäffers kapitaler Fang im Steuerteich sind die „unsichtbaren" Steuern. Ob wir Nahrungsmittel oder Gebrauchsgegenstände kaufen, ins Kino gehen, mit der Bahn fahren, Bier trinken oder Zigaretten rauchen, immer müssen wir im Preis versteckte Steuern zahlen. Allein 60 Mark hat unser Vier-Personen-Haushalt dafür aufzubringen*

1 kg 1,36 DM, Steuer -,48 DM	1 kg -,34 DM, Steuer -,14 DM	1 L. 1,50 DM, Steuer -,17 DM	10 Stck. 1,- DM, Steuer -,70 DM	100 g 2,30 DM, Steuer -,85 DM	1 kg 21,- DM, Steuer 10,- DM

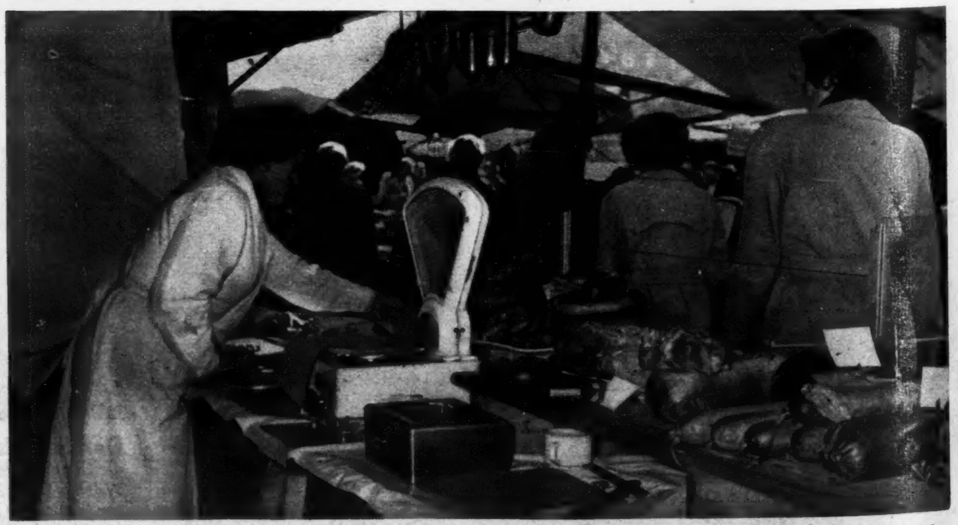
Du teilst deinen Lohn *mit dem Staat, zu ungleichen Teilen zwar, und der größere gehört sogar dir. Vom Nettoeinkommen, vom Geld in der Lohntüte, für das man dir bereits Lohnsteuer abgezogen hat, bestreitest du deinen Lebensunterhalt und zahlst dafür wiederum ... Steuern. Vor allem die Verbrauchssteuern verteuern zahlreiche lebenswichtige Waren enorm. Als ob Zucker und Salz, Kaffee, Tee, Zigaretten oder Streichhölzer Luxusgüter wären. Der erste Schritt zu niedrigeren Preisen muß vom Staat gemacht werden! Senkung der Verbrauchssteuern, endgültig Schluß mit der Hortung von*



STEUERN: Auf Nahrung 12 % — Auf Bekleidung 16 % — Auf Miete 10 % — Auf Hausrat 12 %

Ein ungebetener Gast *nicht abzuschüttelnder Begleiter und unerwünschter „Teilhaber" an allen Ausgaben für den Lebensunterhalt und unserer sonstigen Ansprüche ist der Finanzminister. Er ist immer und überall dabei, wo wir Geld ausgeben müssen. Er sitzt mit am Tisch und langt nach den größten Bissen, und wenn wir unseren Kummer ersäufen wollen, greift er als erster nach der Flasche. Kaum voll und rund gemästet, schlägt er die Steuerklaue in die weiche Wolle unserer Bekleidungswünsche, um sich dort seinen Anteil zu holen. Er lebt von unserer Miete, hat ein immer wachsames*

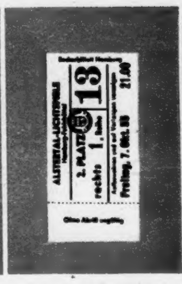
Mit gutem Beispiel voran *gingen die Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerke, größter Stromerzeuger Westdeutschlands: allgemeine Preissenkung ab 15. Oktober. Die Margarineindustrie war noch schneller: Der Kilopreis für Margarine-Spitzensorten wurde bereits am 3. Oktober von 2,– DM auf 1,96 DM ermäßigt, den Preis für reines Kokosfett senkten die Hersteller um 8 Pf. je Kilo. Die Lebensmittel-Filialbetriebe wollen Hülsenfrüchte und Konserven billiger verkaufen, und der Zucker soll um 8 Pf. fallen — wenn der Finanzminister mit der Senkung der Verbrauchssteuer den Anfang macht. Die Braunkohlenindustrie Braunschweigs ist bereit, Briketts billiger abzugeben. Es hängt jetzt von Schäffer ab*



Selbst in der Hand *hat es die Hausfrau, durch die sorgfältige Überlegung ihrer Einkäufe niedrigere Preise zu erzwingen. Der Fleischerstreik in Berlin beweist es. Kaufe nicht dort, wo dir der geforderte Preis zu hoch scheint. Schimpfe nicht über teures Gemüse und unangebrachte Butterpreise, vom Fleisch gar nicht zu reden, wenn du dann doch kaufst. Du selber bestimmst durch die Nachfrage den Preis. Verzichte eine Woche auf den täglichen Aufschnitt — er wird dann schon billiger werden*

VORAN!"

1 Sch. -,10 DM,
Steuer -,05 DM



1 Karte 1,20 DM,
Steuer -,36 DM

1 Fl. 5,50 DM,
Steuer 3,03 DM

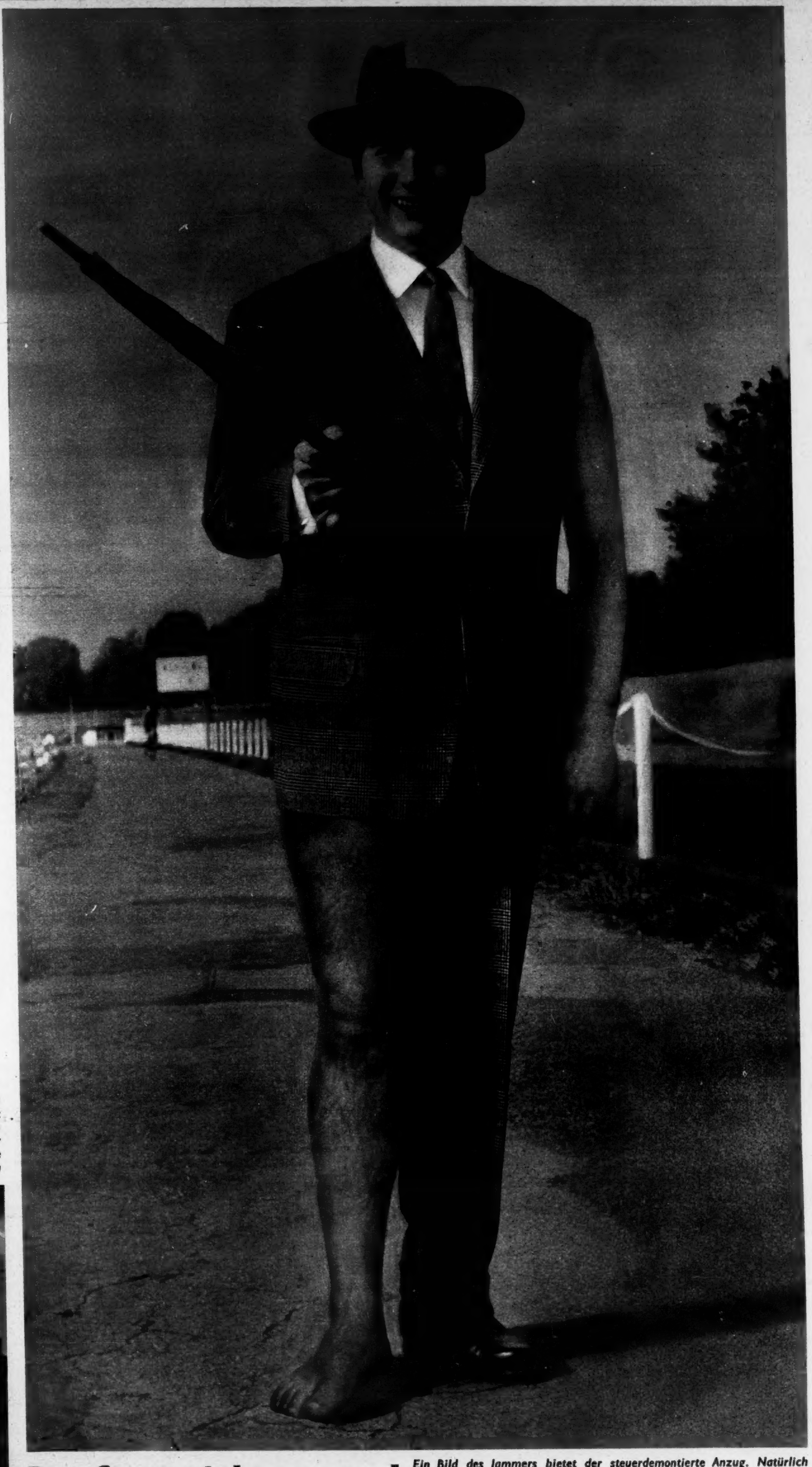
Steuergeldern — so sollten die ersten Maßnahmen des Staates aussehen. Erst dann kann er mit Nachdruck von Industrie und Handel eine Preissenkung fordern. Fünf Milliarden DM brachte die Verbrauchssteuer im letzten Jahr ein, eine runde Milliarde mehr als vor fünf Jahren. Die im Ladenpreis enthaltenen Gesamtsteuern zeigt obige Skizze

Auf Beleuchtung 9 %

Auf Heizung 12 %

Auge auf Holz und Kohlen, wohnt in unseren Möbeln und Einrichtungsgegenständen, und sogar das helle Licht unserer Beleuchtung schreckt ihn nicht im mindesten. Auch an den nicht verbrauchssteuerbelasteten Waren verlangt er einen saftigen Anteil durch die mehrfache Umsatzsteuer. Die gesamte Steuerbelastung zeigt sich in obigen Prozentsätzen

In tiefstem Dunkel *liegt immer noch die Frage der Benzinpreissenkung. Warum wohl fast alle übrigen Länder Europas billigeres Benzin haben? Die deutsche Mineralölindustrie gab noch keine konkrete Antwort. „Tankt markenfrei !" sagt der Wirtschaftsminister*



Der Staat zieht uns aus! *Ein Bild des Jammers bietet der steuerdemontierte Anzug. Natürlich tauschen wir für unser Geld keinen solchermaßen in Steueranteile zerlegten Anzug ein. Aber so etwa würde er eben aussehen, wenn wir den im Ladenpreis enthaltenen Steuerbetrag vom fertigen Anzug fein säuberlich „absetzen" wollten. Vor allem bei Textilien ist die steuerliche Belastung hoch. Das wiederum ist eine Folge unseres Umsatzsteuersystems, das eine Ware in allen Verarbeitungsstufen, zuletzt noch beim Händler, immer wieder aufs neue mit Steuern verteuert. Zoll und andere Abgaben tun ein übriges. Textilien sind oftmals bis zu 25 Prozent — in einigen Fällen noch höher — mit Steuern belastet, von denen der Käufer nichts sieht. Natürlich kann der Staat nicht auf alle diese Einnahmen verzichten. Denn anderseits haben wir es uns angewöhnt, bei jeder Gelegenheit nach seiner Hilfe zu schreien. Bessere Straßen, höhere Renten, mehr Sozialleistungen, größere Sicherheit – das alles kostet Geld. Aber ist es nötig, daß Herr Schäffer in diesem Jahr rund 1 Milliarde — tausend Millionen – mehr einnimmt, als er verbraucht? Wenn die Regierung niedrigere Preise verlangt, soll der Finanzminister den Anfang machen*

Mit neuen Methoden *begann der erste deutsche Autobahn-Nachkriegsbau südlich von Hamburg. In großen Säcken wird zunächst eine Mischung aus Zement und Mineralien angefahren, die dann durch mechanische Schaufeln dem Baugrund als Bindemittel beigegeben wird. Durch die für jede Bodenart verschiedene Mischung wird der Unterbau der Fahrbahn gehärtet* FOTOS: v. Lang/Lawaetz

Es wurde höchste Zeit

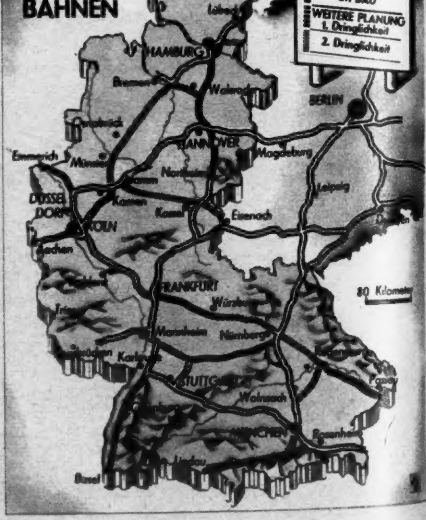
Eine einzige Maschine baut Deutschlands erste Nachkriegs-Autobahn

Ein technisches Wunder ist der erste Nachkriegsbau einer Autobahn, mit dem vor vier Wochen in Horst bei Hamburg begonnen wurde. Nur eine einzige Maschine verrichtet hier die Arbeit, für die früher Tausende kräftiger Männerarme nötig waren. Mit jedem Tag wächst das breite Betonband um 250 Meter tiefer in die Heide hinein. Gleichzeitig wurden an zwölf weiteren Baustellen der Bundesrepublik die Betonmischmaschinen für neue Teilstreckenbauten aufgestellt. Alle technischen Voraussetzungen zum großzügigen Ausbau der Bundesautobahnen sind geschaffen. Trotzdem werden zunächst nur knapp 100 Kilometer jährlich gebaut. Verkehrsminister Dr. Seebohm meint dazu: „Wenn wir das Verkehrschaos eindämmen wollen, müssen wir an Stelle der bisher geplanten 100 Kilometer Autobahn jedes Jahr 240 Kilometer bauen." Die Entlastung der unfallreichen und verstopften Bundesstraßen ist schon seit langem fällig. Aber jeder Kilometer Autobahnneubau kostet im Durchschnitt zwei Millionen Mark. Und weil das Geld nicht reicht, müssen wir sieben Jahre warten, bis die empfindlichsten Lücken im Autobahnnetz gestopft sind. Der einzige Ausweg zum schnelleren Bau wäre die Erhebung neuer Steuern. Aber davor schreckt selbst Bonn zurück. Um so schlimmer ist es, daß vier wertvolle Sommermonate vor Baubeginn vertrödelt wurden, weil das Verkehrsministerium die Kostenvoranschläge der interessierten Baufirmen zu spät angefordert, geprüft und bearbeitet hat.

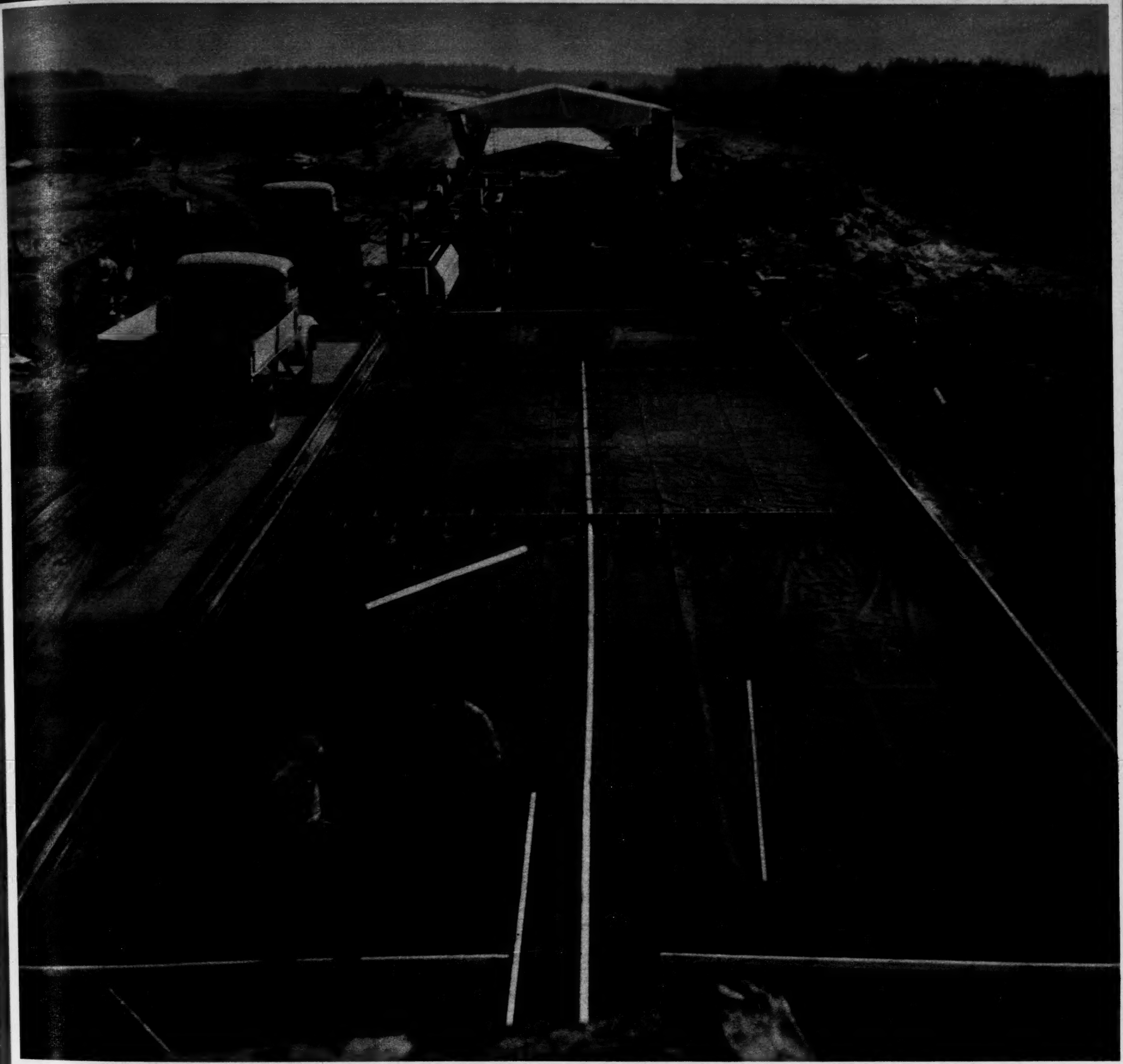
Die Verdichtung *des Baugrundes besorgt dann eine kleine Stampfmaschine, die an einem Arbeitstag den Fahrbahnunterbau auf 200 m Länge festigt*

Der Unterbau *ist mit Ölpapier abgedeckt, über das nun große Drahtriegel gezogen werden. Sie sollen die Fahrbahn später elastisch halten*

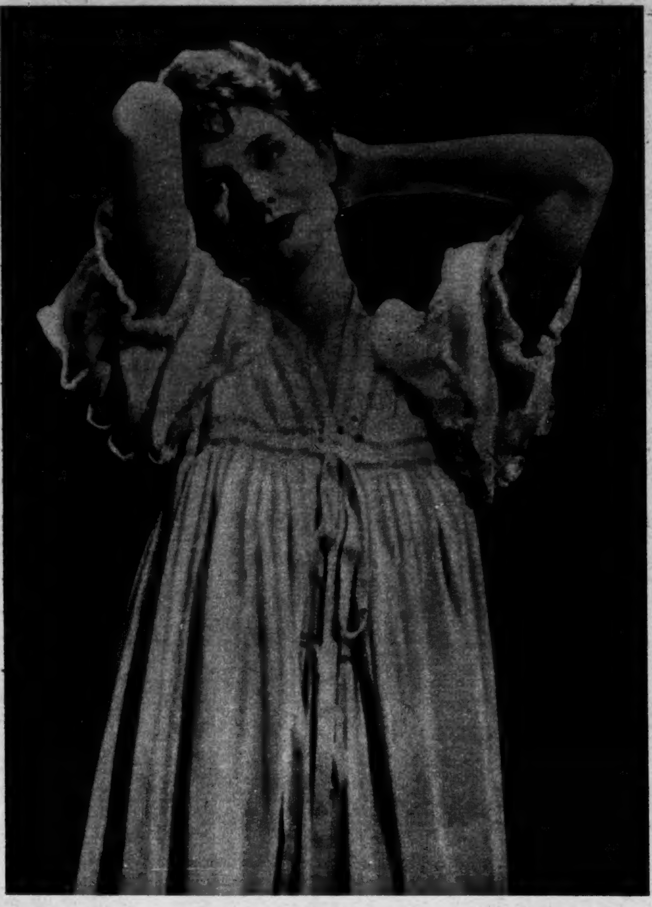
Der Guß der Fahrbahn *erfolgt in zwei Phasen, die in einem durchgehenden Arbeitsgang von der ABG-Universalmaschine ausgeführt werden. Ein Maschinenteil mit eigenem Antriebsaggregat trägt zunächst eine 16 cm hohe Schicht Unterbeton auf, über die dann in Sekundenschnelle große Drahtnetze gelegt werden. Ein nachfolgender zweiter Maschinenteil (auf unserem Foto in Betrieb) gießt dann die 8 cm hohe Oberschicht der eigentlichen Fahrbahn. Der zwei Meter breite Betonstreifen am Fahrbahnrand, den die Maschine als Gleitglacis benötigt, dient später als Parkstreifen*



Das geplante Netz *der Bundesautobahnen wird in seinem ersten Baustadium nicht vor sieben Jahren fertig werden. Jeder neue Fahrbahnkilometer kostet im Durchschnitt 2 Millionen Mark*



Diese Gesamtansicht eines kurzen Bauabschnittes zeigt den mit Ölpapier abgedeckten Unterbau, durch das der festgestampfte Baugrund von der porösen Betondecke isoliert wird. Kein durchsickernder Regen kann mehr die Erde aufweichen. Die gewaltige Maschine im Hintergrund besteht aus mehreren waagerechten Schienenpaaren, auf denen kleine Wagen die einzelnen Betonschichten über die ausgeschachtete Fahrbahn verteilen. Jedem – mit eigenem Antriebsmotor versehenen – Schienenpaar folgt eine fahrbare Stahlwand, die den Beton planiert. Die ganze Maschine, die mit ihren insgesamt nur zehn Mann Bedienung mehrere hundert Arbeiter ersetzt, zieht ein 250 m langes Zelt (Rückansicht im Foto unten) hinter sich her, unter dem die gleich lange Tagesproduktion abtrocknet

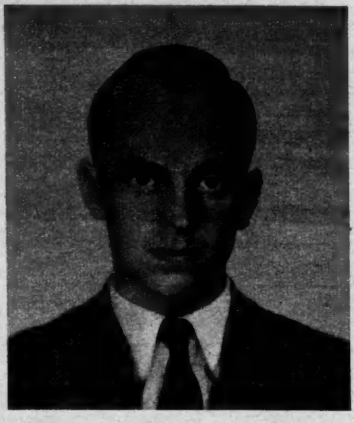


ZÄRTLICHER ZAPFENSTREICH

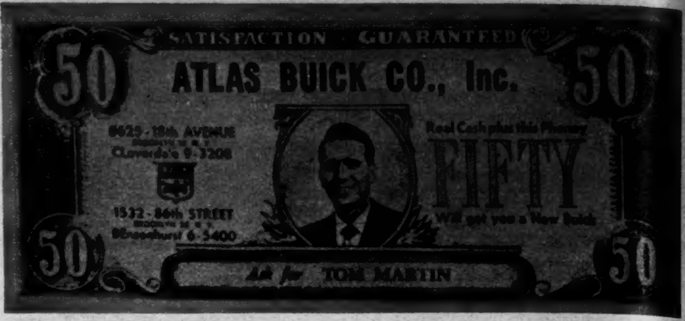
Jede Nacht um eins erscheint die 24jährige Nancy Berg in New York auf den Fernsehschirmen. Sie gähnt, schminkt sich ab und geht zu Bett. Sie kuschelt sich unter die Decke und wünscht ihrem Publikum draußen vor den Fernsehtruhen ein verträumtes „Gute Nacht". Damit beendet die Fernsehstation ihre tägliche Sendung. Nancy, die für diese fünf Minuten 50 Dollar kassiert, wird von den New Yorker Männern verehrt, angebetet und geliebt. Nur die Ehefrauen sind böse: sie kriegen ihre Männer selten eher ins Bett, bis Fernseh-Nancy schlafen gegangen ist

Sanitätsgefreiter Neumann

Mit dem Köfferchen in der Hand marschierte der verkrachte Oberschüler Wolfgang Glaesemer als „Arzt vom Dienst" durch Gießen. Leichtgläubige Ärzte hatten den „arbeitslosen Kollegen" ohne weiteres beschäftigt. Das ging gut, bis Glaesemer als einen seiner 30 Patienten den General a. D. von Schlieben besuchte, einen Kriegskameraden des Vaters von Glaesemer. „Toller Bursche, Ihr Herr Sohn", mag der General berichtet haben. „Um Himmels willen, er ist gar kein Arzt!" protestierte Glaesemer sen. Da war's denn aus, die Polizei setzte dem Treiben des Glaesemer jun. ein rasches Ende.



Glaesemer: von Medizin keine Ahnung — aber von Betrug und Heiratsschwindel



Die Taschen voll Geld

hatte der Franzose Claude Debonnet, der in Speyer von seiner Kompanie abgehauen war. — Leider war es wertloses Geld, Dollarnoten mit Reklameaufdruck der amerikanischen Autofirma „Atlas Buick Co.". Daß es keiner merkte, spricht für die Dummheit der Leute, die auf Monsieur Debonnet hereinfielen, vor allem Eisenbahner. Er schätzte es, wenn man ihm das Wechselgeld in D-Mark zurückzahlte, Kurs 1:4. Er ist übrigens noch immer auf freiem Fuß und läßt die falschen Dollars regnen.

Claude Debonnet

„Tiefe Quelle" in der Gosse

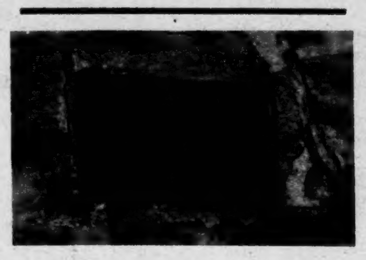
Fürstin Kanta

„Tiefe Quelle"

100 000 Mark ist der Diamantring ‚TiefeQuelle' wert, den die indische Fürstin Kanta Ruia kürzlich in Stockholm verlor. Die Kripo witterte einen großen Coup. Nichts dergleichen. Tischler Bergmann fand den Ring neben dem Rinnstein und schenkte ihn seiner Nichte zum Spielen. Als er von den Tränen der Fürstin las, trug er ihn zur Polizei. Finderlohn 10 000 Mark

Schlangengrube

„Der Biß dieser Kobra bringt binnen vierzig Minuten den Tod", erklärte der schwedische Forscher Paulsson in Stockholm vor 600 Zuhörern. — In diesem Augenblick biß die Schlange. Herr Paulsson starb nicht. „Er hat so viel Gegengift im Körper", sagte seine Assistentin, „daß es mich nicht wundern würde, wenn die Schlange stürbe."

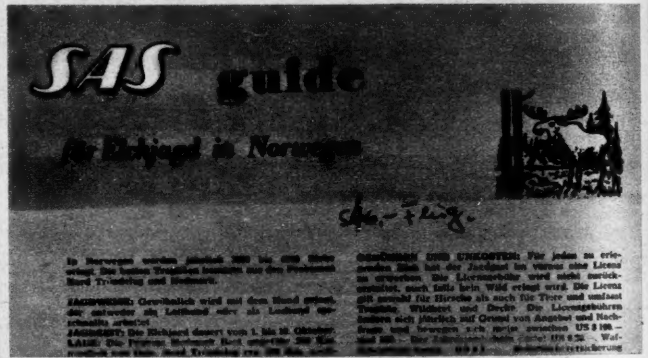


Hitlers Frauchen

Mrs. Andrew Kerr hat ihren vierbeinigen Liebling auf dem Hundefriedhof von Derbyshire in Mittelengland zur letzten Ruhe gebettet. Mrs. Kerrs „Hitler" bellte von 1936—1949, er gab Pfötchen, raste hinter Katzen her, pinkelte an alte Bäume in gepflegten englischen Parks und biß in wertvolle Teppiche. Warum nannte Mrs. Kerr ihr Hündchen „Hitler"? Mochte sie keine Tiere, ließ sie an „Hitler" ihre Wut aus? Wär's so, dann dürfte man sagen: da liegt der Hund begraben

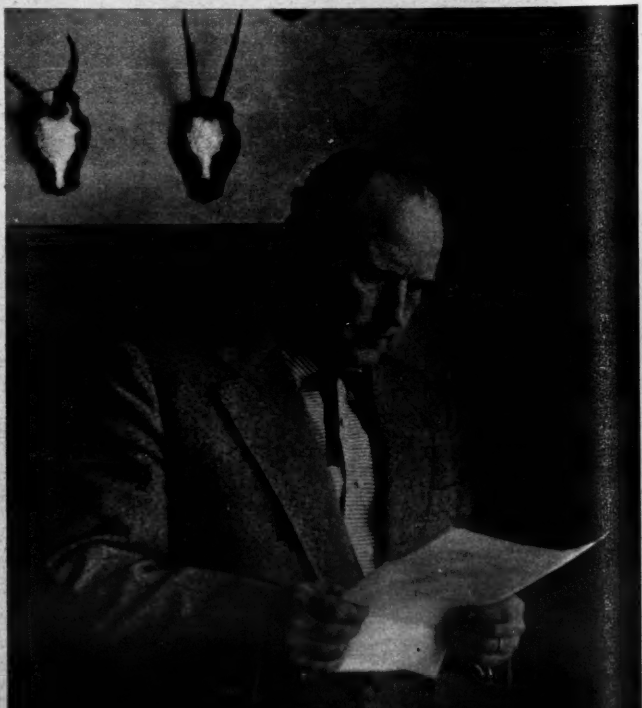
Verschleierte Maja

Auf der oberen Hälfte dieser Balkonfigur in Iserlohn machte es sich ein Bienenschwarm bequem. Ein herbeigerufener Imker schätzte 10 000 Tiere



Hier wurde ein Bock geschossen

Auf der Jagdausstellung in Düsseldorf warb ein skandinavisches Reisebüro zusammen mit der Fluggesellschaft SAS für Elchjagden in Norwegen. Der Architekt Gramlich (Bild unten) aus Frankfurt schrieb, daß er gern dort oben jagen würde. Er bekam eine Absage: „Bitte warten Sie noch ein paar Jahre, bis deutsche Jagdgäste in Norwegen wieder willkommen sind." Waidmannsheil für diesen logischen Blattschuß!



Doppelt hält schlechter

Zwei Berufsversicherungen streiten sich seit viereinhalb Jahren, wer der Witwe Anna Schneider aus Klüsserath (Mosel) die Rente für ihren tödlich verunglückten Mann zahlen muß. Jakob Schneider war als Landwirt und als Forstarbeiter doppelt versichert. Das Unglück geschah auf einer Fahrt nach Trier, wo er als Forstarbeiter zu einem Amt mußte, aber als Landarbeiter Samen einkaufte.

Witwe A. Schneider

Sohn Fritz macht jetzt die Landarbeit

Einer hatte Mut —

aber er wurde schlecht belohnt. Der Schweizer Josef Reil (rechtes Bild) holte unter Lebensgefahr eine elektrische Lokomotive aus dem brennenden Reparaturwerk in München-Freimann. Hinter ihm stürzte der Dachstuhl zusammen. Die Bundesbahn, der er 50 000 Mark Schaden ersparte, gab ihm 150,— DM. Mit der Feststellung, „die Bestimmungen lassen für Belohnungen nur einen engen Raum", legte man die beispiellose Tat zu den Akten.

Nur diesma…
einem Baugerüs…
von Eden", in …

Das…

James D…

Der Unglü…
geisterter Ama…
ganz rechts). B…
Jahres wurde D…
seiner Todesfa…

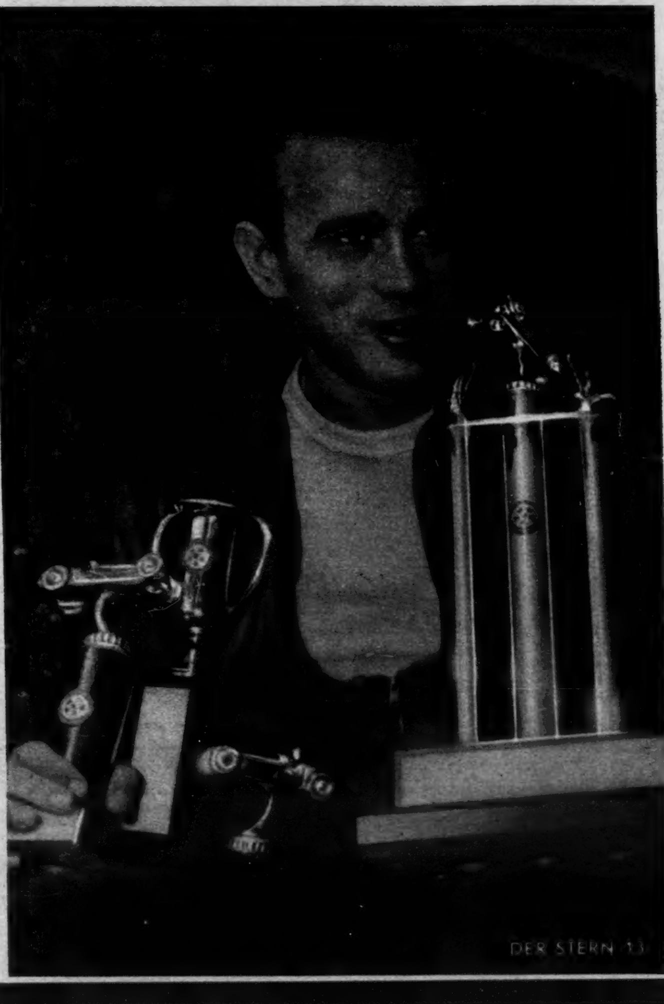
Nur diesmal war es noch ein Spiel, *als der 24jährige Filmschauspieler James Dean in seiner letzten Rolle von einem Baugerüst abstürzte. Einen Tag nach Fertigstellung dieser Szene verunglückte Dean tödlich. Seit dem Film „Jenseits von Eden“, in dem er die Hauptrolle spielte, galt er bei den Kritikern als die große künstlerische Entdeckung des Jahres*

Das letzte Spiel mit dem Tod

James Dean verunglückte auf der Fahrt zu einem Autorennen

Der Unglückswagen *war ein deutscher Porsche, mit dem Dean als begeisterter Amateurrennfahrer einen neuen Preis erringen wollte (siehe auch Foto ganz rechts). Bei seinem rapiden Aufstieg zum Weltruhm innerhalb eines knappen Jahres wurde Dean von einem wahren Geschwindigkeitsrausch befallen. Kurz vor seiner Todesfahrt sagte er noch: „Ich fürchte immer, daß ich etwas versäume“*

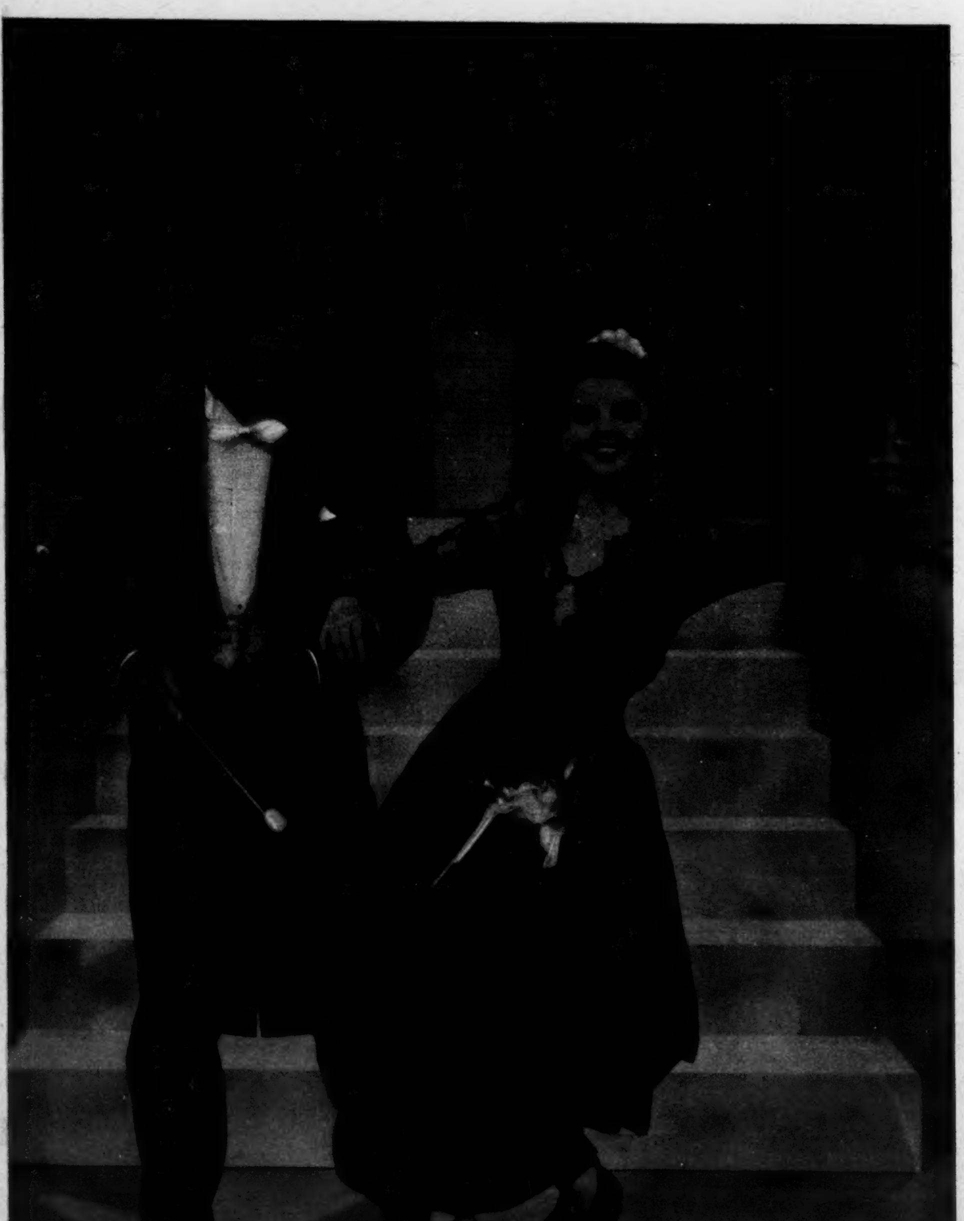
Bei Nahaufnahmen *brauchte man nur Deans Gesicht zu sehen, um zu wissen, was in der Handlung passiert. Diese Ausdrucksstärke sei bei einem jungen Schauspieler einmalig, meinte sein Regisseur*



Tränen unter der Schminke

Grausame Karriere des Hollywoodstars Judy Garland

„Wir haben dich alle sehr lieb — aber du bist fett wie ein Ungeheuer ...", sagte ein Filmgewaltiger 1936 zu Judy Garland. Sie war damals vierzehn, und sie fing an zu weinen und hätte sich am liebsten hinter den Kulissen verkrochen. Aber das durfte sie nicht, denn schon zu jener Zeit hat Hollywood mit ihrem Namen Millionen verdient, und wo es um Millionen geht, hat niemand Zeit für die Tränen eines kleinen Mädchens. Judy Garland ist heute 33 Jahre alt. „Wir haben sie alle sehr lieb, aber sie ist fertig, ausgebrannt. Wir schreiben Judy Garland ab ...", so sagen sie heute da drüben in Hollywood und vergessen, daß Judy es war, die mit dem hinreißenden Film „Ein neuer Stern am Himmel" diesem Hollywood das Gesicht wiedergegeben hat. Jetzt versucht sich Judy beim Fernsehen. Es ist der erschütternde Versuch einer Frau, die nicht den Mut hat, abzutreten, weil ihre Glanzzeit vorbei ist. Hier ist ihre tragische Geschichte:



Damals ... Judy Garland [illegible] zum Film „[illegible]"

Die Visite ist gleich zu Ende. Nur noch eine Patientin, die berühmteste im Bethesda-Krankenhaus in Hollywood: Judy Garland. Der Professor steht fassungslos vor ihrem Bett. Judy Garland, die Mutter eines sieben Stunden alten gesunden Mädchens, weint. „Ja, um Gottes willen, freuen Sie sich denn gar nicht — Sie haben ein Kind, Sie sind berühmt, Sie sind glücklich — und weinen?" Der Arzt ist es gewohnt, in diesem Haus nur glückliche Frauen zu sehen, deren innigster Wunsch sich hier erfüllt hat. Vor ihm aber liegt eine Frau, die nicht nur bleich ist vor Erschöpfung. Tiefe Enttäuschung drückt auf ihre Augen. Vor wenigen Minuten hat sie am Fernsehapparat miterlebt, wie der „Oscar" vergeben wurde.

Grace Kelly wurde als beste weibliche Darstellerin erwählt für ihre Rolle in dem Film „Ein Mädchen vom Lande". Grace Kelly und nicht Judy Garland.

In Hollywood hatten sie Wetten abgeschlossen. Alle tippten auf Judy Garland. Ihr Film „Ein neuer Stern am Himmel" war ein phänomenaler Erfolg. Zu diesem Film zog Hollywood noch einmal alle Register: da malte es ein grandioses Selbstporträt, da gab es das Rezept preis, wie Stars gemacht werden und wie man sie auslöscht. Ein barbarischer Film, der die Kälte ahnen läßt, die diese Traumfabrik unter dem Himmel Kaliforniens durchschwebt, und die Liebe zu ihr, von der keiner loskommt.

Den Oscar für Judy Garland!

So schrien sie, so schrieben sie, so fühlten sie.

Den Oscar für Grace Kelly — so entschieden sie dann.

Am Mittag dieses Märzmorgens 1955 bringt Judy Garland ihr drittes Kind zur Welt. Am Abend erlebt sie vom Krankenbett aus ihre Niederlage vor dem Fernsehschirm.

„Freuen Sie sich denn gar nicht?" fragt der Professor noch einmal. Aber er erhält keine Antwort. Es nützt ihm auch gar nichts, daß er die Krankengeschichte der Patientin durchblättert. Da stehen bloß die Stationen mit den lateinischen Namen.

Und die anderen Stationen?

*

Ihr erster Auftritt war ein Versehen. In einem Wandertheater Anno 1926 im amerikanischen Westen krabbelte das Kleinkind Judy vor den Vorhang auf die Bühne. Es war gerade Pause. Judys Vater, der Direktor des Theaters, zählte die Kasse, die Mama kämmte ihre zwei großen Töchter für den nächsten Auftritt, und das Publikum draußen vor der Rampe schrie durcheinander, betrank sich und machte faule Witze. Und nun stand da plötzlich dieser Wurm auf der Bühne. Höchstens drei Jahre alt, mit einem besabberten Latz

Ein erschütterndes Bild: Das ist Judy Garland heute in einer Szene ihrer Fernsehschau.

In den Pausen *zwischen den Aufnahmen zu „Ein neuer Stern am Himmel" glich Judy einer Toten. Nur Kaffee, Tabletten und Spritzen hielten sie aufrecht. Apathisch läßt sie die Hantierungen des Maskenbildners über sich ergehen*

...st Judy Gar-
...ernsehschau.

...Aufnahmen zu
...ich Judy einer
... Spritzen hiel-
...ie die Hantie-
... sich ergehen

So sah sie bisher keiner. Aus dem schwammigen Gesicht ist jede Spur von Liebreiz und Schönheit gewichen. Hier versucht ein abgewirtschafteter Star voller Verzweiflung, im Rennen zu bleiben — ein Star, den Hollywood auf dem Gewissen hat FOTOS: Porges, Look

um den Hals und einer Puppe im Arm. Das Publikum grölte, die Raufbolde mit den breitrandigen Hüten fanden die Nummer besonders komisch. „Brauchst ein Töpfchen?" rief einer und: „Soll ich dir die Brust geben, Honey ..."

Der Wurm mit dem Latz weinte nicht. Das waren nämlich gar keine gemeinen Witze, sondern die Zärtlichkeiten von Leuten, die gern mit Revolvern fuchteln, wilde Pferde bändigen und von der Arbeit harte Hände haben. Vielleicht hat das winzige Mädchen auf der Bühne schon damals von dieser sonderbaren Zärtlichkeit gespürt. Es fing nämlich an zu singen. Es sang das alte Weihnachtslied „Jingle Bells", und es hörte anfangs gar keiner zu. Judy sang elf Strophen. Sie drückte dabei ihre Puppe, so liebevoll, so andächtig und sang so, wie kleine Mädchen singen, wenn sie spüren, ihre Puppen sind ihre Kinder. Unten, bei den Rauhbeinen, war es nach der fünften Strophe ganz still. So was hatte ja auch noch keiner erlebt. Als nach der elften Strophe Judys größere Schwestern

Eine fremde Frau, *die nichts mehr mit der Judy Garland von 1954 (Bild rechts außen, mit ihrem Mann Sidney Luft) gemein hat: eine schonungslose Aufnahme von Judy Garland während ihrer umstrittenen Fernsehsendung im Oktober dieses Jahres in Amerika*

sie von der Bühne zerrten, da hätten die Zuhörer vor Entrüstung fast die Bänke zerschlagen. Das also war Judys erster Auftritt. Sie hieß damals noch gar nicht Judy, sondern Frances, Frances Gumm. Ein Name ohne Musik.

Vater Gumm wird Verwalter eines Kinos in Los Angeles. Die Mama will ihre drei Töchter ins Komödiantenfach befördern. Sie ist eine brutale Managerin ihrer eigenen Kinder. Sie bringt die „Gumm Sisters" als Gesangs- und Tanznummer in kleinen Varietés heraus. Was heißt hier kindliche Seele, Schonung und Rücksicht! Es gibt Geld, Dollars — anfangs allerdings nur Cents.

1934, in einem Vorort von Hollywood, schläft der Elektriker, als er die Lichtreklame an die Fassade montiert. „GLUM-SISTERS zuckt es am Abend in roten und grünen Farben auf die Passanten herab. Frances Gumm, die inzwischen Zwölfjährige, heult sich die Seele aus den Augen.

Aber ein Agent aus der Traumfabrik Hollywood hat sie auf der Bühne ge-

gesehen: diese Art, kindlich und dabei raffiniert zu tanzen, diese rauhe Stimme, die gar nicht zu einem Kinde paßt.

Nach der Vorstellung schaukelt der Agent die Zwölfjährige auf seinen Knien: unbeholfen; denn mit hysterischen Stars weiß er umzugehen, aber diese hier? Soll er ihr eins hinten drauf geben oder ihr einen Bonbon in den Mund stecken? „Putz dir mal die Nase und hör auf zu heulen", sagt er und hält ihr sein Taschentuch hin. „Ein Mädchen wie du, schön wie ‚a garland of roses'", sagte er. Wie eine Girlande von Rosen. Und damit ist der neue Name geboren: den Vornamen Judy gibt das Mädchen sich selbst. Judy Garland. Judy Garland. Ein neuer Name mit Musik.

Am nächsten Tag bringt der Agent die Judy Garland in die Metro-Goldwyn-Mayer-Studios. Man behält sie gleich da ... Man schiebt ihr einen Vertrag hin, und die Mama unterschreibt mit Triumph in den Augen und zitternder Hand. Das hat sie geschafft! Ihr Kind ist beim Film.

Die Maschine Hollywood hat einen Menschen geschluckt. Er wird hineingestopft, geknetet, geformt. Sein Lachen wird befohlen, seine Tränen haben zu fließen. Seine Vergangenheit erfinden Agenten, seinen Schlaf bemessen Manager und Produzenten. Der Mensch wird, wenn die Rechnung mit ihm nicht aufgeht, wieder ausgespuckt. Liegengelassen. Wertlos. Er bleibt in der Maschine, wenn sich ergibt, daß er eine nützliche Investition war. Dann wird dieser Mensch ein Star. Seine Gefühle werden registriert. Liebe — ja, wenn das ein Gag ist für die Presse. Heiraten — nein, das enttäuscht die Fans. Scheidung — ja, das füllt die Spalten der Morgenausgabe.

Was weiß Judy davon? Nichts. Sie ist ein dummes, ein liebes Kind. Was weiß die Mama davon? Sie weiß alles. Sie ist schlau. Die MGM — so kürzt sich Metro-Goldwyn-Mayer ab — hätte Judy auch behalten, wenn die Probeaufnahmen weniger glücklich ausgefallen wären.

Die MGM hatte einen Fehler gemacht, als sie die Kinderdarstellerin Deanna Durbin abschob. Die Konkurrenz, in diesem Fall die „Universal", griff sofort zu. „Hundert Mann und ein Mädchen" hieß der Film mit der kleinen Deanna in der Hauptrolle. Ein Riesenerfolg. MGM hatte schwer an dieser Fehlrechnung zu schlucken. Nun will sie das wettmachen.

Innerhalb der nächsten zwei Jahre — also bis 1937 — macht Judy vierzehn Filme. Sie wirft sich in die Arbeit hinein wie eine Besessene, und haßt dabei die Arbeit. Sie läßt sich alles sagen, und nichts ist ihr mehr zuwider als Autorität. Sie wächst buchstäblich unter den Augen des Kinopublikums heran. In der weltberühmten „Broadway-Melodie" ist sie eine Hauptdarstellerin.

Judy wird „Jedermanns kleines Mädchen". Die MGM, die sie sozusagen ein zweites Mal zur Welt gebracht hat, diese MGM fühlt sich als Pflegemutter, und fast sieht es so aus, als hätte die Maschine Hollywood ein Herz. Aber es sieht wirklich nur so aus. Zusammen mit dem Wunderkind Mickey Rooney dreht Judy „Das zauberhafte Land". Während Mickey mit patzigen Bemerkungen die ungeheuren Anstrengungen seiner Partnerin verfolgt, treibt das Studio die kleine Judy zur Eile.

„Nun mach schon, du Eule!" tobt der Regisseur.

„Nimm dich zusammen, Judy!" grollt der Produzent.

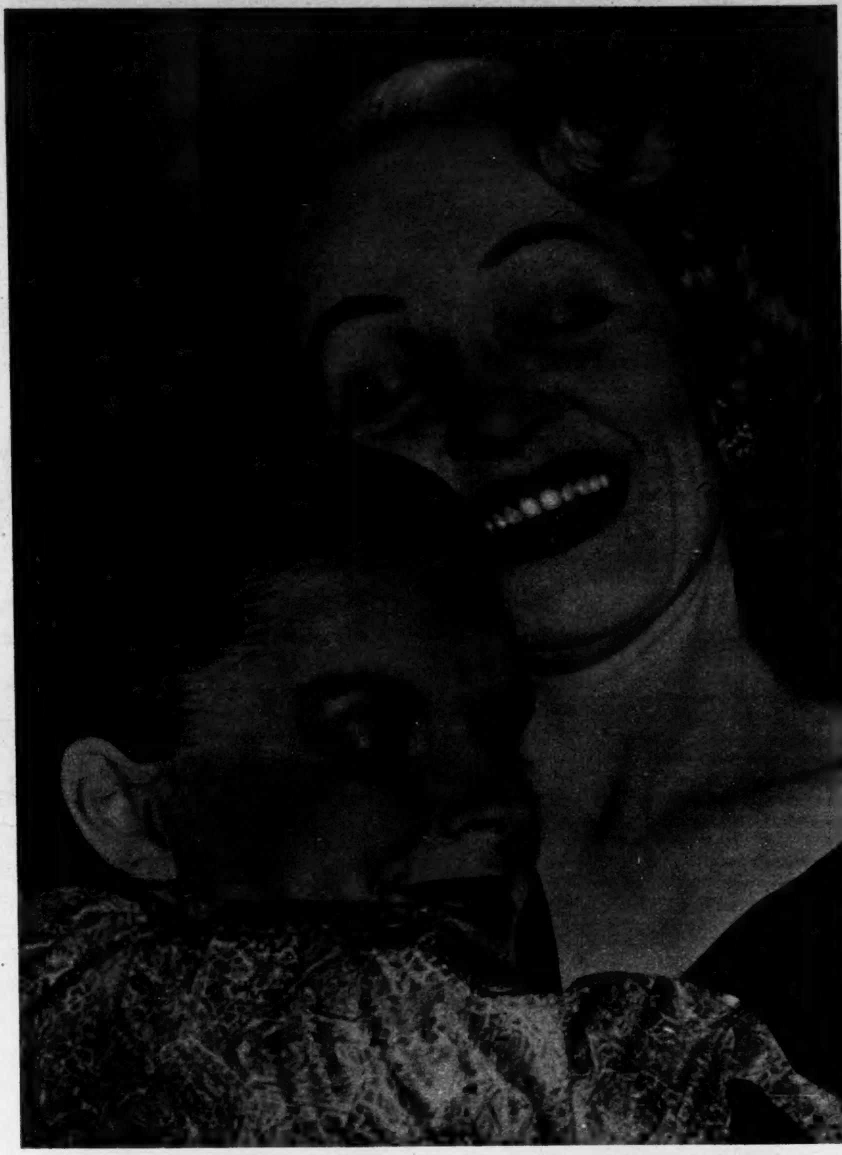
„Los, Juddy, du kannst es doch!" sagt Onkel Louis, der große Louis Mayer, das zweite „M" in MGM.

Und dann passiert diese Geschichte in New York. Die MGM hat Mickey und Judy auf Verbeugungstournee geschickt. Sie sollen selbst für ihre Filme werben. Siebenmal jeden Tag auf die Bühne: singen, tanzen, lachen, nett sein, während die Scheinwerfer wie Arme nach ihren Gesichtern langen. Der robuste Mickey Rooney hält das durch. Judy bricht nach der siebenten Vorstellung zusammen. Draußen tobt das Publikum WIR LIEBEN JUDY — WIR LIEBEN JUDY — WIR LIEBEN JUDY — —

Ein Arzt kommt. Er will ein Krankenauto rufen. „Sind Sie verrückt?" brüllt einer der Manager, „sie muß auf die Bühne, sofort!"

„Aber das Kind ist ernstlich krank!" mahnt der Arzt. Er kennt Hollywood nicht, die Maschine.

„Ich will Ihnen mal was sagen, Doktor, Sie sind mit Ihrer Kunst hier an der falschen Stelle, verstehen Sie, die Kleine muß raus — sie muß! Sieben ausverkaufte Vorstellungen. Das gab's noch nie, Mann, noch nie! Und Sie reden von Krankenhaus, bloß weil dem Kind mal 'n bißchen schlecht ist! Mensch, was verstehen Sie von Geschäften!



Vom Glück überwältigt *stürzt Judy Garland nach ihrem berauschenden Erfolg im New Yorker Palast-Theater im Herbst 1951 in die Arme ihrer großen Kollegin Marlene Dietrich. Das Publikum hat Judy willkommen geheißen wie eine verlorene Tochter und macht ihr eine wahre Liebeserklärung*

Familienfotos *wie diese gibt es nur wenige im Album Judy Garlands. Trautes Heim — das enttäuscht die Verehrer, die wenigstens in ihren Träumen den Star gern für sich allein haben möchten. Links: Judy mit ihrem zweiten Mann, dem Regisseur Vincente Minelli, von dem sie 1950 geschieden wurde, und ihrer Tochter Liza. Rechts: Die „Gumm-Sisters" 1935. Vorn Judy, dahinter ihre beiden Schwestern*

Los, verpassen Sie der Göre 'ne Spritze, damit sie auf die Beine kommt!"

Der Arzt sieht in die Runde. Er sieht lauter Manager. Einer hält das Telefon fest. Vor ihm, auf einer Tragbahre, liegt Judy. Sie ist besinnungslos. Ihr Gesicht ist weiß wie das Laken unter ihrem Kopf. Die rote Schminke gleicht blutigen Spritzern. WIR LIEBEN JUDY tobt es draußen vor dem Vorhang, WIR LIEBEN JUDY — WIR LIEBEN JUDY.

Der Doktor drückt die Nadel der Spritze tief in die Vene des kleinen Armes. Zwei freundliche Herren geleiten das Mädchen mit dem verzerrten Lächeln gleich darauf auf die Bühne. Die Mama sagt am Abend, als Judy im Bett liegt: „Wie fein, daß alle dich lieben, ich bin stolz auf dich."

Onkel Louis schickt die Vierzehnjährige ins Sanatorium. Ausschlafen, Bücher ansehen, Boot fahren, viel essen, Milch trinken — jeder der MGM-Leute weiß irgendeinen Rat. Judy befolgt alle gewissenhaft. Sie sieht, wie andere Kinder leben. Sie gewinnt Freundinnen und staunt, welche Sorgen die haben: rosa Zopfschleifen oder blaue, Poesiealben und Pläne für die nächsten Schulferien.

Als Judy nach Hollywood zurückkehrt, sieht sie aus wie ein Mops. Die Regisseure toben, die Produzenten fluchen, die Kameraoperateure grinsen und fordern breite Linsen. Auch Onkel Louis ist böse. Neue Filme warten auf Judy. Aber nicht auf diese Judy. Sie war nie besonders hübsch, aber sie hatte diese faszinierenden, schwimmenden Augen, einen sauberen, frischen Charme und den kompakten Körper, den man braucht, um kräftige Lieder zu bringen.

Nun ist Judy Garland fett.

Mit sechzehn hat sie ein Haus, da, wo alle, die in der Hollywoodmaschine zum Star geformt wurden, ein Haus haben, in Beverly Hills. Natürlich hat sie auch ein Bankkonto, ein Auto und einen Nerz. Zu dieser Zeit ist sie heftig in Clark Gable verliebt. Er weiß bloß nichts davon. — Sie spürt, daß sie kein Kinderstar mehr ist und noch keine richtige Frau. Wenn die schlanke Lana Turner vorbeischarwenzelt, wird Judy krank vor Minderwertigkeitsgefühlen. Sie lernt schlecht, spielt holperig, wird angeschrien, hungert, probt; hungert wieder und wird wieder angeschrien.

An einem Mittag kommt Judys verheiratete Schwester ins Studio. Sie bringt Alice mit, ihre kleine Tochter. Für diese beiden ist Hollywood die große Traumfabrik, wo Zelluloid zu Illusionen wird — Hollywood, die Schleuse kurz vor dem Paradies.

„Es ist alles so wunderbar", flüstert die Schwester beim Mittagessen im Kasino. „Lieber Gott, laß unsere kleine Alice auch einmal Filmstar werden."

Da springt Judy auf. Sie kreischt beinahe, so schüttelt sie die Wut: „Ich dreh' dir den Hals um, wenn du das Kind noch einmal in diese Hölle mitbringst."

Draußen aber, in den 48 Staaten der USA, verlangen die Kinobesucher neue Judy-Garland-Filme. Das Publikum hat einen Narren an ihr gefressen. Das Publikum kommt zu seinem Recht. Judy filmt. Sie produziert sich am Fließband. Es sind keine bemerkenswerten Streifen darunter, aber es sind Filme, die die Kassen füllen.

*

Als Judy am 28. Juli 1941 den Komponisten David Rose heiratet, ist das — so sagen ihre Freunde — nur Rebellion gegen die Maschine Hollywood. Sie will heraus. „Ich wollte ja gar kein Filmstar werden", sagt sie einmal zu Hedda Hoppe, der Filmtratsche von Hollywood, „ich wollte ein bißchen singen und tanzen, weiter nichts."

Am 26. Februar 1945 geht die Ehe so leise auseinander, wie sie geschlossen wurde.

Das ist in jener Zeit, da Judy anfängt zu trinken. Die Rebellion gegen Hollywood ist längst erstickt. Das WIR LIEBEN DICH, JUDY! ist viel stärker als der vertrackte kleine Wunsch irgendwo da drin im Herzen: das Glück in der Ehe zu finden, in Kindern. Inzwischen ist der Vater gestorben. Die Mutter taucht nur noch auf, um Geld zu fordern.

MGM beobachtet Judys Zustand mit großer Sorge. Sie wird launisch. Sie schmeißt plötzlich ihre Arbeit hin, verkriecht sich irgendwo und weint. Als Vincente Minelli, einer ihrer Regisseure, sie fragt, ob sie seine Frau werden wolle, sagt sie ja. Onkel Louis, der alte Louis Mayer, macht den Brautführer. Alle bei MGM versprechen sich von dem 33 Jahre alten Minelli einen beruhigenden Einfluß auf die 23jährige Judy. Was geschieht? Judy nimmt wieder zu. Ihr Körper hat Rundungen — aber an falschen Stellen. Eine mollige Judy Garland aber ist unverkäuflich, und so geht die Abmagerungskur von vorn los. Kaffee, 80 Zigaretten am Tag, Schlaftabletten am Abend, Mittel zum Aufputschen am Morgen.

Oft ist sie zu schwach, um Tanzszenen durchzustehen.

„Was ist los mit der Garland?"

„Ich falle um vor Hunger", sagt sie gequält.

„Tanz weiter, Judy, dann vergeht der Hunger."

Trotzdem entstehen die großen Filme:

„Ziegfield Girl", „Girl Crazy", „Thousand Cheers", „Meet me in St. Louis", „The Harvey Girls". Einige liefen in Deutschland.

Judy, die kleine dumme Judy, die mit 14 Jahren von Hollywood geschluckt wurde, ist nun, 1947, eine Atelierfurie. Sie rennt weg, läßt ihre Kollegen im Stich und benimmt sich schlecht. Jeder Drehtag im Studio kostet Zehntausende. Als sie diese Mätzchen bei den Aufnahmen zu „Tänzer vom Broadway" beibehält, zeigt Onkel Louis, daß er der Stärkere ist. Er nimmt Judy die Hauptrolle weg und gibt sie Ginger Rogers. Die ist auch ein Star, aber sie hat keine Allüren.

Für Judy ist diese Entscheidung ein Tiefschlag. Sie wird vernünftig, erscheint pünktlich und gehorcht. Aber dann geht es wieder los. MGM dreht „Annie, get your gun". Sie singt alle Songs auf Platten — die heute für 75 Dollar unter dem Ladentisch verkauft werden — und erklärt nach sechs Wochen im Atelier, sie könne nicht mehr weiter. Onkel Louis fleht und droht — Judy bleibt zu Hause. „Ich bin fertig", schluchzt sie am Telefon. MGM sperrt ihre Gage, verbietet ihr das Haus und gibt Betty Hutton die Rolle. „Duell in der Manege" hieß der Film in Deutschland.

Onkel Louis schickt seine Judy auf seine Kosten nach Boston ins Sanatorium. Dort wird der Star Judy Garland zu einem Fall. Kluge, weiße Kittel sezieren ihre Seele und dringen ein in ihr geheimstes Denken. Sie finden eine unglückliche, unbefriedigte Frau, verhungert, ausgebrannt und müde.

Nach elf Wochen holt MGM sie zurück. Die Judy-Garland-Verehrer rufen nach neuen Filmen. Unter Regisseur Joe Pasternak entsteht „Summer Stock" — ein Filmchen, nicht mehr, aber Judys Anhänger sind glücklich. Gleich danach, ohne sich zu erholen, muß sie in „Royal Wedding" für June Allyson einspringen. Die erwartet ein Baby. Herzlich nimmt sie Judy in den Arm: „Mach's gut, Judy!"

(FORTSETZUNG AUF SEITE 57)

Besser leben - leichter rauchen - STELLA rauchen
Die letzten warmen Sonnentage genießt man besonders dankbar — genau so wie die STELLA, die man nicht mehr entbehren kann.
Ein Herbst-Wunsch geht in Erfüllung: Verliebt und verträumt über den See zu fahren!
Drei, die restlos glücklich sind ... eine Siesta ohne Lärm und ohne Betrieb. Dazu eine STELLA!
Der letzte Tanz im Freien. Er beschließt den Ausflug, der wieder unter dem Wahlspruch stand: Besser leben — leichter rauchen!
Edle Tabake wachsen in der Alten und in der Neuen Welt; duftige und süße, würzige und milde. Ihr harmonischer Zusammenklang in der Mischung ist der Wunsch des Rauchers unserer Zeit.
STELLA ist die Verwirklichung dieses Wunsches.
STELLA ist eine Cigarette neuen Typs.
STELLA bringt verfeinerten Genuß, belastet nie, befriedigt stets.
ED. LAURENS
12 CIGARETTEN
STELLA
LEICHT
8 1/3

Defiliercour vor dem Kaiserpaar. *Für Prinzessin Hermine zu Reuß war es der Höhepunkt ihres sechzehnjährigen Lebens, als sie dem Kaiser vorgestellt wurde. Er war, gestand sie später gern und oft, das Ideal ihrer Mädchenträume, und er sah genauso aus, wie sich ihn ihre Phantasie vorgestellt hatte. Damals war Wilhelm II. bereits länger Kaiser als sie Lebensjahre hatte*

Abenteuer 47

Der neue Tatsachenbericht von Hans Nogly

Im April 1947 wird Prinz Ferdinand zu Schoenaich-Carolath in das gefürchtete Berliner Hauptquartier der amerikanischen Kriminalpolizei beordert. Er ist der Stiefsohn des letzten deutschen Kaisers, der 1922 seine Mutter Hermine geheiratet hatte. Die Vernehmung des Prinzen führt der Berliner CID-Chef Carlucci persönlich. Es geht um ein kostbares Brillanthalsband der Kaiserin Hermine, das für den Verkauf auf dem Schwarzen Markt bestimmt und von CID-Beamten beschlagnahmt worden war. Der Prinz gibt an, dieses Halsband gehöre seiner unter NKWD-Bewachung in Frankfurt (Oder) lebenden Mutter, in deren Auftrag er es hier verkaufen wolle. Er läßt auch durchblicken, daß er seine Mutter, die Kaiserin Hermine, am liebsten nach Berlin bringen möchte, ohne jedoch zu wissen wie. Carlucci übergibt den Prinzen dem amerikanischen Oberstleutnant Stcherbinine, der sofort mit einer angeblichen Vertrauensperson die Entführung der Kaiserin aus Frankfurt (Oder) plant. Zuvor muß er nur noch den von frechen Autodieben nach Prag geschafften Dienstwagen General Clays zurück „organisieren".

2. Fortsetzung

Michel Stcherbinines Reise nach Prag war ein rasches, seltsames Abenteuer. Er meldete sich bei Ray Carlucci, dem CID-Chef, ab, sagte nur kurz so im Vorbeischauen, er fahre also jetzt, und ihn, Stcherbinine, solle der Teufel holen, wenn er General Clays gestohlenen Dienstwagen nicht zurückbrächte. Erst als Stcherbinine schon weg war, fiel Carlucci ein, daß die officielle Travel Order, der Dienstreise-Ausweis, für Oberstleutnant Stcherbinine, Verbindungsoffizier der US-Army zu den Sowjets, noch gar nicht vorliege. Die CID-Leute saßen zwei Tage lang wie auf Kohlen, konnten sich Stcherbinines überstürzte Abreise ohne Fahrtausweis nicht erklären, weil sie nichts von dem Ratschlag der Hellseherin Kardos wußten. Am dritten Tag rasselte das Tele-

(FORTSETZUNG AUF SEITE 28)

Ohne Bürste sauber
Ihr Gebiß wird ohne Bürste und ohne Mühe selbsttätig frisch, sauber, geruchfrei und keimfrei, wenn Sie das patentierte Kukident-Reinigungs-Pulver benutzen.
Das für jeden Zahnprothesenträger äußerst wertvolle Kukident ist chlor- und sodafrei und dadurch für künstliche Gebisse jeder Art völlig unschädlich.
Durch Gebrauch von Kukident wird das Ausbleichen des wertvollen Prothesenmaterials vermieden. Die Prothese sieht immer wieder wie neu aus und ist außerdem geruchfrei und keimfrei, da Kukident desodorierend und stark desinfizierend wirkt.
Bei täglichem Gebrauch von Kukident genügt schon ein Kukident-Bad von einer halben Stunde Dauer, um die Prothese frisch, sauber, geruchfrei und keimfrei zu machen. Zahnsteinansätze und Beläge werden mühelos beseitigt.
Sie erhalten das echte Kukident in der 100-g-Packung für 1.50 DM, in der 180-g-Packung für 2.50 DM.
Sollten Sie Kukident noch nicht kennen, so können Sie zunächst eine Probepackung für 50 Dpf. kaufen und sich von der großartigen Wirkung schnell überzeugen.
Millionen Zahnprothesenträger haben das seit 18 Jahren im Handel befindliche Kukident-Reinigungs-Pulver zur größten Zufriedenheit benutzt.
Benutzen Sie ebenfalls Kukident! Ihre künstlichen Zähne werden dann wie echte wirken, und niemand wird wissen, daß Sie ein künstliches Gebiß tragen.
Zum Festhalten der Zahnprothese
benutzen Hunderttausende die bewährte Kukident-Haft-Creme, die immer wieder als Retter in der Not bezeichnet wird. Sie können ohne Furcht sprechen, singen, lachen, husten und niesen, aber auch Brötchen, Äpfel und zähes Fleisch essen, wenn Sie die Kukident-Haft-Creme anwenden.
Eine Originaltube kostet 1.80 DM, eine Probetube 1 DM.
Kukident
Kukirol-Fabrik, (17a) Weinheim

Zweimal Verbannung. *Die erste begann für Prinzessin Hermine zu Schoenaich-Carolath an ihrem Hochzeitstag im Jahre 1922, als sie Wilhelm II. heiratete (Bild links). Genau 25 Jahre später brachten sie die Russen nach Frankfurt (Oder) und wiesen sie dort in ein kleines Haus des Stadtteils Paulinenhof ein. Eine NKWD-Beamtin, als Dolmetscherin getarnt, bewachte sie. Nie beklagte sie sich. Immer freute sie sich, wenn sie als Begleiterin ihres Enkels Fritzi kurze Wege tun konnte (Bild rechts)*

(FORTSETZUNG VON SEITE 18)

fon in Carluccis Büro. Der Militärposten vom Checkpoint A — dem Kontrollpunkt Dreilinden an der Grenze zwischen der Ostzone und dem amerikanischen Sektor Berlins — meldete aufgeregt, soeben sei eine schwarze Limousine amerikanischer Herkunft mit tschechischen Kennzeichen durchgerast, von Osten kommend und in die Westsektoren einfahrend, ohne auf Stopzeichen zu reagieren. Der Wagen, so meldete der MP-Posten, sei nach Aussehen und Typ mit dem in der Fahndungsliste verzeichneten gestohlenen Auto General Clays identisch. Am Steuer des Wagens habe ein dunkelhaariger Zivilist gesessen, der die Posten, die ihm den Weg versperren wollten, lässig zugewinkt und ihnen eine lange Nase gezeigt habe — das alles bei einem Tempo von 60 Meilen pro Stunde. Zwei Jeeps hätten die Verfolgung aufgenommen ... Ende der Meldung.

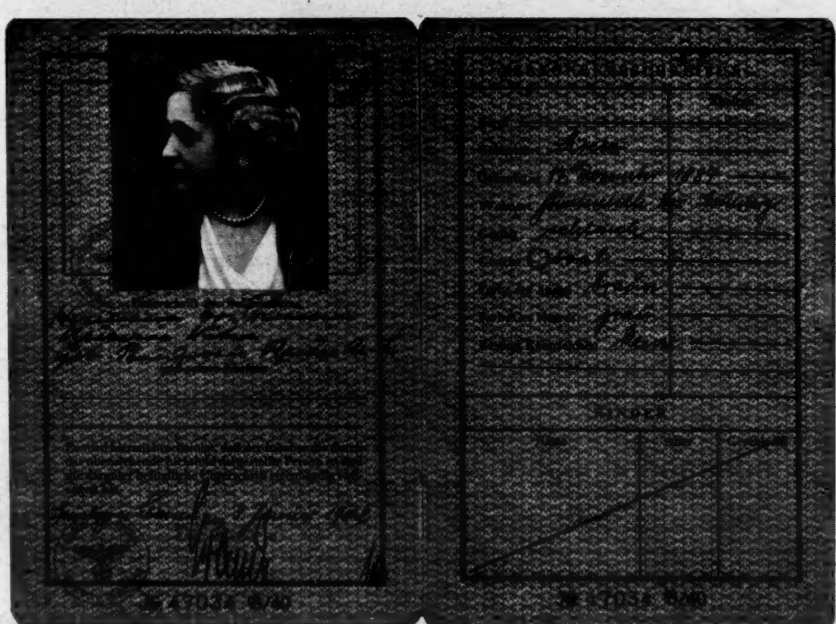
Dann hörte Carlucci vorm Haus Bremsen quietschen. Er ging zur Tür, da kam ihm schon Stcherbinine entgegen, strahlend und ausgelassen: „Da bin ich — draußen steht der Wagen!"

Sein Bericht, den er gab, war knapp: er sei nach Prag in einem gewöhnlichen Abteil mit einer gewöhnlichen Fahrkarte gefahren, nicht im Kurierwagen der sowjetischen Besatzungsmacht, der ihm, hätter er auf die Travel Order gewartet, zur Ver-Verfügung gestanden hätte. Er sei an der tschechischen Grenze kontrolliert worden, so wie die übrigen Reisenden, die ostzonalen Funktionäre, die Geschäftsleute mit Regierungsaufträgen, die russischen Offiziere. Beim Vorzeigen seines Passes sei ihm eingefallen, daß er vor Wochen vergessen hatte, dessen Gültigkeitsdauer verlängern zu lassen. Aber die Tschechen, so berichtete Stcherbinine, hätten das nicht gemerkt. Er sei in Prag angekommen, unbehelligt und mit dem Gefühl, ein Tourist zu sein. Er sei durch die Stadt gebummelt, weil er noch keine Lust verspürt habe, sich in ein Hotel zu begeben. Er sei über den Wenzelsplatz spaziert — er kenne alles von früher her —, dann zur Teynkirche, dann zur Karlsbrücke, Blickrichtung Hradschin. Mit der Höhe der Burg und den Türmen der Veitskathedrale, mit den unzähligen Fenstern des Schlosses habe er sozusagen Wiedersehen gefeiert, ohne groß an Clays Auto zu denken. Und dann habe er vor einem Regierungsgebäude gestanden, ein reiner Zufall, es habe gerade am Wege gelegen — und plötzlich habe er den Wagen gesehen: Clays Wagen, jetzt versehen mit einem tschechischen Nummernschild. Damit sei er praktisch am Ende seiner Stipvisite in Prag gewesen. Er habe sich noch nicht einmal groß nach eventuellen Beobachtern umgesehen, er habe lediglich den Wagenschlüssel aus seiner Jackentasche gefischt — der Wagenschlüssel sei ja nicht mitgestohlen worden, nicht wahr, den hätte er ja bei sich gehabt — also er habe sich in den Wagen gesetzt, Schlüssel rein, erster Gang, anfahren und ab Richtung Grenze.

Weiter! so drängten die vom CID, die ihm gespannt zuhörten. Weiter sei gar nichts gewesen, berichtete Stcherbinine gelassen. Er sei zur Grenze gefahren. Die tschechische Nummer am Wagen müsse die eines hohen Tieres gewesen sein, jedenfalls hätten ihn die Polizisten in Prag und später auch die Grenzposten stramm gegrüßt. Die an der Grenze hätten zwar verstörte Gesichter gemacht — das hätte er durch den Rückspiegel gerade noch erkennen können —, aber er sei glatt in die Ostzone gekommen. Dort habe er tanken müssen. Mit Hilfe eines tschechischen Wortschwalles und einiger deutscher Brocken, die er vom Stapel gelassen habe, und mit dem Nachdruck etlicher Packungen amerikanischer Zigaretten sei es glatt gegangen. Den einzigen Alarm habe es vorhin am US-Checkpoint A in Dreilinden gegeben, von wo ihn zwei Jeeps mit Sirenengeheul verfolgt hätten. Den Militärpolizisten möge doch Ray Carlucci jetzt, bitte schön, sagen, daß alles in Ordnung sei.

So bekam General Clay seinen Wagen wieder, und Oberstleutnant Michel Stcherbinine geriet in den Ruf, ein Tausendsassa zu sein, dem selbst riskante Husarenstücke nicht schiefgingen. Die tschechische Regierung protestierte nicht wegen des Vorfalles, wie zuvor auch die amerikanische nicht wegen des Diebstahls protestiert

(FORTSETZUNG AUF SEITE 22)

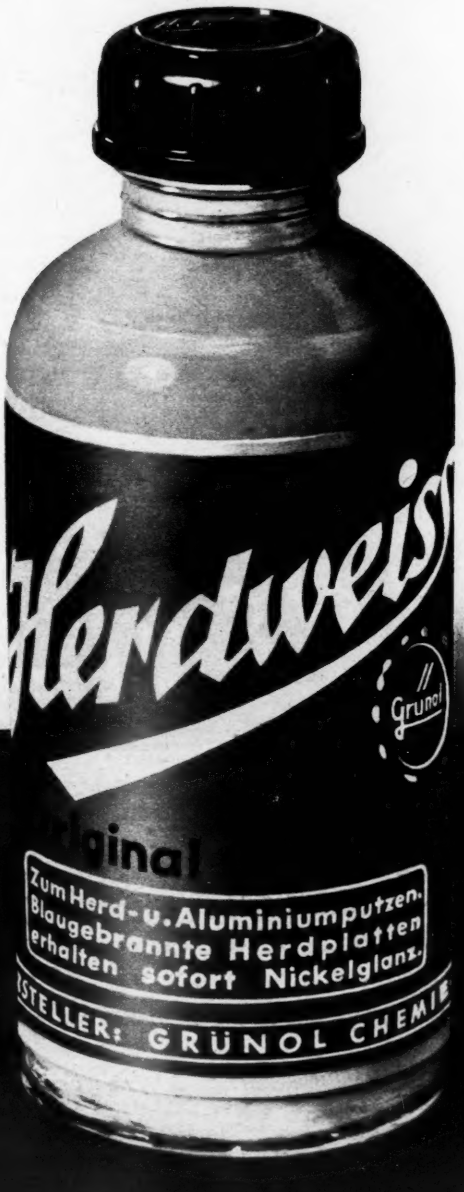


Hinter den dürren Worten, *die sparsam in den Paß Hermine zu Preußens Personalien registrieren, wirkt die Eintragung „Kaiserin-Witwe" wie die gedämpfte Verbeugung einer nüchternen Behörde*

Der Kölner Dom

ist der bedeutendste gotische Kirchenbau Deutschlands. Mit dem Bau wurde im Jahre 1248 begonnen. Der Chor und das dreischiffige Querhaus wurden nach dem Vorbild der Kathedrale von Amiens erstellt, jedoch mit fünfschiffigem Langhaus. Die Höhe des Domes beträgt 160 m.

Die **stündliche** Produktion von HERDWEISS in Flaschen abgefüllt entspricht — aufeinandergestellt — etwa der $11^1/_2$ fachen Höhe des Kölner Domes.



Das wurde durch Qualität erreicht

Herdweiss

macht's der Hausfrau leicht!

ERGEE

der Strumpf für die Dame!

der Star unter den „Perlon"-Strümpfen

Tragen Sie schon den ERGEE-STRETCH – neuartig gewirkt aus einem phantastischen Material, geschmeidiger noch als die Haut, mit zartem Matteffekt und haltbar wie kaum ein Strumpf zuvor. STRETCH glättet die bisher unvermeidlichen Gehfältchen und gibt dem Bein eine neue Eleganz.

EDWIN E. RÖSSLER · FEINSTRUMPFWIRKEREI

(FORTSETZUNG VON SEITE 20)

hatte. Die Sache wurde mit Stillschweigen übergangen. Es war ja alles beim alten, und jede Seite vermied, daran zu rühren.

Stcherbinines Streich wurde das Gespräch in den Offiziersklubs. Ein toller Bursche, meinten die Damen, Mut hat er, gestanden die Herren ihm zu. Man erzählte sich, daß er das alles durch die mysteriöse Gabe der Hellseherin Ursula Kardos vollbracht habe, und die Kardos wurde gerngesehener Gast auf amerikanischen Parties, denn die Offiziere sagten sich, es schade nichts, wenn man versuche, mit Hilfe des doch offenbar vorhandenen Talents dieser Zukunftsdeuterin vielleicht auch der eigenen Karriere etwas auf die Sprünge zu helfen. Ein paar Zweifler meinten zwar, bei Stcherbinines Prag-Reise könne nicht alles mit rechten Dingen zugegangen sein. Sie äußerten, es sei unwahrscheinlich, daß er ohne Dienstreiseausweis bis Prag gekommen sei. Es sei auch unwahrscheinlich, daß er zufällig gleich auf Anhieb das Auto Clays entdeckt habe. Es sei recht zweifelhaft, ob einer ein Auto von Prag nach Berlin schaffen könne, ohne angehalten zu werden. Es klinge überhaupt alles recht abenteuerlich, was Oberstleutnant Stcherbinine zu berichten hätte, und es sei doch eigentlich viel wahrscheinlicher, wenn man annehme, der US-Verbindungsoffizier Stcherbinine habe sich eben im Laufe seiner Dienstzeit einige Freunde unter den Sowjets verschafft, die ihm den Wagen zugespielt hätten — vielleicht um ihm einen Gefallen zu tun, vielleicht weil er auch ihnen manchmal Gefälligkeiten erwies. Wer weiß, kombinierten die Zweifler, einmal im Schwung, aufgeregt weiter: vielleicht ist Stcherbinine mit der anderen Seite intimer, als es seine Tätigkeit erfordert.

Aber die Zweifler beruhigten sich schließlich, zumal sie als Neider gebrandmarkt wurden, die sich besser hüten sollten, einen unbescholtenen Offizier wie Stcherbinine zu verdächtigen. Die Gerüchte schliefen wieder ein.

Am Abend des Tages, da Stcherbinine aus Prag zurückkehrte, lernte Vera Herbst ihn kennen.

Sie kam, von Prinz Schoenaich-Carolath bestellt, in Stcherbinines Haus. Sie war groß und schlank. Dunkles Haar umgab ihr Gesicht. Sie war Mitte dreißig und besaß eine herbe Anziehungskraft, verpackt in Charme und lächelnde Zurückhaltung. Sie stammte aus einer preußischen Offiziersfamilie und war in Potsdam im Kaiserin-Augusta-Stift erzogen worden. Von der Familie und der Erziehung her war eine Bindung zum Kaiserhaus gegeben. Vera Herbst war Kaiserin Hermine einmal vor Jahren bei einem Besuch in Baden-Baden vorgestellt worden, und mit dem Prinzen war sie seit langem befreundet. Sie war schon öfter und unter erheblichen Schwierigkeiten nach Frankfurt (Oder) gefahren und hatte Briefe zwischen der Kaiserin und dem Prinzen befördert. Es waren heimliche Besuche gewesen, da jeder, der offiziell zur Kaiserin wollte, erst eine Erlaubnis der russischen Kommandantur beantragen mußte.

Stcherbinine begrüßte Vera lächelnd. Jahre später wird sie aufschreiben, welchen Eindruck sie bei der ersten Begegnung von ihm hatte und welchen Auftrag sie von ihm bekam. Sie wird notieren:

„... er trug einen dunkelblauen, sehr eleganten Einreiher und machte auf mich einen überaus guten Eindruck. In diesen Zeiten, 1947, war ich auf eine so gepflegte Erscheinung nicht gefaßt, auch nicht bei den Amerikanern. Er war ein vollendeter Weltmann. Wir plauderten erst allgemein, und ich war überrascht über den Charme dieses Mannes, seine französisch anmutende geistige Beweglichkeit und seine idealistische Auffassung und Betrachtung der Dinge. Dieser Eindruck, vor allem auf seine Hilfsbereitschaft für Angelegenheiten, die ja uns Deutsche betrafen — aber auch seinen eigenen emigrierten Landsleuten gegenüber — ließen mich vollstes Vertrauen zu ihm fassen. Er erläuterte mir, daß es gut wäre, wenn ich nach Frankfurt führe und Kaiserin Hermine einen Plan unterbreite. Dieser Plan betraf ihre Entführung aus dem sowjetischen Exil. Er kenne jemand mit besten Beziehungen zu den Russen, eine Person (Beate Germer, d. Verf.), der schon einiges gelungen sei, und er hätte keine Zweifel an ihr. Wenn der Plan gelinge, würde Kaiserin Hermine bis zum Weiterflug nach der Schweiz bei einem englischen Oberst in dessen Villa in Gatow bleiben. Ich müsse die Kaiserin aber darauf aufmerksam machen, daß nur die Sekretärin Fräulein Topf und der Enkel Fritzi mitkönnten, sonst dürfe niemand etwas erfahren. Das Diener-Ehepaar Junge solle ganz herausbleiben, dann geschähe ihnen später auch nichts. Auch er selbst, Stcherbinine, müsse ganz herausbleiben, da er als Amerikaner offiziell nichts tun dürfe. Er habe nur Verständnis für die Lage der Kaiserin und wolle bei dem Plan indirekt helfen. Jedenfalls solle die Kaiserin einige ihr wichtige und liebe Dinge bereit halten. Wenn ein Wagen vorführe mit Helfern, die als Russen getarnt seien — darunter eine Frau, die sich durch eine Narbe am linken Arm ausweisen werde —, müsse alles ganz rasch gehen. Der kleine Enkel Fritzi solle, damit er nicht schreie, eine harmlose Spritze zum Einschlafen bekommen ..."

Der kleine Prinz *Fritzi von Preußen war der Sonnenschein im sowjetisch bewachten Exil der Kaiserin Hermine. Dieser zweijährige Sohn ihrer Tochter Henriette sollte bei der geplanten Entführung mit einer Spritze betäubt werden, damit sein Schreien die Flucht nicht gefährde*

*

Vera Herbst fuhr am Pfingstsonnabend nach Frankfurt. Sie hatte einen Brief des Prinzen an seine Mutter bei sich. Der Zug, der am Schlesischen Bahnhof eingesetzt wurde, war brechend voll. Mit drei Frauen, die aufs Land wollten, um Lebensmittel zu ergattern, fand Vera schließlich Platz in einer Toilette, der die Scheibe und die Tür fehlten. Es war ein heißer Tag. Der Zug, der sonst drei Stunden brauchte, quälte sich acht Stunden lang über die eingleisige Strecke, deren zweites Gleis die Russen demontiert hatten, hielt oft und lange ohne ersichtlichen Grund, und seine Passagiere erduldeten apathisch die Aufenthalte und die Kontrollen, den Kohlenstaub und das Gedränge. Müde und zerschlagen kam Vera gegen Abend in Frankfurt an. Es bestand eine Abmachung zwischen der Kaiserin und ihr, nur mittags zwischen 12.30 Uhr und 14 Uhr bei ihr zu erscheinen, da die russische Dolmetscherin um diese Zeit meist das Haus verließ, um in eine Kantine essen zu gehen.

Vera suchte ein Hotel auf, dessen Besitzerin sie von früheren Besuchen her kannte. Sie legte sich gleich zu Bett und schlief bald ein. Am späten Vormittag des anderen Tages machte sie sich auf den Weg nach dem Stadtteil Paulinenhof. Sie kam etwas zu früh und lief ziellos durch ein paar Straßen. Gegen dreiviertel eins bog sie schließlich in die Blumenthalstraße ein. Das Haus Nummer vier, in dem die Russen die Kaiserin untergebracht hatten, stand in einem kleinen Garten. Langsam ging Vera über den mit Steinfliesen belegten Weg zur Haustür. Wenn die Dolmetscherin noch im Hause war, mußte sie Vera sehen, da die Fenster ihres Erkerzimmers im Parterre den

Blick auf den Eingang freigaben. Aber nichts rührte sich. Die Haustür war offen. Leise ging Vera an der Parterrewohnung vorbei und lief die Treppe hinauf zum ersten Stock. Fräulein Topf, die Sekretärin der Kaiserin, machte ihr auf. Sie führte Vera ins Wohnzimmer. Der Raum war einfach eingerichtet, ein Tisch, ein paar Stühle, zwei alte Klubsessel, von denen einer eine Vorrichtung zum Hochlagern der Beine hatte. In einer Ecke war eine Standuhr, die jetzt laut drei Viertel schlug.

„Genau die richtige Zeit", lächelte die Kaiserin. „Die Luft ist rein." Sie saß in dem Sessel mit der Fußstütze. Sie reicht Vera die Hand zur Begrüßung und war offensichtlich nicht überrascht von dem Besuch. „Hoffentlich war die Fahrt hierher nicht zu viel für Sie."

„Das ist halb so wild, Majestät", sagte Vera. Sie holte den Brief hervor, den ihr der Prinz mitgegeben hatte.

„Von Ferdinand?" fragte die Kaiserin. „Er hat mir schon mitteilen lassen, daß Sie heute oder morgen kämen."

„Das wußte ich nicht." Vera war erstaunt. Der Prinz hatte ihr nichts davon gesagt.

„Eine Dame vom Roten Kreuz hat mir einen Brief von ihm mitgebracht", sagte die Kaiserin. „Es ist furchtbar, daß alles so umständlich und heimlich geschehen muß. Dabei sind die Russen zu mir sehr zuvorkommend. Aber man weiß ja nie — Setzen Sie sich doch! Seien Sie nicht böse, wenn ich erst den Brief lesen will."

Vera setzte sich auf einen Stuhl am Tisch. Sie musterte verstohlen die Frau in dem Sessel, die ihre Brille abnahm, sie putzte, wieder aufsetzte und sich dann über den Brief beugte. Sie sah ein gutes, stilles Gesicht, in dem Müdigkeit und ein Anflug von Resignation waren. Sie sah graues Haar und schmale, weiße Hände, die den Brief hielten, als sei er eine Kostbarkeit. Die Kaiserin war knapp sechzig, aber sie sah älter aus. Die Flucht aus Schlesien, der Abtransport aus Roßlar im Harz durch die Russen, und die Unruhe, die Sorgen und Entbehrungen, von denen die meisten betroffen waren und die auch sie ertragen mußte, hatten Spuren hinterlassen.

Die Kaiserin blickte auf. Sie hatte den Brief zu Ende gelesen. Sie sah Vera nachdenklich an.

„Ferdinand macht in dem Brief Andeutungen", sagte sie leise. „Er schreibt von irgendeinem Amerikaner, der viel für mich tun will. Sie würden mir alles erklären —" Leichte Unruhe war in ihrer Stimme.

„Das ist alles etwas schwierig, Majestät", sagte Vera. Auf einmal kam ihr der Plan, den Stcherbinine ihr auseinandergesetzt hatte, absurd vor. Wenn sie sich vorstellte, daß ein Jeep mit dieser müden alten Frau, die soviel Haltung und Würde zeigte, bei Nacht und Nebel über die Autobahn nach Berlin raste, und wenn sie daran dachte, daß sie jetzt die Kaiserin von der Notwendigkeit dieses Vorhabens überzeugen sollte, so erschien es ihr, als würde sie im besten Falle gutmütigen Spott ernten.

„Reden Sie nur, Vera", forderte die Kaiserin sie auf.

„Ferdinand wohnt jetzt bei einem Amerikaner", fing Vera an, „bei dem, den er wohl in dem Brief erwähnt hat. Es ist ein Oberstleutnant Stcherbinine ..."

„Warum wohnt Ferdinand bei einem Amerikaner?"

„Ich weiß nicht —", Vera zögerte, sie wollte die Kaiserin nicht beunruhigen und ihr nicht sagen, daß Stcherbinine den Prinzen in die Malvenstraße geholt hatte mit dem Hinweis auf die NKWD. „Sie haben sich wohl angefreundet", sagte Vera, „und Stcherbinine hat wohl auch versucht, das Halsband an General Clay zu verkaufen."

„Ferdinand hat mir geschrieben, das Band sei an einen Perser verkauft."

„Das stimmt auch. Das mit General Clay hat nicht geklappt, so viel ich gehört habe. Ich habe das alles nur am Rande miterlebt. Aber Stcherbinine hat Ferdinand, glaube ich, beim Verkauf beraten."

„Hoffentlich geht es gut mit dem Ankauf des Hotels in Berchtesgaden", sagte die Kaiserin, „es wäre zu schön."

„Eben dabei, hat mir Ferdinand gesagt, wäre es auch gut, die Unterstützung eines einflußreichen Amerikaners zu haben. Ich habe einen sehr guten Eindruck von Stcherbinine."

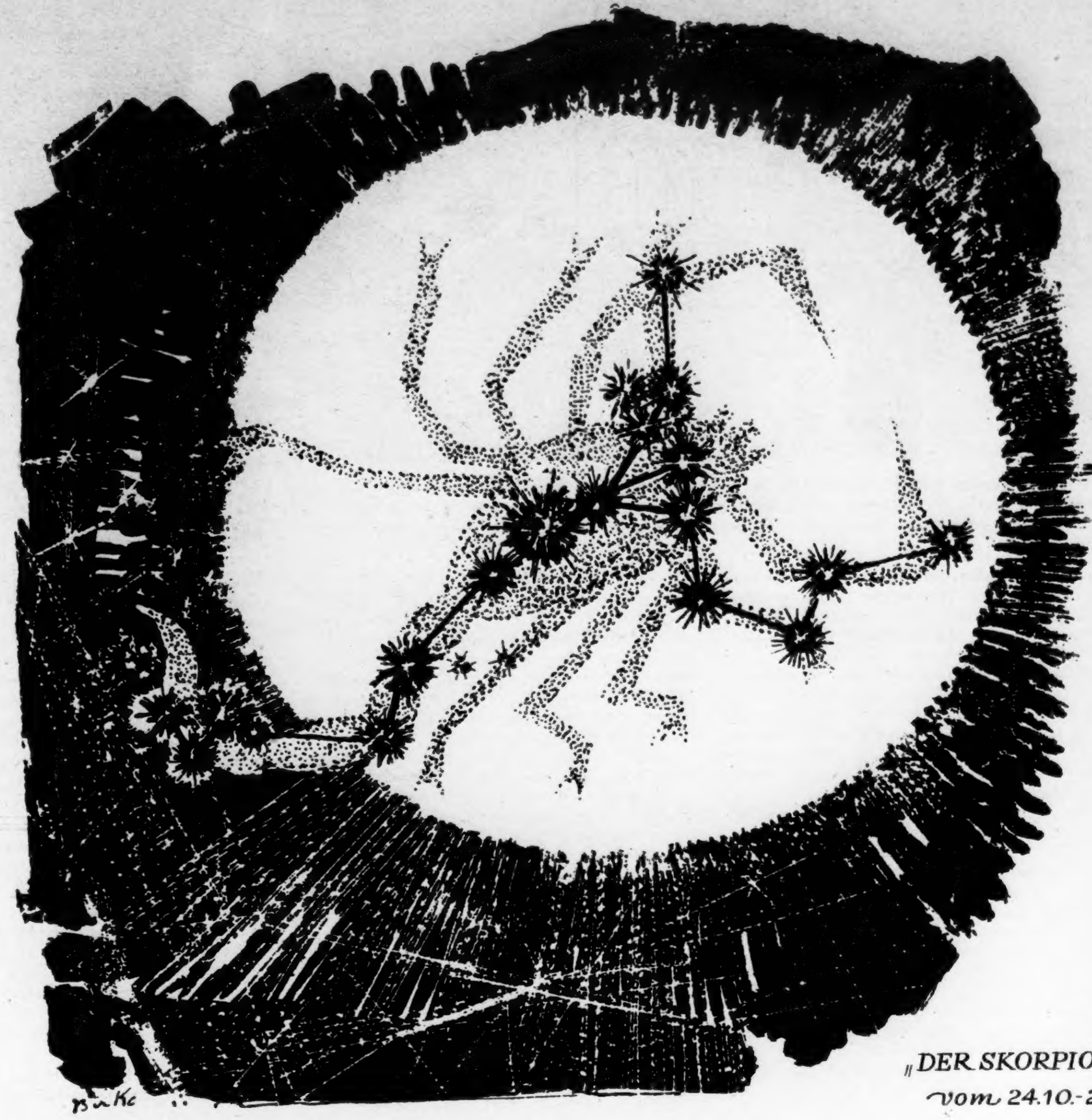
Die Kaiserin spielte mit dem Brief in ihrer Hand. Sie seufzte leicht.

„Es ist kein Vergnügen für mich, Vera, hier sitzen zu müssen und nicht selbst etwas für mich unternehmen zu können."

„Deshalb", sagte Vera rasch, „soll ich ja auch von dem Plan berichten."

„Was für ein Plan?"

„Es ist doch unsicher, Majestät, wie lange Sie noch hierbleiben müssen — interniert und unter ständiger Beobachtung. Das ist doch alles kein Zustand. Das kann noch ewig dauern. Drüben im Westen könnten



„DER SKORPION"
vom 24.10.-22.11.

Skorpion *Beschützer der Tierwelt*

Der »Skorpion« gehört zu den Sommersternbildern. Sein rötlich leuchtender Hauptstern »Antares« ist ein Überriese von dreihundertfachem Sonnendurchmesser. Die Antike gab dem Sternbild »Skorpion« eine besonders schöne mythologische Bedeutung. Der Skorpion war für sie der Beschützer der Tierwelt; er vertrieb einst den gewaltigen Jäger »Orion«, der mit seiner Keule alle Tiere des Waldes erschlagen wollte. Am Himmel können wir zur Winterszeit den eilenden »Orion« erblicken. Sobald seine Sterne im Westen untergehen, taucht im Osten das Sommersternbild »Skorpion« auf, um ihn zu verfolgen. So nimmt die Jagd am Firmament seit ewigen Zeiten ihren Lauf. - Vom 24. Oktober bis 22. November wird der »Skorpion« vom Glanz der Sonne überstrahlt.

★GROSS IST DAS WELTALL★ *Nichts ist erhebender als einmal aus unserer kleinen Welt aufzublicken zum nächtlichen Himmel, um dem Wunder der Sternenwelt ein wenig näherzukommen. Haus Neuerburg will hierzu anregen und anleiten.*

★KLEIN IST DIE WELT, *die wir „unsere eigene" nennen. Dieser kleinen Welt zu dienen, ist Tradition von Haus Neuerburg. Und so zählt zu den täglichen kleinen Freuden für Millionen von Rauchern OVERSTOLZ, die grosse Marke von HAUS NEUERBURG.*

UNTER EINEM GUTEN STERN MIT

OVERSTOLZ

VOM RHEIN

Am Schwarzen Markt, *in der Nähe des Brandenburger Tores, begann das Abenteuer 47. Von hier kamen die Gerüchte über das Halsband der Kaiserin, das der CID dann bei einem Makler beschlagnahmte. Auch den Verkauf des anderen Schmuckes (Bild rechts) wollten CID-Beamte zu ihrer Angelegenheit machen*

Sie sich frei bewegen. Deshalb möchte Ferdinand Sie nach Westberlin holen — erstmal, und dann weiter, das heißt, Mr. Stcherbinine sieht eine Möglichkeit."

Die Kaiserin lächelte schwach.

„Wie das gehen soll, möchte ich wissen", sagte sie kopfschüttelnd. „Natürlich wäre es schön. Aber eigentlich habe ich hier doch nichts zu leiden, jedenfalls nichts Besonderes. Mir geht es, wie es vielen heute geht, höchstens noch besser — ich habe eine Wohnung."

„Ferdinand und Mr. Stcherbinine wollen Sie in die Schweiz bringen!"

Die Kaiserin starrte Vera verblüfft an: „Was wollen sie?"

„Sie in die Schweiz bringen!" — Jetzt sprudelte Vera eilig hervor, was sie auszurichten hatte. Sie berichtete von dem Jeep und von den Helfern in russischer Uniform. Die Kaiserin hörte zu, sie hielt den Kopf gesenkt, und Vera konnte nicht sehen, welche Wirkung ihre Worte hatten.

„Die Schweiz, das wäre schon schön", sagte die Kaiserin schließlich ruhig. „Es wäre für jeden wunderbar, wenn er heute dort sein könnte. Sicher . . ."

„Mr. Stcherbinine meint, Sie brauchten ja von allem nichts zu wissen, Majestät. Er sagt, Sie könnten ja in dem Glauben sein, daß es wirklich Russen sind, die Sie abholen. Sie hätten dann keinerlei Verantwortung. Und Prinz Fritzi und Fräulein Topf könnten Sie auch mitnehmen. Mr. Stcherbinine ist sicher, daß Herrn Junge und seiner Frau hier nichts geschehen würde."

„Ach?" — Die Kaiserin richtete sich gerade auf. „Junges sollen also hierbleiben?"

„Es geht nicht anders, sagt Stcherbinine."

„Nein, Vera! Die beiden sind seit Jahren bei mir. Niemand hat sie gezwungen, hierher mitzukommen, als die Russen mich herbrachten. Sie hätten wegbleiben können, hätten sagen können, daß sie mit mir nichts zu tun haben. Sie sind trotzdem mitgekommen. Verstehen Sie, daß ich die beiden nicht hierlassen würde, wenn ich schon auf den Plan einginge?"

„Natürlich verstehe ich das", sagte Vera, „aber —"

„Kommen Sie, Vera, lassen wir das. Ich habe nachher noch etwas, daß ich Ihnen mitgeben möchte. Wir wollen jetzt etwas essen." Die Kaiserin erhob sich. „Ferdinand ist ein lieber Kerl, daß er sich solche Gedanken um mich macht. Sagen Sie auch diesem Mr. Stcherbinine, daß ich ihm von Herzen dankbar bin für das, was er für mich tun will. Aber abgesehen von allem anderen: er hätte sicher Unannehmlichkeiten durch so etwas. Das ist doch ganz klar. Es wird sich hinterher nie verheimlichen lassen, wer mich hier weggeholt hat. Das sehen Sie doch auch ein, Vera, nicht wahr?"

Vera sagte nichts. So einleuchtend, wie ihr vor ein paar Tagen Stcherbinines Plan erschienen war, so selbstverständlich erschien es ihr nun, daß die Kaiserin ablehnte.

Sie setzten sich zu Tisch. Von Tellern aus altem wertvollem Porzellan und mit Bestecken aus schwerem Silber aßen sie ein paar Pellkartoffeln und etwas Spinat, löffelten hinterher zwei Kleckse Apfelkompott.

„Hat es Ihnen geschmeckt?" fragte die Kaiserin lächelnd. „Der Spinat ist aus dem kleinen Garten, der zu dem Haus gehört. Sie sehen, es geht mir gut. Ich habe auch Zigaretten . . ."

Sie waren fertig mit essen. Sie rauchten. Die Kaiserin lachte plötzlich auf, für einen Augenblick war die Resignation aus ihren Zügen verschwunden.

„Ich und mich entführen lassen!" sagte sie belustigt. Dann wurde sie wieder ernst. „Jeder hat seine Rechte und Pflichten, Vera. Was mir von Rechts wegen zusteht, bekomme ich auch auf offiziellem Wege. Vielleicht nicht so bald, aber irgendwann. Auch daß ich hingehen und hinziehen kann, wohin ich will! Das kommt schon mal wieder. Kommen Sie mal —" Die Kaiserin war aufgestanden, sie ging Vera voran ins Schlafzimmer. Die Tür, die auf den Balkon führte, war geöffnet, und der Raum lag in hellem Sonnenschein. Auf dem Nachttisch stand ein Foto des Kaisers. Kaiserin Hermine ging zu dem Kleiderschrank. Sie holte einen Handkoffer hervor. Er war mittelgroß. Sie stellt ihn auf einen Stuhl.

„In dem Brief", sagte sie, „in dem Ferdinand mir Ihr Kommen ankündigte, hat er angefragt, ob ich noch Schmuck hätte und ob er hier sicher wäre. Ich habe Ihnen vorhin gesagt, daß ich Ihnen gerne was mitgeben würde. Ich will Ihnen den Koffer mitgeben. Wenn Sie das für mich tun wollen?"

„Ja, aber — — "

„Es ist nicht ungefährlich bei den Kontrollen."

„Ferdinand hat mir nichts davon gesagt."

„Das hat er mir geschrieben, daß er Ihnen nichts von dem eventuellen Schmucktransport gesagt hat. Vielleicht hatte er Sorge Sie würden dann erst gar nicht zu mir fahren."

„Aber sicher wäre ich gefahren!"

„Wenn man bei einer Kontrolle den Schmuck bei Ihnen findet, ist es für uns alle hier unangenehm. Am meisten für Sie, Vera."

„Ich werde nicht sagen, woher er stammt. Außerdem wird schon alles klappen."

Die Kaiserin winkte ab.

„Unsinn, Vera, natürlich werden Sie sagen, woher er stammt. Ich kann nur wünschen, daß Sie Glück haben. Sie sehen, ich habe auch meine abenteuerlichen Pläne, wenn ich auch gegen Entführungen bin. Nehmen Sie den Schmuck mit. Wenn Sie durchkommen, dann soll Ferdinand ihn irgendwo sicher unterbringen. Vielleicht kann Mr. Stcherbinine ihn mit General Clay zusammenbringen. Es wäre mir am liebsten, wenn alles erstmal irgendwo bei einer offiziellen Stelle deponiert würde. Wenn

Eine Diskussion wert

Großer Familienrat. – Alle sind sich einig: Mit dem alten Radiogerät ist's nur noch halbe Freude, es muß ein neues her. Denn schließlich wollen sie ja auch an den letzten technischen Neuerungen teilhaben. – Darüber muß man diskutieren – Und schnell wird festgestellt:

TEFIFON ist eine auf der Welt einmalige Erfinderleistung
TEFIFON bleibt auch in Jahren noch eine Besonderheit
TEFIFON bürgt mit 678 eigenen Patenten für hervorragende Technik

Mit TEFIFON haben Sie nicht nur einen UKW-Super der großen Klasse, sondern der eingebaute Heimsender bringt jederzeit Musik nach Wunsch – unabhängig vom Rundfunkprogramm.

Ein Tastendruck genügt, schon hören Sie „Ihre Musik" bis zu 4 Stunden ohne Pause und mit dem Programmwähler können Sie die Programmfolge selbst bestimmen.

Alle Lieferungen nur durch unser eigenes Verkaufsnetz im ganzen Bundesgebiet.

Auch für Sie wichtig! Unser ausführlicher 16-Seiten-Katalog informiert Sie durch Wort und Bild kostenlos über das vielseitige TEFI-Radio- und Fernsehprogramm.

Schreiben Sie noch heute eine Postkarte an uns.

Tefifon

TEFIFON T 541

UKW-Spitzen-Super: 23 Kreise, 4 Plastofon-Lautsprecher, gesteuerter 3-D-Ton; mit eingebautem Heimsender, eigenem Programmwähler und 4-Stunden-Langspielband.

Monatsrate nur DM **31,–**

Für Radiobesitzer

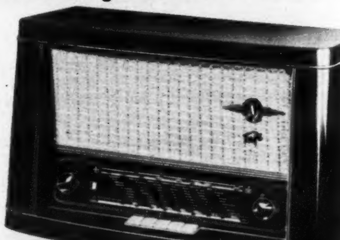
die TEFIFON-Musikvitrine mit eingebautem Heimsender, eigenem Programmwähler und 4-Stunden-Langspielband, an jedes Radiogerät anzuschließen.

Monatsraten nur DM **20,–**

Ein Beweis für die Preiswürdigkeit unserer Geräte

Das neue Modell Colonia II: UKW-Voll-Super, 2 Lautsprecher, herrliches Klangvolumen, Klaviertastensteuerung, formschönes Edelholzgehäuse. Preis nur DM **198,–**

Monatsraten nur DM **14,–**



TEFI-RADIO · WERK KÖLN 1

man das mit Hilfe der Amerikaner machte —. Ich mache mir bloß Gedanken, daß ich Sie damit behellige. Aber wem sollte ich es sonst anvertrauen? Meine Sekretärin kann nicht weg, ohne daß es auffällt."

„Ich bringe den Koffer schon heil durch", sagte Vera und versuchte, sich ihre Bedenken nicht anmerken zu lassen, „irgendwie schaffe ich es schon."

„Hier ist der Schlüssel dazu", sagte die Kaiserin und reichte ihn Vera. Sie betrachtete nachdenklich den Koffer. „Ich habe ihn heute nacht gepackt." — Ein leises Zittern war in ihrer Stimme. „Abgesehen davon, daß es meine letzten Werte sind — es sind auch Erinnerungen."

Die beiden Frauen gingen in das Wohnzimmer zurück, Vera trug den Koffer und stellte ihn neben den Tisch. Die Kaiserin war still geworden. Sie war mit ihren Gedanken weit weg. Sie war mittelgroß, fast klein, und der Ausdruck der Unsicherheit und Verlassenheit, der plötzlich in ihrem Gesicht war, ließ sie einen Augenblick lang hilflos und verloren erscheinen. Es war, als stünde sie wie eine Fremde im Zimmer zwischen all den vertrauten Fotografien und Gegenständen ringsum und suche nach etwas, von dem sie schon überzeugt war, es doch nicht zu finden. Ein Lächeln flatterte auf, verwischte den Eindruck und löschte die Spur einer Träne an ihrer Wange, und man hätte meinen können, es sei nichts gewesen.

Die Kaiserin holte zwei Gläser aus einer Vitrine. Sie goß etwas Rotwein hinein und gab aus einer Karaffe Wasser dazu.

„Ich weiß nicht, ob Sie es so mögen, Vera", sagte sie, und ihre Stimme war brüchig. „Aber er hat es immer so getrunken, — Rotwein und Wasser."

Vera wußte, daß sie den Kaiser meinte.

„Es war sein Lieblingsgetränk", sagte die Kaiserin. Sie nahm einen winzigen Schluck. „Es ist wirklich nicht schlimm, wenn ich hier bloß paar Pellkartoffeln esse, und Sie dürfen nicht denken, daß ich vielleicht verwöhnt bin und deshalb mehr entbehre als andere. Der Kaiser hat immer einfach gegessen. Sonntags haben wir in Doorn überhaupt nicht warm gegessen, meistens nur etwas kalten Braten. Der Kaiser wollte, daß der Koch jeden Sonntag frei hätte. — Ich erzähle Unsinn, nicht wahr? Sie dürfen mir nicht böse sein, Vera ..."

„Sie denken gern daran ...", sagte Vera leise.

„Ja, ich denke gern an Doorn — —" Die Kaiserin brach plötzlich ab. Sie stellte ihr Glas auf den Tisch. „Ich glaube, Sie müssen gehen, Vera", sagte sie fest. „Es ist gleich zwei."

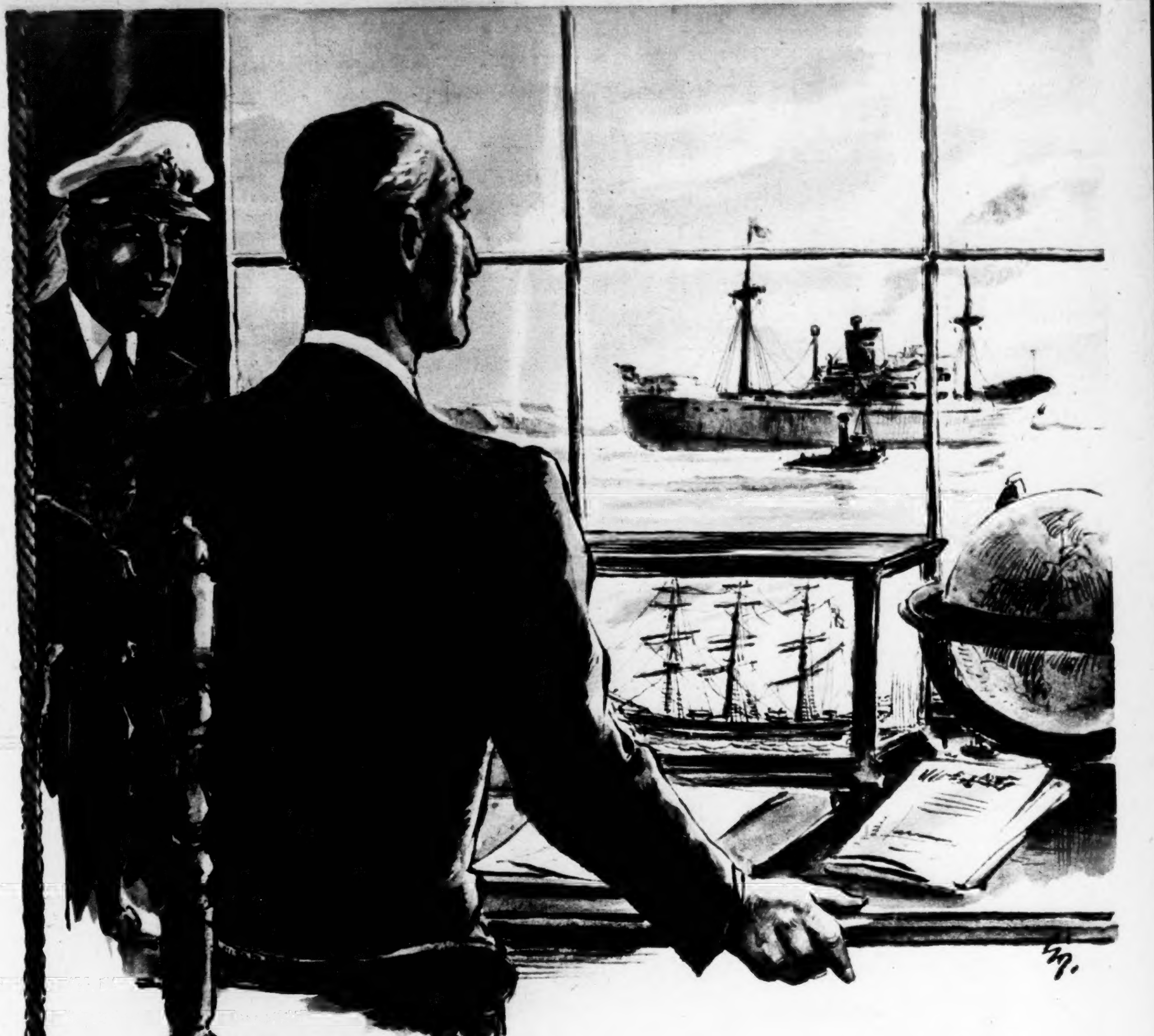
Vera nahm den Koffer auf. An der Tür reichten sich die Frauen die Hand.

„Kommen Sie gut durch, Kind", sagte die Kaiserin. „Und — sagen Sie Ferdinand, vielleicht überlege ich es mir doch noch — das mit dem Plan ..."

*

Das Leben der Kaiserin war wie ein Gefäß, dessen Inhalt Bestandteile enthielt, die sich nur schwer miteinander mischten. Es war ein Wunder, wie sie mit allem fertig wurde, wie sie in sich Altes und Neues, Verstaubtes und Gärendes zusammenhielt und zu ihrem Alltag machte. Kaiserin Hermine war eine geborene Prinzessin Reuß Ältere Linie; die Bezeichnung Ältere Linie bedeutete verbürgte Tradition, und niemand hätte damals, als Hermine geboren wurde, so etwas als alten Plunder empfunden, den man bestenfalls belächelte, wenn man ihn nicht gar als überholt verdammte. Sie war aufgewachsen in einem Reich Liliput, in der winzigen Residenz Reuß-Greiz in Thüringen, und ihr Vater hatte Heinrich XXII. geheißen — und niemand lächelte über den „Zweiundzwanzigsten" in diesem kleinen Staat. Obwohl doch große Staaten von Bedeutung sich mit einem Heinrich IV. oder einem Heinrich VIII. begnügt hatten. Denn die Zweiundzwanzig hatte ihre Bedeutung. Seit acht Jahrhunderten herrschte das Geschlecht Reuß. Der erste Heinrich war verwandt mit Kaiser Barbarossa, wurde nach Barbarossas Tod ein Günstling von König Heinrich VI., dem Sohn des Rotbärtigen. Um seine Verehrung dem König zu beweisen, erließ der erste Heinrich zu Reuß das Dekret, wonach künftig alle seine männlichen Nachkommen auf den Namen Heinrich getauft werden sollten.

Hermine kam am 17. Dezember 1887 auf Schloß Burgk bei Greiz zur Welt, und in der winzigen Garnison schoß man einen winzigen Salut ab, der weit über die engen Grenzen in die Nachbarländer hallte. Im Unterricht wurde Hermine beigebracht, daß sich ihr Geburtsschloß im Dreißigjährigen Kriege der besonderen Gunst Wallensteins erfreut habe, der es vor der Zerstörung bewahrte. Ihr wurde auch beigebracht, daß mit den Preußen nicht gut Kirschen essen sei. Hermines Großmutter hatte sich im



Ihm gehört das Schiff

Von diesem Schreibtisch aus spinne ich meine Fäden um den Erdball und arbeite mit Liebe und Sorgfalt daran, daß immer neue Beziehungen in der Heimat und im Auslande geknüpft werden. Aber nur, wenn Schiff, Mannschaft und Reeder aus einem Guß sind, können wir das Vertrauen unserer Kunden gewinnen. Erst wenn diese Voraussetzungen erfüllt sind, werden sie ihre Ware unseren Schiffen anvertrauen.

Liebe und Sorgfalt leiten die Entscheidungen des Tabakfachmannes, der die wohlabgewogene Mischung der Gold-Dollar-Cigarette komponiert. Seiner Kunst ist es zu verdanken, daß die edlen Virginia- und die milden Orient-Tabake "zu einem Guß" in dieser genußreichen Cigarette so harmonisch vereinigt werden.

Gold Dollar

»richtig für *richtige* Kenner«

Krieg Preußens gegen Österreich 1866 auf die Seite der Österreicher geschlagen, und weil die Preußen besser abschnitten dabei, zahlte das kleine Reuß-Greiz an das große Preußen Reparationen. Noch als Hermine später den letzten regierenden Preußenfürsten, Kaiser Wilhelm II., heiratete, sagte eine Verwandte pikiert, daß hätte sie nicht tun sollen, denn die Preußen seien doch die Feinde von Reuß-Greiz.

Es war alles etwas verwirrend für Prinzessin Hermine, obwohl es damals selbstverständlich war. Ihre erste Ehe mit Johann Georg Prinz zu Schoenaich-Carolath war glücklich, aber die Schatten kamen, als Johann Georg krank wurde. Er war lungenkrank und die Prinzessin pflegte ihn fast zehn Jahre lang. Als er starb, war das Kaiserreich passé, es hatte sich etwas ereignet, das die Leute Revolutionen nannten und das man versuchen mußte zu begreifen. Sie begriff es und wurde damit fertig. Sie heiratete Wilhelm II., zog zu ihm ins Exil nach Doorn und stand dem kleinen Hofstaat vor, dessen Grenzen die Mauern des Schlosses Doorn waren.

Sie war oft in Berlin auf Besuch, erlebte dort das Jahr 1933, das wieder eine Wende brachte. Reinhold Schneider, der Autor des Buches „Hohenzollern", begegnete ihr im Herbst 1933. Er beschrieb die Situation:

„... sie empfing, wenn sie sich in Berlin aufhielt, im Palais des alten Kaisers Unter den Linden, dessen erinnerungsgesättigte Räume sich wie ein Geisterschloß belebten. Die hohe Dame war selten ohne ihr Strickzeug zu sehen: sie fertigte Arbeiten für die Basare, die sie in Berlin und Doorn unterhielt, insofern mißlich, als der grüne Knäuel meist während des Gesprächs unter einen Schrank oder eine Kommode entrollte und dann einer der anwesenden Herren oder deren mehrere sich genötigt sahen, ihm nachzukriechen. Vor den dichtgeschlossenen Läden raste der von dem neuen Reich entfesselte Verkehr — wohin? Die Kontraste konnten nicht phantastischer sein ..."

Nach dem Tod des Kaisers lebte Hermine auf Schloß Saabor in Schlesien, sie flüchtete, sie wurde interniert, und ihre einzige Freude wurde ihr Enkel, der kleine Prinz Fritzi, den sie bei sich hatte. Die Leute in Frankfurt (Oder) tuschelten, wenn sie über die Straße ging. Sie schob den Kinderwagen, in dem Fritzi lag, vor sich her, eine freundliche Großmutter, die mit Geduld und Sarkasmus die Tücken des gebrechlichen, hochrädrigen Kinderwagens ertrug. Das rechte hintere Rad fiel bei jedem Spaziergang ab, trudelte in den Rinnstein, und die Leute, die Hermine sich bücken und den Schaden beheben sahen, flüsterten, das sei die letzte Kaiserin. Ein paar Funktionäre der neuen Partei, der SED, stritten sich darüber, ob man sie mit „Majestät" oder „gnädige Frau" oder einfach „Frau Preußen" anreden solle. Etwas unsicher machten sie ihre Witze über die vergangene Pracht und über den Kinderwagen. Einmal kam ein junger russischer Leutnant in das Haus Blumenthalstraße 4. Er brachte ein Bild des Kaisers. Er hatte es in irgendeiner Wohnung entdeckt und mitgenommen. „Da" lachte er, „das für dich! Deutscher Zar!"

Jeden Monat einmal erschien ein russischer General bei ihr. Er plauderte höflich mit ihr, wahrte die Form und bestärkte sie durch seine Korrektheit und durch seinen Hinweis, daß Stalin Wert auf eine gute Behandlung ihrer Person lege, in der Hoffnung, sie werde ihr Besitztum in Saabor zurückbekommen. Es erschien ihr selbstverständlich, daß einer der Mächtigen der Welt, Stalin, sich speziell mit ihrem Schicksal befaßte, da sie schließlich die Witwe eines Mächtigen war, wenn sie ihn auch erst in seiner Ohnmacht geheiratet hatte.

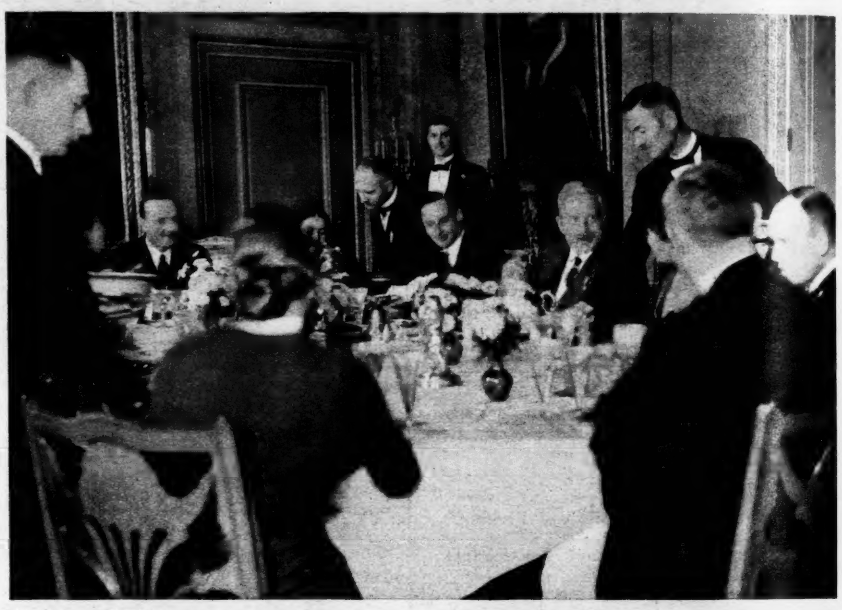
Sie verstand nicht viel von Politik. Es war ein weiter Weg, den sie gegangen war, vom Hof Heinrich XXII. über das Haus Doorn bis in das Häuschen in Frankfurt (Oder). Der Inhalt des Koffers, den sie Vera mitgegeben hatte, hatte sie auf diesem Weg begleitet.

*

Vera Herbst eilte mit dem Koffer auf Umwegen zum Bahnhof. Sie wußte, wann der Zug ging, und wollte erst kurz vor der Abfahrt einsteigen. Später, als der Wirbel um den Schmuckkoffer einsetzte, konnte sie in den Zeitungen lesen, daß der Wert der Schmuckstücke auf 80 Millionen Reichsmark beziffert wurde. Jetzt, auf dem Weg zum Bahnhof, konnte sie sich keine rechte Vorstellung machen, wieviel ihr die Kaiserin anvertraut hatte. Aber der Gedanke, daß der Prinz für ein Halsband der Kaiserin 1,2 Millionen Reichsmark bekommen hatte, und daß in dem Koffer vielleicht mehrere solche Objekte seien, verursachte ihr Herzklopfen.

Am Bahnhof sah sie Polizisten und russische Soldaten. Es war eine der üblichen Razzien mit Ausweiskontrolle und Gepäckdurchsuchung. Vera machte kehrt. Sie lief in das Hotel, in dem sie übernachtet hatte, und blieb dort. Sie verließ ihr Zimmer nicht bis zum nächsten Morgen. Den Koffer hatte sie im Bett, die Füße dagegengestemmt, um ihn zu spüren. Der alte Hausdiener des Hotels brachte sie zum Frühzug. Er ging voraus und sah nach, ob wieder Kontrollen seien. Er gab ihr ein Zeichen, das alles in Ordnung sei. Sie ging auf den Bahnsteig und stieg in den Zug. Kurz vor der Abfahrt kamen acht Russen ins Abteil. Sie lachten und grinsten sie an. Sie sahen den Koffer. Einer hob ihn auf und roch daran.

„Gutt Leder", sagte er freundlich. Vera



Im ersten Exil *des Kaiserpaares, in Doorn, fiel ferner Glanz vergangener Tage noch auf jede Mittagstafel. Im zweiten Exil der Kaiserin (Bild rechts), in Frankfurt (Oder), war 1947 die deutsche Katastrophe stärker spürbar. Den einzigen Luxus, den sich Kaiserin Hermine nach dem spärlichen Mittagessen aus Pellkartoffeln und selbstgebautem Spinat noch leisten konnte, war eine russische Zigarette*

preßte die Lippen zusammen. Sie sprang auf, ergriff den Koffer und kletterte aus dem Abteil. Johlend lachten sie hinter ihr her. Der Zug fuhr an. Ein Güterwagen, die Türen aufgeschoben, glitt an ihr vorbei. Sie warf den Koffer hinein und sprang nach. Hände griffen nach ihr und zogen sie in den Wagen. Es waren Leute, die von Hamsterfahrten heimkehrten. Der Koffer mit dem Schmuck stand neben Säcken mit Kartoffeln. In Fürstenwalde gingen Polizisten von Wagen zu Wagen. Sie warfen den Koffer und die Säcke achtlos beiseite, guckten in Einkaufstaschen und in die Ecken des Güterwagens, stiegen dann aus, und der Zug fuhr weiter. Vera blickte den Koffer nicht an, sie tat, als sei er das schäbigste Ding der Welt. Am Nachmittag kam sie auf dem Schlesischen Bahnhof an.

Sie brachte den Koffer in die Malvenstraße. Sie ging mit Prinz Ferdinand in das Zimmer, das ihm Stcherbinine zugewiesen hatte. Aufatmend stellte sie die Last ab und gab dem Prinzen den Schlüssel.

„Was sagt Mutter zu dem Fluchtplan?" fragte er als erstes. Vera schüttelte den Kopf.

„Ich bin erst mal froh, daß ich den Koffer los bin", sagte sie. „Von dem Plan ist sie nicht sonderlich begeistert."

„Ich hab's mir bald gedacht", murmelte der Prinz.

„Erst war sie ganz dagegen, zum Schluß war es so, als wollte sie es sich noch überlegen. Aber darüber können wir nachher reden. Du hättest mir sagen sollen, was du deiner Mutter schreibst. Sie hat mir ihren ganzen Schmuck mitgegeben."

Der Prinz starrte auf den Koffer.

„Also hatte sie doch noch etwas bei sich gehabt", sagte er. „Ich wußte nicht, ob sie was hatte. Ich wollte nicht unnütz darüber reden. Nachher wäre gar nichts dagewesen."

„Ich fürchte, es ist eine Menge da. Ich habe Blut und Wasser geschwitzt."

Der Prinz lächelte.

„Du bist ein Engel, Vera", sagte er. „Ich bin dir sehr dankbar."

„Red' nicht so viel. Mach' lieber den Koffer auf und sieh nach, was drin ist."

„Wir werden beide nachsehen. Ich schlage vor, wir machen eine Aufstellung von den Sachen."

„Daran habe ich auch schon gedacht. Und noch etwas: ich werde in den nächsten Tagen wieder nach Frankfurt fahren. Die Liste, die wir über den Schmuck zusammenstellen oder einen Durchschlag, werde ich mitnehmen und es deiner Mutter geben. Dann ist mir wohler, wenn sie es schriftlich hat, daß alles richtig angekommen ist."

„Gut", nickte der Prinz. Er schloß den Koffer auf und klappte den Deckel hoch. Mehrere Lederkästchen und Etuis lagen darin, sorgfältig gestapelt. Der Prinz breitete alles auf dem Tisch aus. Dann öffnete er die Etuis.

„Mein Gott!" murmelte Vera. Colliers, Broschen, Armreifen und -bänder, Stücke mit großen Diamanten, Saphiren und Brillanten blitzten und funkelten. Es war, als habe ein Schatzsucher eine Truhe geöffnet und den Lohn für seine Mühe entdeckt.

Der Prinz ordnete alles in Ruhe. Er kannte die Sachen von früher, und ihr Anblick machte ihn nicht atemlos.

„Such' mal Papier", bat er Vera. Sie fand ein paar Bogen in einem Schubfach. Der Prinz holte seinen Füller hervor. „Wir müssen versuchen, die Stücke zu beschreiben", sagte er. Er setzte sich an den Tisch. Vera nahm jedes einzelne Stück auf, und der Prinz schrieb:

„1) Armreifen mit Brillanten. 2) Goldene Brillantbrosche mit Saphir. 3) Gürtelschnalle mit Brillanten, Initialen mit Krone. 4) 2 Brillantohrringe (Sterne). 5) 1 einzelner kleiner Brillantohrring. 6) 1 goldener Armreif, Perlen, Brillanten ..."

Es ging endlos weiter: „... 23) Schmales goldenes Gliederarmband, 2 Brillanten, 1 Rubin. 24) Goldene Gliederarmbanduhr mit Brillanten und Saphiren. 25) Saphirring mit Brillanten. 26) Goldene Nadel mit Krone H. I. in Brillanten. 27) Einzelne Perle mit 1 kleinen Brillanten am Ring ... 93) Großes goldenes Medaillon. 94) W. B. Buchstaben auf schwarzem Samtband. 95) Goldene Krone mit Gemmen."

Endlich waren sie fertig. Es waren 95 Stücke insgesamt.

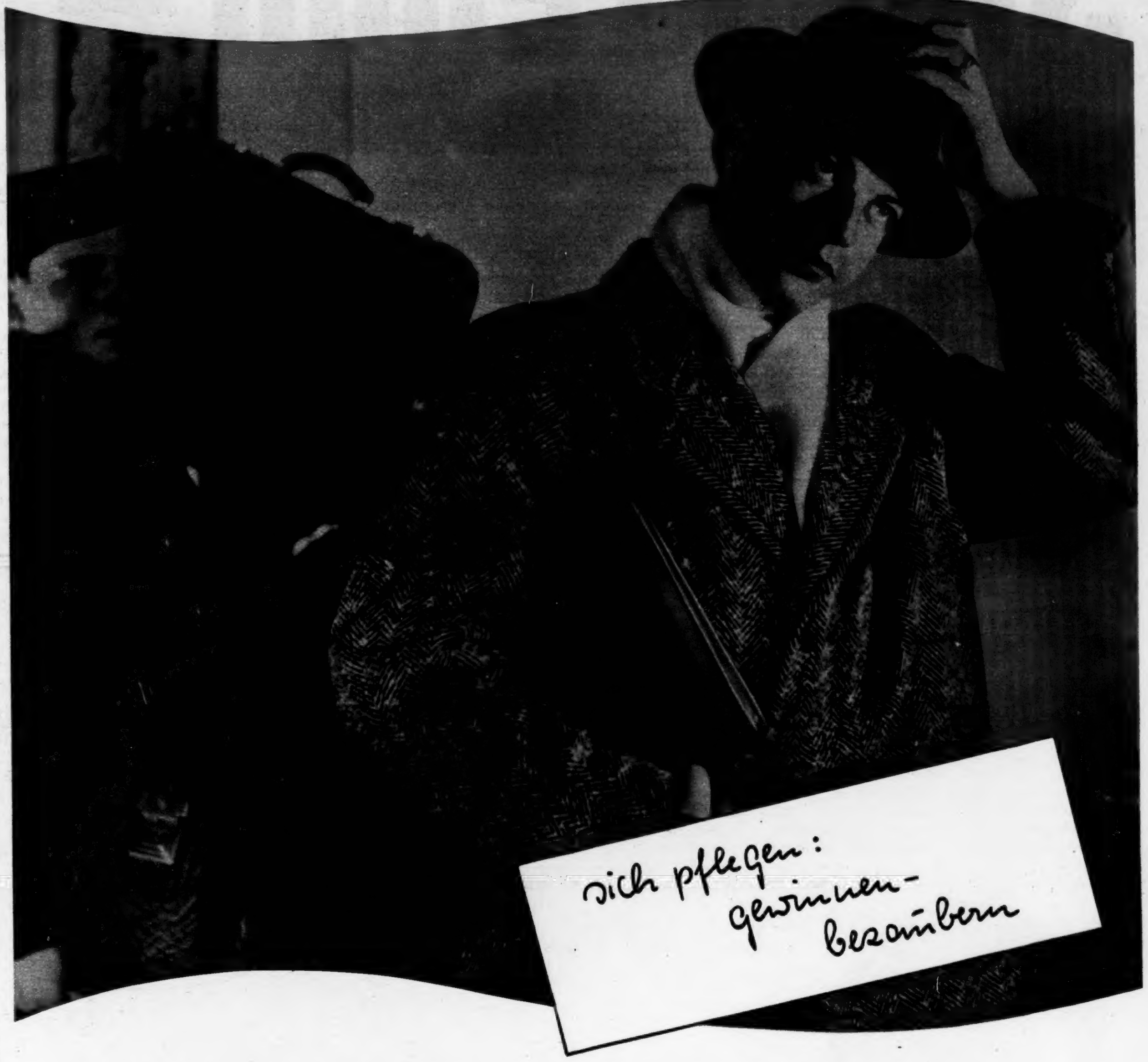
„Wir werden die Sachen nicht in den Koffer zurücktun", sagte der Prinz. Er überlegte. Dann holte er vom Schrank den Koffer, mit dem er bei Stcherbinine eingezogen war. „Ich werde alles hier reinpacken und meine Wäsche und einen Anzug noch oben drauf."

Als sie dabei waren, die Schmucketuis unterzubringen, klopfte es kurz, und die Tür ging auf. Sie fuhren herum und sahen Stcherbinine, der lächelnd eintrat.

„Na, gut zurückgekommen?" begrüßte er Vera. Er warf kaum einen Blick auf den Schmuck.

(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)

Das Schönste nach der Reise ...



Nach langer, anstrengender Fahrt im Auto, in der Bahn, ist es gut, sich auszuruhen und sich zu waschen mit der Seife Fa. Diese Feinseife neuen Stils belebt die müde Haut aufs beste. Allein ihr Duft ist fast schon „eine Stunde Schlaf wert" — ein Duft, erregend-frisch und doch dezent. Zudem schenkt die Seife Fa Ihrer Haut Geschmeidigkeit und Glätte; denn die pflegenden Wirkstoffe dieser Seife cremen durch Rückfettung. Das ist sehr wichtig — besonders für eine Haut, die dem Rasieren nicht sehr freundlich gesinnt ist. Männer, die sehr kritisch sind, lieben mit Recht die Seife Fa ...

weil diese Seife wirklich gut ist.

eine
Feinseife
neuen
Stils

Verlangen Sie einfach:

85 Pf.

XI 13

Hans Helmut Kirst:

Sein Freund – Sein Mör

Polizeihauptwachtmeister Bremer erschießt, angeblich in Notwehr, einen Mann namens Krupek. Einige Stunden später versucht eine Frau, Maria Schiffers, sich das Leben zu nehmen und ist dabei bemüht, den Anschein eines Mordes zu erwecken. Clemens Ried, ein Reporter, entdeckt, daß diese Frau die Geliebte des Krupek gewesen war, daß Bremer schon vorher in beider Leben eine unheilvolle Rolle gespielt hatte, und daß sowohl die Schiffers als auch Bremer drei Jahre vorher als wichtige Figuren in einem Mordprozeß aufgetreten waren. Bei seinen Nachforschungen werden Ried Schwierigkeiten gemacht. Er stößt auf einen Gemüsehändler, der Tantau heißt, einen Mann mit kriminalistischen Neigungen, der viel zu wissen scheint, und der hintergründig, gefürchtet und geheimnisvoll ist. Aber Ried erfährt auch bei ihm nichts, das ihm weiterhilft. Schließlich schreibt er über seine Nachforschungen einen großen Bericht, den der Lokalredakteur seiner Zeitung sensationell aufgemacht zu bringen verspricht.

4. Fortsetzung

Polizeihauptwachtmeister Bremer kehrte an diesem Vormittag, und zwar bevor er seinen Dienst im Polizeirevier begann, in der Gastwirtschaft „Zum guten Deutschen" ein. Wirt Biesenstolz überlegte sofort, welcher Vergehen er wohl nunmehr bezichtigt werden könnte. Sein Gewissen war, wie immer, nicht sonderlich rein.

Bremer betrat den leeren Schankraum, strebte unverzüglich zur Theke, fixierte hier Biesenstolz kurz und wippte dann in den Knien. Hierauf bestellte er ein Bier. Und er weidete sich, wenn auch kaum sichtbar, an der maßlosen Verblüffung des Wirtes.

„Sie sind wohl nicht im Dienst?" fragte Biesenstolz vorsichtig.

„Das merken Sie doch", sagte Bremer mit einem befremdlichen Anflug von Gemütlichkeit. „Würde ich denn sonst einen trinken?"

Biesenstolz, der sein Erstaunen nicht verbergen konnte, zapfte das zischende Bier ab, schlug viel Schaum in den Ausguß und schenkte sorgfältig nach. Prüfend hielt er das Glas gegen das Licht. „Vorschriftsmäßig", sagte Biesenstolz. „Das werden Sie doch zugeben müssen?"

„Wenn ich nicht im Dienst bin", sagte Bremer nicht ohne beunruhigende Großzügigkeit, „lege ich auf solche Feinheiten keinen Wert. Nicht das Einschenken interessiert mich dann, sondern in erster Linie die Qualität des Bieres."

„Die ist prima", sagte Biesenstolz und vermochte es immer noch nicht zu fassen, daß der gefürchtetste Beamte des Reviers bei ihm ganz wie ein normaler Zeitgenosse sein Bierchen stemmte. „Ich kenne leider Ihren Geschmack nicht — aber im Keller habe ich noch einige Spezialsorten."

„Darauf können wir bei Gelegenheit gern zurückkommen", versicherte Bremer und sah sich nicht ohne Wohlwollen um.

„Wirklich?" Biesenstolz spitzte beide Ohren. Dieser Bremer, der da plötzlich an seiner Theke aufgetaucht war, schien ein ganz anderer zu sein als der, den er gründlich zu kennen glaubte. Aber selbst ein so ausgekochter Schikaneur wie er schien seine schwachen Seiten zu haben — oder sollte es sich hier nur um eine ganz besondere Art von Hinterhältigkeit handeln? „Würde Sie gern öfters als Gast hier sehen", versicherte der Wirt.

„Warum nicht! Wenn Sie es vermeiden, mit der Polizei in Konflikt zu kommen, können wir ja getrost bei Ihnen Kunde sein."

„Würde mich tatsächlich freuen", versicherte Biesenstolz und musterte Bremer mit höchst vorsichtigem Mißtrauen. Der war ans Fenster gegangen und betrachtete interessiert den geparkten Mercedes des Landtagsabgeordneten, der sich diesmal besonders schwer von seiner Geliebten trennen konnte.

Der kleine Biesenstolz lugte durch die Tür, die zur Küche führte. Er erkannte den Polizisten — seinen Polizisten — und sein Gesicht unterm Blondschopf leuchtete auf. Aber Bremer sah ihn nicht, da er sich, nunmehr wieder an die Theke zurückgekehrt, mit seinem kleinen Bier und dem großen Biesenstolz beschäftigte.

„Guten Tag, Herr Hauptwachtmeister!" rief der kleine Willy.

„Du sollst die Gäste nicht belästigen", wehrte der Wirt sofort ab. „Und solche schon gar nicht!"

„Willy belästigt mich nicht", beschwichtigte Bremer und gab sich herzlich. „Willy und ich sind Freunde, nicht wahr?"

„Und ob", versicherte der kleine Willy stolz und lief auf „seinen" Polizisten zu. Er reichte ihm die Hand, und die wurde kräftig geschüttelt.

Der alte Biesenstolz, der von einem Erstaunen ins andere fiel, betrachtete diese Begrüßungszeremonie mit Verwunderung. Fast schien es ihm, als habe er diesen Bremer vorher nie gekannt. „Waren Sie das etwa", fragte er ungläubig, „der gestern meinem Sohn . . ."

„Das war ich", bestätigte Bremer und genoß die zweifelnden Seitenblicke des Wirtes. „Willy und ich, wir haben uns dahingehend geeinigt, daß Willy nicht mehr auf der Fahrbahn Roller fährt."

„Jawohl", sagte der kleine Willy und kam sich sehr wichtig vor. „Das war ein Abkommen."

„Ich hätte es niemals für möglich gehalten, daß ausgerechnet Sie . . .", gestand der alte Biesenstolz immer noch voller Verwunderung. „Als Sie damals noch bei der Kriminalpolizei waren . . ."

„Wir sind gar nicht so", sagte Bremer und kippte Bier in sich hinein, ohne dabei Biesenstolz aus den Augen zu lassen. „Und wer sich anständig benimmt, hat nur Angenehmes von uns zu erwarten. Und wenn Ihre Erinnerung tatsächlich noch bis damals zurückreichen sollte, etwa gar bis zum Ravenstein-Mord hin, dann hoffe ich stark, daß Sie heute noch genau wissen, was Sie damals ausgesagt haben."

Im Radio spielen sie den „Rosenkavalier".

„Jawohl", beteuerte Biesenstolz, denn er verstand vorerst kein Wort. Darauf begann er heftig mit dem Gummibesen Gläser zu spülen, so daß das Wasser im Becken der Theke rauschte.

„Mein Roller", schrie der kleine Willy, „hat jetzt eine Glocke. Wie ein richtiges Fahrrad."

Mörder

„Das", sagte Bremer, der den Wirt nachsichtig betrachtete, „erhöht natürlich die Verkehrssicherheit. Wer immer das tut, was die Polizei sagt, hat auf die Dauer nur Vorteile davon."

„Genau!" versicherte Willy.

Das Wasser im Becken rauschte lauter.

„Und immer schön vorsichtig sein! Auch darfst du mit deiner Glocke keinen Lärm verursachen, keine Passanten belästigen."

„Niemals", versprach der kleine Willy feierlich.

„Gute Kraftfahrer hupen nicht, gute Radfahrer klingeln nicht — die fahren immer so, daß sie es nicht nötig haben."

„So fahre ich immer", versicherte der kleine Willy und sah ergeben zu seinem großen Freund, dem Polizisten, hoch.

Der alte Biesenstolz trocknete sich die Hände ab und schob sich vorsichtig an die Theke. Er war entschlossen, die ihm günstig erscheinende Stunde zu nutzen. „Herr Hauptwachtmeister", fing er behutsam an, „da wir gerade mal außer Dienst zusammen sind, möchte ich Sie gern etwas fragen."

„Fragen Sie ruhig", ermunterte ihn Bremer, trank den letzten Schluck und wischte sich den Mund ab. „Wie es überhaupt immer besser ist, rechtzeitig zu fragen, ehe man sich eine Dummheit leistet."

„Wie ist das eigentlich mit der Anzeige wegen den Abfällen?" wollte der biedere Biesenstolz besorgt wissen, wobei er aussah, als wäre er niemals imstande, seinen Kunden abgestandenes Bier zu unterschieben. „Sehen Sie, bei einem solchen Betrieb . . ."

„Ich bin privat hier", gab Bremer zu bedenken.

„Deshalb frage ich ja auch", sagte Biesenstolz geschmeidig. „Sonst würde ich mir das gar nicht erlaubt haben. Aber da Sie gerade mal außer Dienst sind . . ."

„Zahlen!" rief Bremer und warf eine Mark auf die Theke. Er weidete sich gedämpft an den hastigen Bewegungen des Wirtes, der sich leicht bebend an seiner Registrierkasse zu schaffen machte, die diesmal nicht einwandfrei zu funktionieren schien.

Bremer strich gelassen das Wechselgeld ein, nachdem er genau nachgezählt hatte und verkündete: „So — jetzt bin ich wieder im Dienst."

„Fein!" rief der kleine Willy ahnungslos.

„Entschuldigen Sie bitte." Biesenstolz war nahe daran, sich vor Verlegenheit zu winden. „Das wollte ich wirklich nicht!"

„Schon gut", sagte Bremer und rückte sein Koppel zurecht. „Kommen Sie mal mit!"

Der Polizeihauptwachtmeister schritt gestrafft und mit unverkennbar dienstlicher Haltung voran. Der kleine Willy folgte ihm wie zu einem Abenteuer. Und Vater Biesenstolz trabte weichbeinig hinterher, Schlimmes befürchtend.

Sie eilten durch den langen Fliesenkorridor auf den Hof. Und hier stellte sich Bremer breitbeinig auf, Front zu den Müllkästen, die er eingehend besah.

Dann erklärte er laut: „Ich habe mich nunmehr durch nochmaligen Augenschein davon überzeugt, daß die amtlich festgestellten Mängel innerhalb der von mir gestellten Frist beseitigt worden sind. Damit sind meines Erachtens die Voraussetzungen für eine Anzeige nicht mehr gegeben — also entfällt sie hiermit."

Biesenstolz seufzte erleichtert auf. Sein graues Gesicht rötete sich, er stammelte: „Das ist aber sehr anständig."

„Jawohl!" rief der kleine Willy, ohne zu wissen, worum es sich handelte.

Bremer machte kehrt, ging wieder durch den Fliesenkorridor in den Schankraum zurück. Er sah aus wie einer, den es befriedigte, seine Pflicht getan zu haben. Seine Begleiter folgten ihm artig.

„So", sagte Bremer und legte seine Mütze ab. „Und jetzt bin ich wieder außer Dienst. Noch ein Bier!"

Biesenstolz beeilte sich, diesem Verlangen zu entsprechen. Er zapfte besonders geduldig, fast liebevoll. Er schob das randvoll gefüllte Glas Bier vor den Poli-

Opal 3D

Das Maschenwunder

. . . mein Strumpf rief Miss Germany 1955 Margit Nünke begeistert aus, als sie den ersten deutschen S-T-R-E-T-C-H Strumpf probierte

Opal

3D

Der erste deutsche 100% dehnbare S-T-R-E-T-C-H Strumpf

Opal 3D eröffnete in Deutschland eine völlig neue Strumpfepoche. Eine sensationelle Erfindung ermöglichte die Herstellung eines Strumpfes, der in wenigen Monaten in einem Siegeszug ohnegleichen ganz Amerika eroberte. Als erster deutscher Hersteller bringen ihn die Opal Strumpfwerke.

Wollen Sie einen Strumpf —

der sich durch seine unübertroffene Streckbarkeit und Elastizität Ihrer Beinform wie eigene glatte Haut vollendet anschmiegt • der dauernden faltenlosen Sitz garantiert • der sich in Länge und Hochferse nach Ihren Wünschen einstellen läßt • der durch seine feine, schnurgerade und festsitzende Naht erfreut • der hauchdünne Zartheit und Wohlbehagen gibt • der — kurzum — durch seine idealen Eigenschaften Ihrem Bein bezaubernde Schönheit verleiht —

dann wählen Sie Opal 3D, das S-T-R-E-T-C-H Juwel

Opal 3D hat seit seinem Erscheinen bereits unzählige Freundinnen gewonnen. Er ist daher erprobt und bewährt. Ein Versuch wird auch Sie überzeugen. Jedes Fachgeschäft, das Opal 3D führt, wird Sie gern unverbindlich beraten.

zeihauptwachtmeister hin, als überreiche er ihm eine Auszeichnung. „Sehr zum Wohl“, sagte er dann.

Bremer nickte und trank. Er deutete an, daß es ihm geschmeckt habe. Dann sagte er zum kleinen Willy: „Du kannst mal deine Klingel einölen! Dein Vater und ich — wir haben noch etwas zu besprechen.“

„Jawohl, und nachher“, rief der Kleine begeistert, „führe ich Ihnen mein Fahrzeug zur polizeilichen Abnahme vor.“

„Das darfst du“, sagte Bremer gönnerhaft und schob den stolzen Willy hinaus.

Biesenstolz, der sein heftig anschwellendes Mißtrauen mit Anstrengung zu verbergen trachtete, schob sich fragend näher. Er überlegte, was wohl jetzt noch von ihm verlangt werden könnte. Er war auf einiges gefaßt; denn wieder einmal schien ihm bestätigt zu werden, daß nichts auf dieser Welt umsonst sei, nicht einmal der Tod, geschweige denn eine von Bremer annullierte Anzeige wegen der Abfälle.

Bremer hob sein Gesicht und nickte in Richtung des Fensters. Er durchquerte den Schankraum und stellte sich neben die vom Tabaksqualm gelblich gewordenen Gardinen. Biesenstolz folgte ihm willig.

„Sie kennen sich doch hier aus?“ fragte der Polizist und sah auf die Straße hinaus.

„Einigermaßen“, sagte der Wirt vorsichtig.

„Kennen Sie den Mercedes, der dort parkt?“

„Ja“, erwiderte Biesenstolz zögernd. „Der gehört einem Landtagsabgeordneten.“

„Kennen Sie auch die Frau?“

„Die vom Landtagsabgeordneten?“

„Unsinn“, sagte Bremer mit einiger Schärfe, die unmißverständlich einem Warnsignal gleichkam. „Die Frau natürlich, bei der er immer schläft.“

Biesenstolz nickte vorsichtig. „Sie arbeitet für ihn“, meinte er dann und überlegte, ob es angebracht sei, mit einem Auge zu zwinkern.

„Man kann es auch so ausdrücken“, knurrte Bremer. „Wovon lebt sie eigentlich?“

„Von ihrer Arbeit — soviel ich weiß.“

„Von der Nachtarbeit mit dem Landtagsabgeordneten also.“

„Das habe ich nicht gesagt“, erklärte Biesenstolz mit beschwörenden Untertönen; aber nun zwinkerte er tatsächlich. „Ich habe Ihnen natürlich keine Auskunft gegeben, nicht einmal einen Hinweis. Ich weiß überhaupt nichts.“

„Dieser Abgeordnete ist doch bei der Opposition, soweit ich informiert bin, nicht wahr?“

„Ich kümmere mich nicht um Politik!“ versicherte Biesenstolz. „Ich habe mich noch niemals darum gekümmert. Ich bin nur Gastwirt — verstehen Sie?“

„Was der Mann für eine Politik betreibt, will ich gar nicht wissen. Aber sein Privatleben scheint nicht uninteressant zu sein.“ Bremer kniff die Augen ein wenig zu, als er durch die Gardinen hinausspähte.

„Das geht mich natürlich erst recht nichts an“, erklärte Biesenstolz mit einer gewissen Feierlichkeit. Er blickte über die Schulter des Hauptwachtmeisters, der sich plötzlich umwandte und dem Wirt in die Augen sah.

„Wir haben es gar nicht leicht, Herr Biesenstolz. Es passiert ziemlich viel, auch

in unserem Bezirk, der so ruhig aussieht. Aber zerreißen können wir uns natürlich nicht. Immer die wichtigsten Dinge zuerst! Und es gibt doch, genau besehen, noch ganz andere Sachen, die stinken, als zum Beispiel Abfalltonnen. Denken Sie doch mal darüber nach, aber nicht zu lange und erfolgreich, denn wenn es keine anderen Sachen gibt, müssen wir uns ja ganz zwangsläufig wieder mit den kleineren Abfällen beschäftigen.“

Biesenstolz hatte verstanden. Schließlich war er hier Wirt und wollte es noch lange bleiben. Und Bremer war und blieb Bremer!

„Auf später“, sagte der Polizeihauptwachtmeister und verließ eilig das Lokal. Er hatte offenbar ganz vergessen, sein zweites Bier zu zahlen, und Biesenstolz zog es vor, ihn nicht zu mahnen. Der Wirt eilte zum Fenster und sah, wie Bremer über die Straße auf den geparkten Mercedes zuging. Dort stand der Landtagsabgeordnete und fingerte am Türschloß herum.

„Guten Tag, Herr Doktor“, sagte Bremer und legte die Hand ergeben salutierend an die Mütze.

„Guten Tag, Herr Polizeimeister“, erwiderte der Abgeordnete und nickte wohlwollend.

Sie musterten sich freundlich grinsend. Der eine war kein Doktor, der andere kein Polizeimeister; aber sie nahmen beide diese schmeichelhaften Anreden mit Haltung hin. Und jedem von ihnen wollte es scheinen, als sei der andere nicht unangenehm und durchaus brauchbar.

„Schönes Wetter heute“, sagte der Abgeordnete und öffnete seine Wagentür.

„Die ganze Nacht durch“, lachte Bremer. „Seit gestern abend schon.“

„In Ihrem Bereich soll vorgestern nacht einer erschossen worden sein?“ fragte der Abgeordnete, also demonstrierend, wie wohlinformiert er sei, wobei er zusätzlich noch durchblicken ließ, daß seine Sympathien von vornherein den amtlichen Organen gehörten.

„Notwehr“, murmelte Bremer. „Mir ist das passiert, Herr Doktor.“

„Bedauerlich“, versicherte der Abgeordnete und mimte Verständnis. „Aber das war wohl nicht zu vermeiden.“

„Nach Lage der Dinge — nein.“

„Keine leichte Sache, Polizist zu sein“, stellte der Abgeordnete fest und sprach damit sein Mitgefühl aus, zunächst speziell, dann allgemein. Es war, als arbeite er an einer Rede. „Viel Verantwortung, pausenloser Dienst und ein minimales Gehalt. Ich kenne das!“

„Sie scheinen tatsächlich Verständnis dafür zu haben, Herr Doktor“, sagte Bremer erfreut. „Tun Sie doch mal was dagegen!“

„Wir regieren ja nicht!“ erwiderte der Abgeordnete mit unbezweifelbar ehrlich klingendem Bedauern. „Aber das hält uns selbstverständlich nicht davon ab, daß wir die Materie genaustens studieren. Meiner Meinung nach werden besonders zwei Berufsgruppen viel zu schlecht und keinesfalls ihren Leistungen entsprechend besoldet — die Polizisten und die Pädagogen. Wir sind der Meinung, daß sich das ändern muß. Und zwar bald und gründlich! Aber darüber sollten wir uns mal bei Gelegenheit ausführlich unterhalten. Vielleicht haben Sie sogar Material? Wir können das immer brauchen — der guten und gerechten Sache wegen.“

„Vielleicht.“

„Würde mich freuen!“ meinte der Abgeordnete nachdrücklich, und sein Blick ruhte, Vertrauen erheischend, auf Bremer.

„Jetzt müssen sie mich aber entschuldigen“, sagte er hierauf und machte Anstalten, einzusteigen.

„Gute Fahrt, Herr Doktor.“

„Danke, mein Lieber!“ Der Abgeordnete rutschte in die roten Polster und trat auf den Anlasser. Der Motor sprang sofort an, was seinem Besitzer ein zufriedenes Lächeln entlockte. „Hat mich wirklich gefreut!“

„Noch eins, Herr Doktor“, sagte Bremer verbindlich und beugte sich dezent vor. „Sie parken immer auf der falschen Seite.“

„So?“

„Außerdem parken Sie immer mit ausgeschalteten Lichtern unter einer Laterne, die bedauerlicherweise nur bis 1 Uhr früh brennt.“

„Das tut mir aber leid.“

„Ist doch nicht so schlimm“, versicherte Bremer mit nahezu freundschaftlicher Großmut. „Das kann ja jedem mal passieren!“

„Freut mich von ganzem Herzen, daß Sie so denken, mein Lieber.“

„Wenn Sie am Freitag wiederkommen, Herr Doktor — und Sie kommen doch jeden Freitag und Dienstag hierher — dann verständigen Sie mich auf der Polizeiwache. Fragen Sie nur nach Bremer. Und ich suche Ihnen dann einen Parkplatz aus, an dem Sie ungestört Ihren Wagen die ganze Nacht abstellen können.“

„Sehr liebenswürdig von Ihnen“, erwiderte der Abgeordnete und kam sich vor, als habe er nunmehr verlegen zu sein; denn das umfassende Wissen, das dieser

Palmolive-Schönheitspflege verleiht Ihnen eine reine, zarte und glatte Haut,

die den Vergleich mit der rosigen Haut des Kindes nicht zu scheuen braucht.

Auch Sie sollten Ihre Haut jugendfrisch und zart erhalten. Regelmäßige Pflege mit Palmolive-Seife verhilft Ihnen dazu.

Diese milde Schönheitsseife erfrischt und belebt die Haut, sie glättet sie, ohne ein Spannen zu hinterlassen.

Sie werden Palmolive-Seife für Ihre tägliche Schönheitspflege nicht mehr entbehren, sondern immer wieder gern verwenden wollen.

Massieren Sie den reichen, milden, weißen Schaum sanft in die Haut. Spülen Sie mit warmem Wasser ab und mit kaltem nach. — So angewendet, ist Palmolive-Seife mehr als Seife — ein Schönheitsmittel!

Das ist das Besondere: Palmolive-Seife ist 100%ig aus Pflanzenölen - Oliven- und Palmenölen - hergestellt. Sie ist vollkommen rein und vollkommen mild und daher auch der Haut besonders zuträglich.

Das 100 g Stück **50** Pf.
Das große Stück **75** Pf.

Urteilen Sie selbst, wie der milde, dezent duftende Schaum der Palmolive-Seife Ihre Haut zart und glatt macht.

Benutzen Sie das große Stück für Ihr Schönheitsbad. Geben Sie Ihrem ganzen Körper diese Schönheitspflege.

Polizeibeamte von seinem privatesten Leben zu haben schien, wäre in den Händen eines weniger taktvollen Menschen nicht unbedenklich gewesen. „Ich bin Ihnen aufrichtig zu Dank verpflichtet."

„Aber ich tu das doch gern", versicherte Bremer grinsend.

•

Felix Pottkus, der Pressechef des Polizeipräsidenten — abgekürzt auch „Prechpo-prä" genannt — besaß weit mehr Energie, als sein Posten ihm abverlangte. Er war ein Zwittergebilde aus Beamtentum und Journalismus; er selbst glaubte, eine wohlgelungene Synthese aus beiden zu sein. Die Beamten allerdings vertraten die Ansicht, er sei ein Journalist; und die Journalisten dachten, es müsse ein Beamter sein.

So ziemlich die einzige Sorge des Prechpoprä jedoch war, den überzeugenden Nachweis für die Wichtigkeit seines Postens und die Unentbehrlichkeit seiner Person zu erbringen. Er stellte die täglichen allzu spärlichen Meldungen der einzelnen Abteilungen und Dezernate zusammen, wertete sie aus, pulverte sie auf und schob sie als „Nachrichtenmaterial" der Tagespresse zu. Darüber hinaus füllte er seine Arbeitsstunden damit, daß er neugierige Journalisten mit Ausdauer vertröstete und schreibwütige nachsichtig aufklärte. Er telefonierte fast immer, daß die Drähte rauchten.

„Ich bedaure, mitteilen zu müssen", erklärte er am Fernsprecher mit Nachdruck, „daß Ihnen in der heutigen Ausgabe Ihrer Tageszeitung ein Irrtum unterlaufen ist."

Er heizte der Lokalredaktion des „Echo" ein, des Konkurrenzblattes der „Mitteldeutschen", einem Organ, das eindeutig zur Opposition gehörte, obwohl es sich neutral zu gebärden versuchte. Und die Echo-Leute ließen sich einheizen; sie entschuldigten sich auf Anhieb, ohne noch genau zu wissen, wofür.

Prechpoprä Pottkus lächelte überlegen. „Sie haben bedauerlicherweise", führte er aus, „von einem Verkehrsunfall um 13 Uhr berichtet und damit unsere Meldung, die doch eine amtliche war, unrichtig wiedergegeben. Der Verkehrsunfall fand um 23 Uhr statt."

Pottkus spielte mit der Schnur seines Telefonapparates und ließ mit einiger Geduld den erneuten Versuch einer Entschuldigung über sich ergehen. Dabei betrachtete er das wohlgelungene, Kraft und Vertrauen ausstrahlende Plakat vom kommenden Polizeisportfest. Danach blätterte er im Magazin „Das freie Leben", dessen neuste Nummer schon wieder einmal verboten werden sollte, weshalb sie ihn — rein dienstlich! — interessierte.

„Bei allem Verständnis für Ihr Versehen, Herr Kollege", sagte er und musterte die prallen Formen einer Badeschönheit, „muß ich Sie dennoch bitten, eine Berichtigung zu bringen. An der gleichen Stelle, in gleicher Größe, mit denselben Schrifttypen — wenn Sie so liebenswürdig sein wollen."

Der Redakteur vom „Echo" war so liebenswürdig. Er willigte freundlich knurrend ein, Pottkus' Verlangen voll und ganz zu entsprechen. Er versicherte darüber hinaus, daß Derartiges nicht mehr vorkommen werde.

Der Prechpoprä hatte diese und keine andere Reaktion erwartet und legte befriedigt den Hörer ab. Er schob das zum Verbot heranstehende Magazin ein wenig zur Seite, fertigte zunächst den Entwurf einer Aktennotiz über die vereinbarte Berichtigung an, die Siebente in diesem Monat, um sie dann später, bei seinem täglichen Vortrag, dem Poprä zwecks Information vorlegen zu können.

Das Telefon klingelte heftig, und Pottkus hörte sich das nahezu mit Wohlwollen an. Erst beim dritten Kingeln bequemte er sich dazu, den Hörer abzunehmen. „Pressestelle des Polizeipräsidenten. Pottkus."

Ein Staatsanwalt Dr. Peikhofen war am Apparat, ersuchte um eine Unterredung dienstlicher Natur und gab sich dabei außerordentlich kollegial, was Pottkus mit Genugtuung vermerkte. „Selbstverständlich stehe ich zu Ihrer Verfügung, Herr Staatsanwalt", sagte er, sich sofort ganz als Kollege fühlend.

„Ich bin natürlich durchaus bereit, Sie aufzusuchen", erklärte Dr. Peikhofen, nicht minder verbindlich.

Pottkus hörte das nicht ungern. „Sehr liebenswürdig", versicherte er. „Das wäre mir sehr angenehm, zumal gerade mehrere Termine ..."

„Wann wäre es Ihnen denn recht?" wollte Dr. Peikhofen entgegenkommend wissen.

„Wann?" fragte Pottkus versonnen zurück; und er genoß diese Frage und weidete sich kurz an dem wohlgelungenen Unterton, den er ihr verliehen hatte. „Ja,

Auch Männer fühlen sich wohl

in Wäsche aus DRALON

Männer treffen ihre Einkaufswahl meist nach Gründen der Vernunft. Nun - an Vernunftgründen, die für Wäsche aus ‚Dralon', der neuen Bayer-Faser mit den neuen Eigenschaften, sprechen, fehlt es nicht. Darum entscheidet sich der Mann, obwohl in seiner Wäsche und Kleidung mehr am Hergebrachten hängend als die Frau, in diesem Fall so gern für das Neue: für ‚Dralon'.

Herrenwäsche aus ‚Dralon' ist ‚dralon-leicht', weil die ‚Dralon'-Faser, aus der man sie herstellt, geringstes spezifisches Gewicht besitzt. Sie ist ‚dralon-warm', das heißt, sie hat dank der Struktur der ‚Dralon'-Faser ein hohes Wärmehaltungsvermögen. Die außerordentliche Faserweichheit macht die Wäsche ‚dralon-weich'. Durch statische elektrische Aufladung wirkt sie wohltuend für Rheumatiker. Sie ist motten- und mikrobensicher.

‚Dralon'-Wäsche wird auf modernen Wirkmaschinen verarbeitet. Sie ist elastisch, sitzt gut und liegt - ohne zu spannen - tadellos an. Sie wird überdies nach neusten Schnitten erstklassig konfektioniert. Das alles sichert angenehmes Tragen.

Herrenwäsche aus ‚Dralon' wäscht sich auch leicht, trocknet schnell und braucht nicht gebügelt zu werden. Sie filzt nicht und geht nicht ein. Selbst der Mann auf Reisen wird spielend damit fertig.

Richtig behandelte ‚Dralon'-Wäsche belohnt durch ihr unverändert gutes Aussehen und ihre lange Lebensdauer. Verlangen Sie ‚Dralon'-Wäsche in Ihrem Textilgeschäft. Sollte es sie noch nicht führen, wird man sie Ihnen gern beschaffen.

Jedes ‚Dralon'-Wäschestück trägt das eingenähte ‚Dralon' Etikett.

Ich fühle mich wohl in Wäsche aus:

dralon

EINE BAYER FASER

E. Wz. Bayer, Leverkusen

Für die Aussteuer

Ein Brautgeschenk wird wohlbedacht gekauft, damit es Freude macht; denn schließlich ist das Brautpaar froh, wählt man geschmackvoll — mit Niveau.*

***Egeria-Frottierwaren sind immer willkommen — das liegt an der Qualität und am modischen Muster; sie werden auch gern gekauft, denn der Preis ist vernünftig und die Auswahl groß. Wie wäre es mit der Garnitur „Gloria" (Frottierhandtuch, Badetuch, Waschhandschuh und Seifenlappen)? — Gute Fachgeschäfte führen „Gloria" lachs, blau und grün in bekannter Egeria-Qualität: saugkräftig, indanthren gefärbt, gut waschbar, wohlig weich, haltbar!**

Achten Sie deshalb — in Ihrem Interesse — wenn Sie Bademantel oder Handtuch kaufen, auf das Webetikett mit dem Segelschiff:

Egeria

Lassen Sie sich doch bald einmal den kostenlosen Spezialprospekt für Frottierwaren schicken: Stets gepflegt sein durch Egeria!

EGERIA GMBH., TÜBINGEN-LUSTNAU 21

wann wohl? Einen Augenblick, bitte, ich darf mal kurz in meinen Terminkalender hineinsehen."

„Aber bitte sehr", erwiderte Dr. Peikhofen verbindlich. „Ich kann es mir erlauben, mich nach Ihnen zu richten. Immerhin glaube ich einigen Grund zu der Annahme zu haben, daß eine gewisse Dringlichkeit vorliegt."

„Hm", meinte Pottkus, der Prechpoprä, vieldeutig. „Hm, hm!" Einige Sekunden lang blickte er versonnen auf seinen völlig leeren Terminkalender. „Vielleicht in einer Stunde", sagte er dann gedehnt, „könnte es mir möglich sein, mich für Sie frei zu machen."

„In einer Stunde — sehr gern", fiel Dr. Peikhofen ein, drechselte noch einige Höflichkeitsfloskeln und beendete dann das Gespräch mit der Versicherung, pünktlich zu sein — und zwar aus Prinzip.

Diese Stunde vor dem Eintreffen des kollegialen Bittstellers verbrachte Pottkus damit, seine Fingernägel zu beschneiden, zwei Bleistifte anzuspitzen, ein Telefongespräch halb privaten Inhalts zu führen und, leicht enttäuscht, im Magazin zu blättern. Dann schlenderte er zu den Räumen des Poprä, des Polizeipräsidenten Pilz, hinüber, antichambrierte hier ein wenig, wobei er versuchte, der Sekretärin des Chefs beim Kaffeekochen behilflich zu sein. Da er dabei auf wenig Gegenliebe stieß, behauptete er, es sehr eilig zu haben und bestand darauf, daß er dem Präsidenten Pilz gemeldet werde.

Der kleine Pilz mit der Igelfrisur und der Hornbrille hockte hinter seinem großen Schreibtisch und goß sich Kaffee aus einer Thermoskanne ein. „Was besonderes, Pottkus?" fragte er mit der Stimme eines Mannes, der sich herabläßt, mit einer Fliege zu sprechen, die auf seiner Buttersemmel herumkraucht.

„Ein Staatsanwalt Dr. Peikhofen hat vorhin bei mir angerufen", berichtete der Pressechef diensteifrig von der Tür her. „Vermutlich braucht er unsere Unterstützung. Haben Herr Polizeipräsident irgendwelche Richtlinien in diesem speziellen Fall für mich?"

„Dr. Peikhofen", sagte Pilz, betrachtete versonnen seinen Kaffee, rührte darin herum, legte den Löffel zu Seite, hob die Tasse, roch daran. „Wissen Sie schon Einzelheiten?"

„Ist es ein Wunsch oder ein Befehl?"

„Noch nicht, Herr Polizeipräsident."

„Wann haben Sie sich mit ihm verabredet?"

„In einer halben Stunde — in meinem Büro. Ich erlaube mir zu fragen, ob irgendwelche Bedenken vorliegen?"

Pilz schüttelte langsam den Kopf. „Wir sind doch immer gern behilflich, nicht wahr?" Er schlürfte, mit einigem Genuß, an seinem Kaffee. „Und Dr. Peikhofen ist ein Mann, auf den man getrost einige Hoffnungen setzen darf. Vielleicht komme ich zufällig bei Ihnen vorbei, Pottkus — in etwa 45 Minuten, um Ihren Gast kurz zu begrüßen."

„Verstehe", sagte der Pressechef mit vertraulichem Unterton. „Verstehe vollkommen." Und als er sah, daß Pilz nach einem Aktenstück griff und darin zu blättern begann, fühlte er sich überflüssig und verließ den Raum, nicht ohne sich noch einmal ergeben verbeugt zu haben.

Dr. Peikhofen war, wie angekündigt, auf die Minute pünktlich. Pottkus empfing ihn

Jeder kann es — und jeder kann es sich heute leisten, denn PHOTO-PORST ebnet den Weg: ein kleines Fünftel Anzahlung genügt, Rest später in 10 Monatsraten. Der kostenlose PHOTOHELFER gibt auf 240 Seiten alles Wissenswerte und bringt auch viele muntere Ratschläge fürs Photographieren. Einfach nur ein Postkärtchen schreiben an der Welt größtes Photohaus

DER PHOTO-PORST Nürnberg 380A

Sommer und Sonne!

Wer denkt da schon an Grippe, Husten und Schnupfen?
Nur so erklären wir uns, daß Sie bis heute noch nicht den großen, farbenprächtigen BEROLINA-Katalog angefordert haben. — Ein Postkärtchen genügt, und das „Rezeptbuch für Füße" gelangt schnellstens in Ihren Besitz. Und dann — wählen und bestellen Sie! Ihre Füße werden es Ihnen danken!

BEROLINA -Schuhversand Berlin SW 11

An jedes Fenster

Springrollo

Ein Handgriff genügt

Sie erhalten den interessanten Prospekt „so läßt sich das Leben ertragen" in allen einschlägigen Geschäften oder von der

Vereinigung der Springrollofabrikanten e.V., Abt. 7, Düsseldorf, Postfach 11 061

GLAS IST WIE GLAS

. . . und wer im Sommer Durst gehabt, der hat ihn auch im Winter

. . . . und wer sich einen kleinen Vorrat an wohlgefüllten Flaschen zulegt, wird mit dem Durst genausogut fertig wie im Sommer.

sofort und war leicht beeindruckt von der Haltung und Würde seines imposanten Besuchers, der am Telefon irreführend mit der Stimme eines Primaners einhergeredet hatte. „Stehe völlig zu Ihrer Verfügung, Herr Staatsanwalt", versicherte er und rückte den bequemsten Stuhl seines Zimmers herbei.

Peikhofen nahm Platz, lächelte verbindlich und begann unverzüglich sein Anliegen vorzutragen, da es die Eile gebot und die vorgefundene Situation es zu erlauben schien.

„Ein Kollege hat mir empfohlen, Herr Pottkus, mich vertrauensvoll an Sie zu wenden, und zwar mit der einleuchtenden Begründung, daß Sie derjenige wären, der über die besten Verbindungen zur hiesigen Presse und deren verantwortlichen Gestaltern verfügt."

Prechpoprä Pottkus fühlte sich geschmeichelt und drückte das durch verbindliche Verbeugung und bescheidenstolzes Lächeln aus. „Wenn ich Ihnen irgendwie behilflich sein kann, Herr Staatsanwalt, werde ich nicht zögern, es zu tun."

„Ich schätze die Funktion der freien Presse ungemein", versicherte Dr. Peikhofen und kam sich in diesem Augenblick ausgesprochen demokratisch vor, „was ja auch selbstverständlich ist; aber in diesem speziellen Fall ausdrücklich gesagt werden muß, um eventuellen Mißverständnissen von vornherein vorzubeugen. Ich darf darüber hinaus noch behaupten, daß ich es mit gutem Gewissen begrüße, wenn die Tageszeitungen durch sachliche Berichterstattung die Aufklärung fördern. Und ich weiß selbstverständlich, daß die Unterstützung der Verbrecherfahndung durch sachgemäße Publikationen nicht selten zu erfreulichen Erfolgen geführt hat."

„Ich bin da ganz Ihrer Meinung, Herr Staatsanwalt", versicherte der immer neugieriger werdende Pottkus. „Und ich glaube die Behauptung wagen zu können, daß auch der Herr Polizeipräsident diese unsere Meinung restlos teilt."

„Das freut mich", sagte Peikhofen mit aufdämmerndem Gerichtssaalpathos. „Was mich aber keineswegs mit Freude erfüllt, ganz im Gegenteil: was mich mit einiger Sorge und Betrübnis erfüllt, das ist das sensationslüsterne Gebaren einiger weniger völlig verantwortungsloser Zeitungsschmierer."

„Wem sagen Sie das!" rief Pottkus mit guttemperierter Verachtung. „Auch in diesem Punkt gehen wir völlig miteinander konform."

„So wie wir die einen ehrlich unterstützen, so eindeutig müssen wir die anderen ablehnen, wenn wir uns nicht gar gezwungen sehen sollten, sie zwar mit allen gesetzlichen Mitteln, doch mit der gebotenen Unnachsichtigkeit zu bekämpfen."

„Auch das", erklärte Pottkus und gab sich streitbar, „gehört mit zu meinen Aufgaben — um nicht zu sagen: es ist mein besonderes Anliegen."

„Darf ich nun fragen", erkundigte sich Peikhofen mit schönem Schwung, „ob es auch im Bereich Ihrer Möglichkeiten liegt, die Presse — nun, sagen wir mal, vorbeugend zu beraten?"

Prechpoprä Pottkus sperrte beide Ohren auf und den Mund dazu: letzteren schloß er sofort wieder. Er verstand auf Anhieb, was hier von ihm erwartet wurde. Er hatte bereits einige Erfahrungen auf diesem nicht ungefährlichen Gebiet gemacht und bisher immer ziemlich genau gewußt, wann und unter welchen Voraussetzungen selbst alte Presse-Hasen auf die Hinterbeine zu setzen pflegten. Er dachte in erster Linie an seinen Chef, den Polizeipräsidenten, ohne dessen Zustimmung kein Halali geblasen werden konnte.

„Vorbeugend beraten", wiederholte er langsam und verbreitete geschickt den Anschein, als denke er fieberhaft nach. „Eine derartige Möglichkeit besteht gelegentlich durchaus und liegt nicht gerade außerhalb meines Bereiches."

„Sie würden mir einen großen Gefallen tun", versicherte Peikhofen aufrichtig.

„Zuvor müßte ich natürlich um die näheren Einzelheiten wissen."

Peikhofen nickte schwer. Der Mann vor ihm mit dem runden Kindergesicht sah zwar reichlich harmlos aus; aber der Staatsanwalt war immerhin Menschenkenner genug, um zu ahnen, daß er hier einen nicht ungeschickten Kulissenfechter vor sich hatte, mit allem heimlichen Ehrgeiz jener subalternen Schattenexistenzen, deren Tragik es ist, ihr Licht nur für ihre Vorgesetzten leuchten zu lassen.

„Wenn ich beratend eingreifen soll", sagte Pottkus ermunternd, „und das will ich natürlich gern, dann brauche ich natürlich überzeugende Argumente."

Beachten Sie bitte die neue Ausstattung unseres Meisterbrand, die in ihrer zeitlosen Schönheit der seit Jahrzehnten unveränderten hohen Qualität dieses edlen Weinbrandes entspricht

Muß es eine „Marke" sein?

Der Einkauf von Weinbrand ist Vertrauenssache. Scharlachberg Meisterbrand hat sich dieses Vertrauen in Jahrzehnten erworben. Ein Firmenname von Tradition und Ruf bürgt hier für unveränderte Güte und Reinheit. Die Freunde dieser Marke sind sicher, für ihr Geld etwas sehr Gutes zu erhalten, einen Weinbrand, fachmännisch aus sorglich ausgewählten Weinen destilliert und in langer Lagerzeit zu natürlicher Milde herangereift. Nicht von ungefähr ist dieser edle Weinbrand etwas teurer; was sehr gut ist, muß auch einen entsprechenden Preis haben. Bei einem so vertrauenswürdigen Hause ist er Unterpfand für eine ganz besondere, eben für die seit langem geschätzte Qualität von

Die alte Ausstattung

Scharlachberg
MEISTERBRAND

1577

Strongfort
Vorbild idealer Körperkultur

Aufrüstung Ihres Körpers

und Befreiung von lästigen Beschwerden befähigt Sie, Ihren Lebenskampf erfolgreich zu bestehen. Beginnen aber Ihre Organe durch Raubbau zu versagen, so werden Sie behindert, die Ihnen gestellten Aufgaben restlos zu erfüllen. Dadurch vermindert sich auch entsprechend der volle Genuß Ihres Lebens. Die Vernachlässigung Ihres Körpers zeigt sich durch quälende Müdigkeit und schließlich durch ernst zu nehmende Störungen. Sie werden leichter ein Opfer Ihres Berufes durch die Managerkrankheit, wenn Sie diesen Anzeichen nicht entgegenwirken. Die Nerven mit Aufputschmittel anzuregen, beschleunigt nur deren gänzliches Versagen.

Vitale Gesundheit und lebenswichtige Organkraft sind auch Ihr Geburtsrecht, die auf natürliche Art gepflegt und ohne den Unfug von Pillen, Tabletten oder sonstigen wertlosen Mitteln erhalten werden muß. Hierzu weist Ihnen die unfehlbare Natur den richtigen Weg über die stets bewährte Methode.

Strongfortismus

Diese von intelligenten und strebsamen Männern und Frauen erkannte und angewandte Wissenschaft ist auf meinen langjährigen Studien und Erfahrungen aufgebaut. Der große Erfolg dieser segensreichen, naturgemäßen Methode liegt in der individuellen Anpassung an jeden einzelnen. Alle inneren und äußeren körperlichen Schwächen, bei Mann oder Frau, werden dadurch erfolgreich überwunden und auch dankbar bestätigt.

Mit Strongfortismus erleben Sie durch Normalisierung Ihrer Organ- und Nervenkraft die natürliche Verjüngung, nicht nur eine vorübergehende, täuschende Stimulation. Hemmende Berufsschäden, sowie Folgeerscheinungen von Jugendfehlern werden zuverlässig ausgeglichen. Magen- und Darmträgheit, Nervosität, Gedächtnisschwund, Gefühlskälte, Impotenz und sonstige körperliche Mangelerscheinungen können in einem durch Strongfortismus normalisierten Körper nicht bestehen.

Streben auch Sie ein dauernd beschwerdefreies Wohlbefinden an und gestalten Sie Ihr Leben erfolg- und genußreich. Verlangen Sie vorerst die aufschlußreiche Broschüre „Lebens-Energie" mit zuverlässigen Erfolgsbeweisen unverbindlich von

Prof. Dr. med. Hueppe erklärte: „Ihre Methode zur Wiederherstellung der Organ- und Nervenkraft ist von gründlicher Wirksamkeit."

LIONEL STRONGFORT
bewährter Spezialist für Körperertüchtigung
München 50, Abt. D 93
(50 Pf. Spesenbeitrag erwünscht)

Wie neu geboren

Wenn die Verdauung in Ordnung ist, fühlt man sich wie ein neuer Mensch: unbelastet, frisch und lebensfroh. Darum sollte ein jeder darauf achten, daß der Darm nicht einschläft. Trinken Sie regelmäßig Bekunis-Tee! Dieser altbewährte Blutreinigungs- und Entfettungstee beugt der Darmträgheit vor, welche die Wurzel so vieler Beschwerden und die Ursache von Fettansatz, Pickeln und unreiner Haut sein kann. Bekunis-Tee wirkt darmanregend, entschlackend und schlankheitsfördernd. Machen Sie gleich heute den Anfang mit

Bekunis-Tee
Indischer Blutreinigungs- u. Entfettungstee
ORIGINALDOSE DM 1.95

DANTE ALIGHIERI, 1265 bis 1321

Die alten Römer prägten für das Erstklassige und Mustergültige das Wort „klassisch". In Dantes größtem Kunstwerk, der Divina Commedia, wuchs das „Klassische" zum Inbegriff maßvoller Gliederung und harmonischer Gestaltung.

Texier ist zweifach klassisch: Klassisch im Sinne des Mustergültigen und klassisch durch seine abgeklärte Harmonie. Diese vollendete Ausgewogenheit verdankt er der fachmännischen Auswahl der Weine, einer sorgsam geübten Destillationskunst und einem jahrelangen Lager, das diesen edlen Tropfen zur vollen Reife bringt.

Texier

DER KLASSISCHE WEINBRAND

„Es handelt sich um einen juristisch einwandfrei abgeschlossenen Mordfall aus dem Jahre 1952", führte Dr. Peikhofen aus. „Es besteht hinreichend Grund zu der Vermutung, daß ein hiesiger Journalist diesen Fall wieder aufgreifen will."

„Anfang oder Ende 1952?" fragte Pottkus interessiert.

„Herr Pilz war damals bereits seit zwei Monaten Polizeipräsident", sagte Peikhofen sanft, denn er hatte den tieferen Sinn dieser völlig harmlos erscheinenden Frage sofort erfaßt. „Normalerweise ist natürlich gegen ein Interesse von Journalisten an älteren Fällen nichts einzuwenden, wenn auch die ethische Nutzanwendung derartiger Recherchen höchst schleierhaft erscheint — in diesem speziellen Fall aber handelt es sich sogar um ein nachweislich leichtfertiges Vorgehen."

„Wodurch zu beweisen?"

„Dieser — hm — Journalist hat keinerlei Akteneinsicht genommen — er operiert also lediglich mit Vermutungen und Behauptungen. Kurz: er phantasiert, da er keine amtlichen Unterlagen besitzt."

Pottkus schien angestrengt nachzudenken. Er sah erwartungsvoll auf die Tür, dann auf die elektrische Uhr, die über der Tür hing, und er fragte: „Um welche Zeitung handelt es sich denn? Und um wen?"

„Um die Mitteldeutsche."

„Das", sagte Pottkus sichtlich erfreut, „ist nicht ungünstig."

„Der betreffende Journalist heißt Clemens Ried."

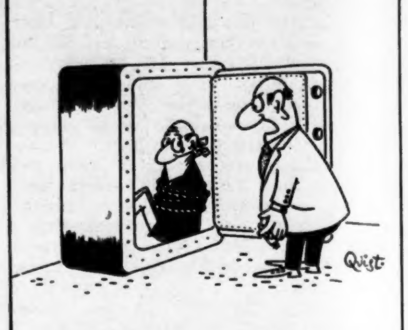
„Das ist weniger gut", kommentierte Pottkus sachverständig. „Dieser Ried ist nämlich ein Querkopf, sehr hartnäckig, unbelehrbar, respektlos selbst uns gegenüber — scheint ausgesprochene Freude daran zu finden, anderen Leuten Schwierigkeiten zu bereiten."

„Genau das ist auch meine Ansicht", versicherte Peikhofen.

Pottkus starrte weiterhin, dabei hohe Nachdenklichkeit mimend, erwartungsvoll auf die Tür; und er war ein wenig erleichtert, als sie sich öffnete, und Pilz, der Polizeipräsident, geschäftig den Raum betrat. Pottkus stand sofort auf und verbeugte sich.

Der Polizeipräsident zeigte sich überrascht und ging lebhaft auf den Staatsanwalt zu. „Freut mich, Sie hier zu sehen, lieber Herr Doktor Peikhofen! Aber behalten Sie doch, bitte, Platz! Wie geht es Ihrer verehrten Frau? Was macht der leidige Dienst? Häufen sich die Akten?"

„Der Herr Staatsanwalt", erläuterte Pottkus dienstbereit, „muß leider befürchten, daß die Presse gegen ihn querschießt. Man will da irgendeinen alten, abgeschlossenen Fall aufwühlen ..."



„Seit drei Tagen suchen wir Sie! Die Zeit ziehe ich Ihnen vom Urlaub ab!"

„Welche Zeitung?" fragte Pilz neugierig.

„Die Mitteldeutsche", sagte Pottkus.

„Ich bedaure es außerordentlich, Herr Polizeipräsident", erklärte Peikhofen, „wenn ich Ihnen irgendwelche Unannehmlichkeiten bereiten sollte. Ich darf versichern, daß das keinesfalls in meiner Absicht lag."

„Aber ich bitte Sie, lieber Herr Peikhofen!"

„Ich gedachte auch lediglich die Auskunft eines Fachmannes einzuholen ..."

„Selbstverständlich werden wir Ihnen behilflich sein, lieber Peikhofen. Pottkus erledigt das schon für Sie."

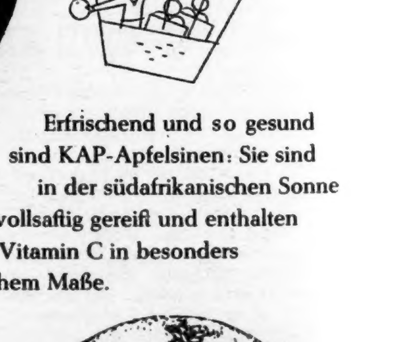
„Ich bin Ihnen sehr verbunden, Herr Polizeipräsident."

„Geht in Ordnung, Peikhofen", versicherte Pilz fröhlich, schlug dem verdutzten Staatsanwalt kameradschaftlich

KA 5/1/8

Erfrischend und so gesund sind KAP-Apfelsinen: Sie sind in der südafrikanischen Sonne vollsaftig gereift und enthalten Vitamin C in besonders reichem Maße.

Ausspannen mit

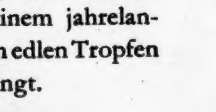


Die besten KAP-Apfelsinen heißen **OUTSPAN**. Wegen ihrer besonderen Güte sind sie handgepflückt. Achten Sie beim Einkauf Ihrer Apfelsinen daher immer auf den Namen **OUTSPAN**.

Händler, bei denen Sie dieses Zeichen sehen, verkaufen KAP-Apfelsinen. Überzeugen Sie sich, daß **OUTSPAN**-Apfelsinen auch den Namen **OUTSPAN** tragen.

Der Arzt wird es bestätigen:
mit den neuen biologischen Wirkstoffen
„G 52" gegen Gallenleiden, Gallensteinleiden, Gelbsucht
„L 52" gegen Leberleiden
werden hervorragende Erfolge erzielt.
In Apotheken erhältlich.
Prospekte kostenlos durch
BIOLOGISCH-DYNAMISCHES LABORATORIUM MURNAU/OBB. 275

TRIEPAD WINTERPREISE



Qualitäts-Marken-Fahrräder direkt an Private!
Starkes Rad komplett mit Beleuchtung Gepäcktrg. Schloß - 5 Jahre Garantie **95.-**
Sportrad auch komplett 10 Jahre Garantie **119.-**
Spezialrad **73.-** Buntkatalog gratis! Teilzahlung!
● Kinderräder ● Dreiräder ● Ballon-Roller ●
Triepad Fahrradbau Paderborn 517

EDLES PORZELLAN
Markenfabrikate. Fordern Sie unverbindlich Prachtkatalog
Bequeme Raten!
Großversandhaus
KRUMM GMBH
SOLINGEN 240

Wo fehlt eine?

Wir liefern alle Marken gegen bequeme Monatsraten, Anzahlung schon ab **4.-** Postkarte genügt und Sie erhalten kostenlos unseren großen Schreibmaschinen-Ratgeber Nr. 6 R

NÖTHEL + CO · Göttingen

auf die Schulter und stelzte hochbefriedigt hinaus.

„Also", sagte Pottkus geschäftig, nachdem er hinter seinem Chef lautlos die Tür geschlossen hatte, „diese Angelegenheit werden wir ventilieren! Und da die ausdrückliche Zustimmung des Herrn Polizeipräsidenten vorliegt, dürfte der Erfolg so gut wie gesichert sein."

Dr. Peikhofen saß fast regungslos, immer noch leicht betäubt von soviel unerwartetem polizeipräsidentlichem Wohlwollen, auf seinem Stuhl. Ihm war sehr heiß. „Aber ich wollte doch nur ..."

„Die Mitteldeutsche", führte Pottkus schwungvoll aus, „hat seinerzeit die Wahl von Herrn Pilz zum Polizeipräsidenten lebhaft unterstützt und im Verlauf der letzten Jahre ein gewisses Verständnis für alle unsere Probleme gezeigt. Sie hat sich gelegentlichen Appellen von unserer Seite niemals verschlossen. Die persönliche Freundschaft zwischen dem Herrn Polizeipräsidenten und dem Chefredakteur der ‚Mitteldeutschen' hat sich ebenfalls keineswegs ungünstig auf unsere Zusammenarbeit ausgewirkt. Ich glaube daher durchaus Grund zu der Annahme zu haben, daß unsere nunmehr zu erfolgende Intervention in Ihrer Angelegenheit von eindeutigem Erfolg gekrönt sein wird."

„Wenn Sie meinen ..."

„Sie werden das erleben!" versprach Pottkus. „Ich werde alles tun, was in meinem Bereich möglich ist, um die Freunde des Herrn Polizeipräsidenten nicht zu enttäuschen. Leicht ist das in diesem speziellen Fall sicherlich nicht — aber an wem sollten wir scheitern?"

•

„Es tut mir wirklich leid." Helga hielt ihrem Vater die Dienstmütze entgegen. Der Polizeimeister Wiemann nahm sie und machte Anstalten, seine Wohnung zu verlassen, um zu seinem Revier zu gehen. „Schon gut, mein Kind", sagte der Alte und nickte ihr lächelnd zu. „Sprechen wir nicht mehr davon."

„Aber ich habe wirklich nicht gewußt, daß dabei etwas Unrechtes war, Vater."

„Niemand spricht von einem Unrecht", beruhigte sie Wiemann liebevoll. „Ich spreche doch nicht einmal von Unvorsichtigkeit. Habe ich denn jemals von dir verlangt, daß du die Adresse von Tantau verschweigen sollst?"

„Er hat einen richtig sympathischen Eindruck gemacht", fuhr Helga fort. „Ich bin keinen Augenblick auf die Idee gekommen, daß er mein Vertrauen ausnutzen könnte."

„Aber das steht doch gar nicht fest, Kind." Wiemann war, wie immer, ehrlich um Verständnis bemüht. Er glaubte die Welt zu kennen; er wußte um die Mißverständnisse, die Zufälligkeiten, um die winzigen Dinge, die nur deshalb immer so riesengroß erschienen, weil man nicht Abstand von ihnen nahm. „Und in diesem Fall, mein Kind, kommt es doch darauf an, was er mit der Adresse angefangen hat."

Helga schüttelte den Kopf. „Das hätte ich nie von dem Mann gedacht", gestand sie. „Es war unaufrichtig." Sie stand schlank und hübsch vor ihrem Vater.

„Du sollst ihn nicht so wichtig nehmen", sagte Wiemann und blickte seine Tochter prüfend an. „Durchaus möglich, daß seine Art, dich auszufragen, unkorrekt oder auch nur ungeschickt war — aber man müßte mehr über seine Beweggründe wissen."

„Er hat mich enttäuscht", sagte Helga leise. „Und das vergesse ich ihm nie!"

Wiemann nickte. Er küßte seine Tochter zärtlich auf die Stirn. „Mach dir keine Sorgen", sagte er. „Die Sonne existiert, auch wenn sie nicht scheint. Wenn Vögel schweigen, ist noch nicht gesagt, daß sie nicht singen können. Und das Leben ist immer nur so schön, wie man es sich zu machen versteht."

Er ging gedankenvoll und daher nicht sonderlich aufmerksam den Passanten und dem Verkehr gegenüber, durch die Straßen. Und er strebte nicht gerade gradlinig wie sonst seinem Revier zu. Er zog es vor, zunächst Tantau, den Freund, aufzusuchen.

Der Gemüsehändler stand auf dem Hof zwischen Kisten und Körben, die von einem Lastwagen abgeladen wurden. Er hatte eine Warenliste in der Hand und machte mit sicherem Griff Stichproben. Er sah nur flüchtig auf, als sich ihm Wiemann näherte.

„Ich habe dich erwartet", sagte er zum Polizeimeister, ohne seine Beschäftigung zu unterbrechen. „Wenn ich diese Ladung überprüft habe, leiste ich mir eine Pause von zehn Minuten, dann können wir miteinander reden. Recht so?"

„Natürlich", versicherte Wiemann. „Laß dich, bitte, nicht stören. Ich warte."

PX 3101

Moment mal –

eine kleine Frage

... hast Du alles getan, damit Du so frisch bleibst wie jetzt? Man selbst bemerkt es nicht, wenn die Körperfrische nachläßt – die anderen aber um so mehr. Darum lieber sichergehen, vorbeugen mit Rexona! Diese wundervolle Schönheitsseife mit dem speziellen Wirkstoff desodoriert so intensiv, daß lästiger Körpergeruch unterbunden wird. Regelmäßiges Waschen mit dieser zartduftenden, hautpflegenden Seife schenkt Tag für Tag ein beglückendes Gefühl der Sicherheit und Frische.

Jetzt

für erhöhte Sicherheit

- mehr desodorierender Wirkstoff
- noch feiner im Duft
- in der neuen Silberpackung sicher bewahrt

frisch – und frei von Körpergeruch

Gesunde Schlankheit leicht erreicht!

Sie sind wirklich zu dick

und das wissen Sie selbst. Sie fühlen sich unlustig und müde und Ihrem Herzen wird es auch schon zu viel ..... Trotzdem essen Sie lustig weiter drauflos und Bewegung machen Sie sich natürlich auch viel zu wenig.

Sich mit Gewalt kaputtmachen

ist nicht die Sache vernünftiger Menschen. Von den Zinsen unserer Gesundheit müssen wir leben, nicht vom Kapital! ..... So wie bisher kann es jedenfalls nicht weitergehen ..... Mit einem Wort: Es ist nun wirklich höchste Zeit, daß Sie

CARRUGAN-schlank werden

wirklich schlank also auf gesunde, natürliche Art und ohne daß Sie dabei hungern müssen. Die wohlschmeckende, erfrischende Carrugan-Milch verhilft Ihnen auf einfache und angenehme Weise wieder zu Schlankheit, Gesundheit und gutem Aussehen.

CARRUGAN

die schwedische Milch-Diät

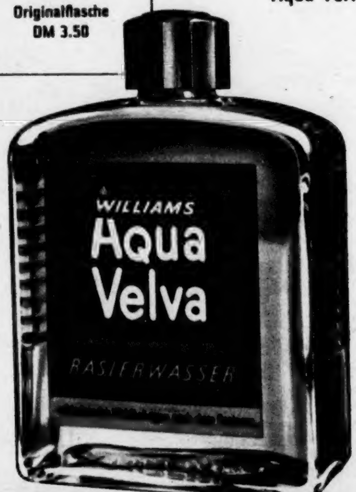
DM 9.50 5.50 2.75

Ein guter Partner

Zu gern möchte ich wissen, wie er es fertigbringt, nach einem harten Spiel so frisch gepflegt zu wirken. Kann man das glauben? Er sagt, er nähme einfach nur **Aqua Velva**.

Nach dem Rasieren nur wenige Tropfen! Ihre Haut atmet auf. Sofort spüren Sie das erfrischende Wohlbehagen – die positive **Aqua Velva**-Stimmung! Selbstbewußt und frisch wissen Sie sich für jeden Fall gepflegt – denn man gewinnt als Mann mit **Aqua Velva**.

Doppelflasche DM 5.50
Originalflasche DM 3.50



Drei kostbare Tropfen:

1. Der erste prickelt – das Gewebe wird durchblutet.
2. Der zweite strafft – die Poren haben sich geschlossen.
3. Der dritte kühlt – die Haut ist geschmeidig geworden.

Anregend wirkt die Duftfülle mit dem betont männlichen Charakter für lange Zeit nach.

Korrekt rasiert und frisch gepflegt

WILLIAMS

WILLIAMS, HAMBURG-ALTONA, HOHENZOLLERNRING 127

Der Polizeimeister ging auf den Gemüsekeller zu und stieg vorsichtig die stark beschädigte Steintreppe hinunter. Er setzte sich auf einen prall gefüllten Zwiebelsack, der in der Nähe des Eingangs stand. Er nahm seine Mütze ab und massierte sich mit der flachen rechten Hand die Stirn; ihm war nicht sonderlich wohl.

Er betrachtete nachdenklich den ausgemergelten, gebückt mitten im Hof unter praller Sonne dastehenden Tantau. Auf dessen melancholischen Gesicht glänzte der Schweiß. Die Augen hinter der primitiven Stahlbrille waren nicht zu erkennen, aber Wiemann wußte, daß diesen Augen nichts entging.

Als Tantau fertig war, kam er mit kleinen, lautlosen Schritten auf den Polizeimeister zu. „Wenn man dich so sieht", sagte Wiemann, „und nicht weiß, was mit dir los ist, muß man tatsächlich glauben, du bist dein ganzes Leben lang Gemüsehändler gewesen."

„Ich wollte, es wär so", sagte Tantau und lächelte dünn. Und er ließ sich leise neben Wiemann auf einem zweiten Zwiebelsack nieder. Dann nahm er die Brille ab und schloß, als blende ihn das Licht die Augen.

„Deine Tätigkeit scheint dir Freude zu machen", sagte Wiemann.

„Freude?" Tantau lachte kurz auf. „Das ist wohl nicht ganz der richtige Ausdruck. Ich beschäftige mich! Ich zwinge mich dazu, meine Gedanken auf Obst und Gemüse zu konzentrieren."

„Jedenfalls fühlst du dich hier offensichtlich wohler als in deinem früheren Beruf."

„Dazu gehört doch wohl nicht viel", sagte Tantau ruhig und spielte mit seiner Brille.

Sie saßen nebeneinander auf ihren Zwiebelsäcken und blinzelten in die Vormittagssonne, die blendend vor der Tür stand. Ihre Hände hingen zwischen den Knien zur Erde herab. Scheinbar war in ihnen jene erwartungsvolle Zufriedenheit, wie sie nur alten Männern zu eigen ist, die geruhsam auf Bänken unter ihrem Abendhimmel sitzen.

„Wer hat dem Jüngling meine Adresse gegeben?" fragte Tantau sanft, wobei er sich die Brille wieder aufsetzte.

„Helga", sagte Wiemann.

„Und von wem weiß der Gute meinen Namen?"

„Keine Ahnung."

„Vermutlich wird einer von den Beamten deines Reviers mitteilungsbedürftig gewesen sein", sagte Tantau nachdenklich.

„Das glaube ich kaum", sagte Wiemann. „Die haben doch nicht die geringste Veranlassung, sich ausgerechnet mit ihm zu verbrüdern."

„Vielleicht die Mehrzahl nicht", gab Tantau zu bedenken. „Aber einer! Ein einziger. Welchem Beamten deines Reviers würdest du so etwas am ehesten zutrauen?"

„Natürlich keinem", sagte Wiemann sofort. „Für meine Beamten lege ich meine Hand ..."

„Laß das doch!" unterbrach ihn Tantau mit milder Ironie. „Selbst du solltest langsam erkannt haben, Wiemann, daß man mit solchen Parolen keinen Schritt weiterkommt. Für die Praxis sind sie völlig unbrauchbar."

„Mit den meisten meiner Beamten arbeite ich seit Jahren zusammen!"

„Das besagt doch gar nichts!" Tantau zuckte mit den schmächtigen Schultern. „Ich habe in meiner Praxis zwei Muttermorde erlebt. Der eine Täter war 16 Jahre alt, der andere 24 — und genau so lange haben sie Tag für Tag mit ihren Opfern zusammengelebt."

„Das sind doch Ausnahmefälle!"

„Du kannst überall auf solche Ausnahmen treffen, Wiemann — natürlich auch in einem Polizeirevier. Oder meinst du, alle menschlichen Unzulänglichkeiten werden durch eine Polizeiuniform im Keime erstickt?"

Wiemann schwieg lange und starrte auf die Erde. „Also gut", sagte er dann mühsam, „ich will über deine Anregungen nachdenken. Aber in diesem Fall ist es ja durchaus vorstellbar, daß dieser Ried deinen Namen bei der Maria Schiffers im Krankenhaus gehört hat."

„Denk trotzdem über deine Beamten nach", empfahl Tantau seinem Freund. „Zu meiner Zeit kannte ich einen, der einen sechsten Sinn für Schmuggelware hatte. Bedauerlich war nur, daß er nicht alles ablieferte, was er aufgestöbert hatte — bedauerlich für ihn. Ich brachte ihn nach dem zweiten Versuch ins Gefängnis."

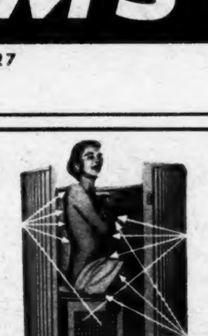
SÖHNLEIN RHEINGOLD
krönt das Fest

Täglich gute Verdauung

UMKEHR TEEBOHNEN NR·14

Rein pflanzliche Dragées
Wirksames Schlankheitsmittel
reizlos und zuverlässig

Pckg. 2,25 Versuchspckg. 0,60
in Apotheken u. Drogerien



HEIMSAUNA
KREUZ-THERMALBAD MOD. 50

Diffuse Reflexion der Infrarot-Strahlen, daher Schonung von Herz und Kreislauf.

Was sich in aller Welt seit 50 Jahren bewährt, muß gut sein.

Erprobt bei: Rheuma - Ischias - Lumbago - Neuralgie - Fettsucht - Haut-, Stoffwechsel-, Erkältungskrankheiten - Kreislaufstörungen usw. Zusammenrollbar - Anschl. an Lichtleitg. Verbrauch ca. 5 Pf pro Bad. Auch Ratenzahlung. 8täg. unverb. Probe. Kostenl. Lit. u. Prospekt.

KREUZ-THERMALBAD GMBH
München SE 15 · Lindwurmstraße 76

„Wann haben se' denn nun das Perpendikel endlich fertig?“

„Was hältst du von Ried?“ fragte Wiemann ablenkend, da ihm Tantaus Ausführungen wenig behagten.

Der Gemüsehändler kniff die Augen zusammen. „Diesem Ried genügt das amtliche Protokoll nicht“, meinte Tantau. „Er glaubt nicht bedingungslos an die Polizei. Er unternimmt auf eigene Faust Recherchen. Das spricht für ihn — und das könnte gegen dein Revier sprechen, Wiemann.“

„Du tust ganz so,“ sagte Wiemann konsterniert, „als ob dich persönlich die ganze Sache nichts anginge.“

„Sie geht mich auch nichts an.“

„Du könntest Unannehmlichkeiten bekommen, Tantau. Tut mir leid, daß ich dir das sagen muß. Und vor allen Dingen tut mir leid, daß ich, wenn es unangenehm für dich werden sollte, nicht schuldlos daran bin.“

„Mach dir nichts daraus“, tröstete ihn Tantau. „Ich bin seit Jahren darauf gefaßt, daß mal einer kommt und über mich stolpert. Früher oder später werde ich doch durch diese Mühle müssen — warum sollte ich das hinausschieben?“

Wiemann betrachtete den Gemüsehändler wie einen geliebten Bruder. „Hätte ich dich nicht immer wieder verführt, Tantau, könntest du in aller Ruhe weiter deine Kohlköpfe zählen — bis an dein Lebensende.“

„Es war ja gar nicht so schwer, mich zu verführen.“ Tantau lächelte schief. „Dieser Menschengreiferberuf steckt mir immer noch in den Knochen. Du hast nur eine Andeutung zu machen brauchen — und schon juckte es mir in allen Fingern.“

„Also gut, Tantau — arbeite dich durch diese Mühle durch“, sagte Wiemann und blickte ihn an. „Du wirst auch das schaffen. Du bist schon mit ganz anderen Sachen fertig geworden. Und wenn alles vorbei ist, dann wird dich die Kriminalpolizei wieder mit offenen Armen aufnehmen.“

Tantau schüttelte den Kopf: „Mein Bedarf ist gedeckt, und zwar für alle Zeiten! Ab und zu mal einen kleinen Finger danach ausstrecken — ja! Wieder Tag für Tag Blut riechen — nein!“

Sie schwiegen eine Zeit lang.

„Ich habe oft darüber nachgedacht“, sann Wiemann vor sich hin, „ob es mich wohl Kopf und Kragen kosten wird, wenn herauskommen sollte, daß ich es war, der dir die Möglichkeit gegeben hat, polizeiliche Untersuchnugen anzustellen.“

„Du kannst immer noch sagen“, empfahl ihm Tantau, „ich sei zufälligerweise am Tatort aufgetaucht. Du kanntest mich von früher und wußtest, daß ich der Kriminalpolizei angehörte. Daß ich schon längst damit Schluß gemacht hatte, entzog sich deiner Kenntnis. Du hast also im guten Glauben gehandelt, als du mich dazu aufgefordert hast, mir diesen Selbstmord- oder Mordversuch näher anzusehen. Nun gut, das habe ich getan — ohne dich darauf aufmerksam gemacht zu haben, daß ich dazu nicht berechtigt bin.“

„Das kommt unter keinen Umständen in Frage“, sagte Wiemann fest. „Denn das ist nicht die Wahrheit. Wahr ist doch vielmehr — und dazu stehe ich! —, daß ich dich immer wieder um Rat gefragt habe, obwohl ich genau über deine Vergangenheit informiert war.“

Tantau hob langsam den Kopf, blinzelte Wiemann lange an. Um seinen schmalen Mund lag ein wehes Lächeln. „Seit Jahren frage ich mich schon“, sagte er langsam, „wann du dir wohl dein Genick brechen wirst. Du bist von einer lebensgefährlichen Korrektheit. Du hast die Sucht zur absoluten Gerechtigkeit — und sie allein wird auch der Grund gewesen sein, warum du mich immer wieder geholt hast. Und du hast meinen Rat dazu benutzt, um deiner Gerechtigkeitssucht Befriedigung zu verschaffen.“

Wiemann richtete sich steif auf. Er sah erschrocken aus. Er sagte mühsam: „Du verkennst meine ehrliche Freundschaft zu dir!“

„Manchmal glaube ich, du bist gar nicht mit mir befreundet, sondern mit meiner fragwürdigen Begabung, Verbrechen fast umweglos aufklären zu können.“

„Ich verstehe dich nicht“, sagte Wiemann verwirrt.

„Vielleicht sollte ich mich dazu beglückwünschen.“

Jedenfalls werde ich alle Verantwortung auf mich nehmen, wenn es soweit ist“, sagte Wiemann fest und gab sich Mühe, seine gute Haltung wiederzufinden.

„Noch ist es nicht so weit. Ich bin doch nicht der Mann, den man mühelos aufs Kreuz legen kann.“

„Du kannst dich jedenfalls auf mich verlassen!“ Wiemann wurde nahezu feierlich. „In jeder Beziehung, ganz gleich, was kommt.“ Damit schlug er sich mit der flachen Hand aufs Knie.

Tantau nahm seine Brille ab, hielt sie prüfend gegen die Sonne. Was er sah, schien ihn zu befriedigen. Umständlich setzt er die Brille wieder auf und sagte gedehnt: „Ehe du dich auf diese Weise zum Opfertod rüstest, möchte ich dich auf eine ganz andere, wesentlich näherliegende Gefahr aufmerksam machen.“

„Was denn noch?“

„Du wirst dich daran erinnern, daß es bei Maria Schiffers nicht auf Anhieb zu erkennen war, ob es sich um einen Selbstmord oder um einen Mord handelte. Nun vermochte ich auf Grund meiner Erfahrungen ohne sonderliche Anstrengung — und zum Ruhm deines Polizeireviers — nachzuweisen, daß die zusätzliche Doppelschlinge um die Handgelenke nicht von einer zweiten Person angelegt worden war.“

„Und damit war doch alles geklärt, Tantau!“

„Für dich vielleicht“, sagte der Gemüsehändler behutsam. „Ich aber habe immer wieder über etwas nachdenken müssen, was man gewöhnlich ‚das Motiv‘ nennt.“

„Wir waren uns doch darüber einig“, meinte Wiemann, „daß der Grund, also das Motiv für diese zusätzliche Doppelschlinge an den Handgelenken, recht einfach zu finden war: die Schiffers hatte weiter nichts als Angst davor, in der letzten Sekunde schwach zu werden.“

„Klingt glaubhaft.“ Tantau nickte. „Es steht auch absolut fest, daß es sich um einen Selbstmordversuch gehandelt hat.“

„Na also!“

„Aber je länger ich darüber nachdenke, um so mehr komme ich zu der Überzeugung, daß die Schiffers mit ihrem Selbstmord einen Mord vortäuschen wollte.“

„Absurd!“

Der Gemüsehändler ließ sich nicht stören, er sprach vor sich hin. Es war, als dachte er laut nach:

„Oder zumindest wollte sie jemanden belasten — sie wollte einen ganz Bestimmten reinlegen. Denn sie war nicht nur verzweifelt — sie war auch haßerfüllt. Und nun vermisse ich etwas ganz Wesentliches: eine Art Abschiedsschreiben! In fast 99 von 100 Fällen haben Selbstmörder das Bedürfnis, ihre Tat zu erklären — es ist das letzte Entschuldigungsschreiben ihres Lebens, oder eine Anklage, die auszusprechen ihnen der Mut fehlte. Und in unserem Fall? Es existiert entweder gar kein letztes Dokument, was zwar möglich ist, doch gegen jede Wahrscheinlichkeit spricht; oder aber — es ist beseitigt worden.“

„Unmöglich.“ Wiemann schüttelte schwer den Kopf. „Du siehst Gespenster! Wen hätte sie denn belasten wollen?“

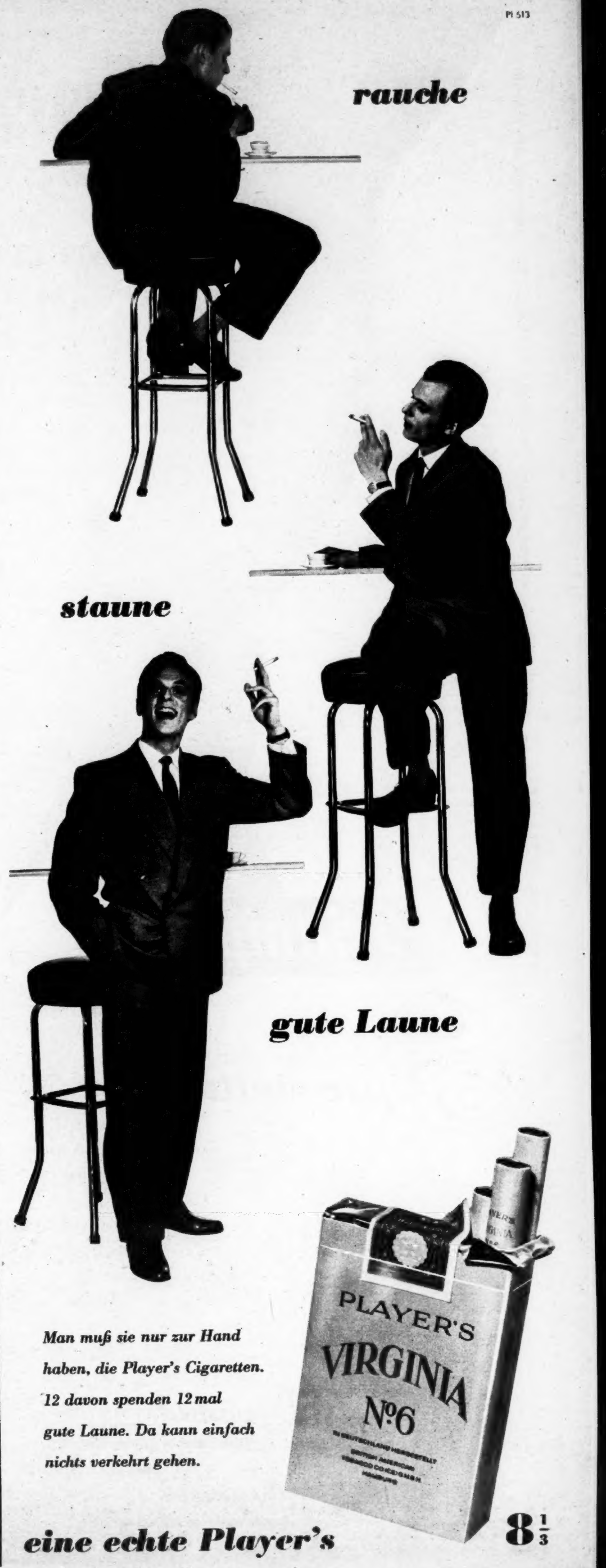
„Sag mal“, fragte Tantau sehr leise, „wer war eigentlich zuerst am Tatort?“

Wiemann sprang auf. Er hatte einen roten Kopf vor Zorn.

„Um Himmels willen! Tantau! Du bist auf dem Holzweg!“

„Gott erhalte dir deine schlichten Gedanken“, meinte Tantau ergeben und blickte dem aufrecht entschreitenden Freund betrübt nach.

(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)



TRIUMPH-SPIRALETTE *Die neuen Hüfthalter-Modelle mit der elastischformgebenden SPIRALETTE-Verarbeitung des Vorderteils*

Triumph

krönt die Figur

Spiralette

SPIRALETTE 20 B
kurze Sportform in Bw.-Broché
DM 5.90

SPIRALETTE 20 P
dasselbe Modell in PERLON-Taft

SPIRALETTE 25 B
Sport-Form in Bw.-Broché
DM 7.90

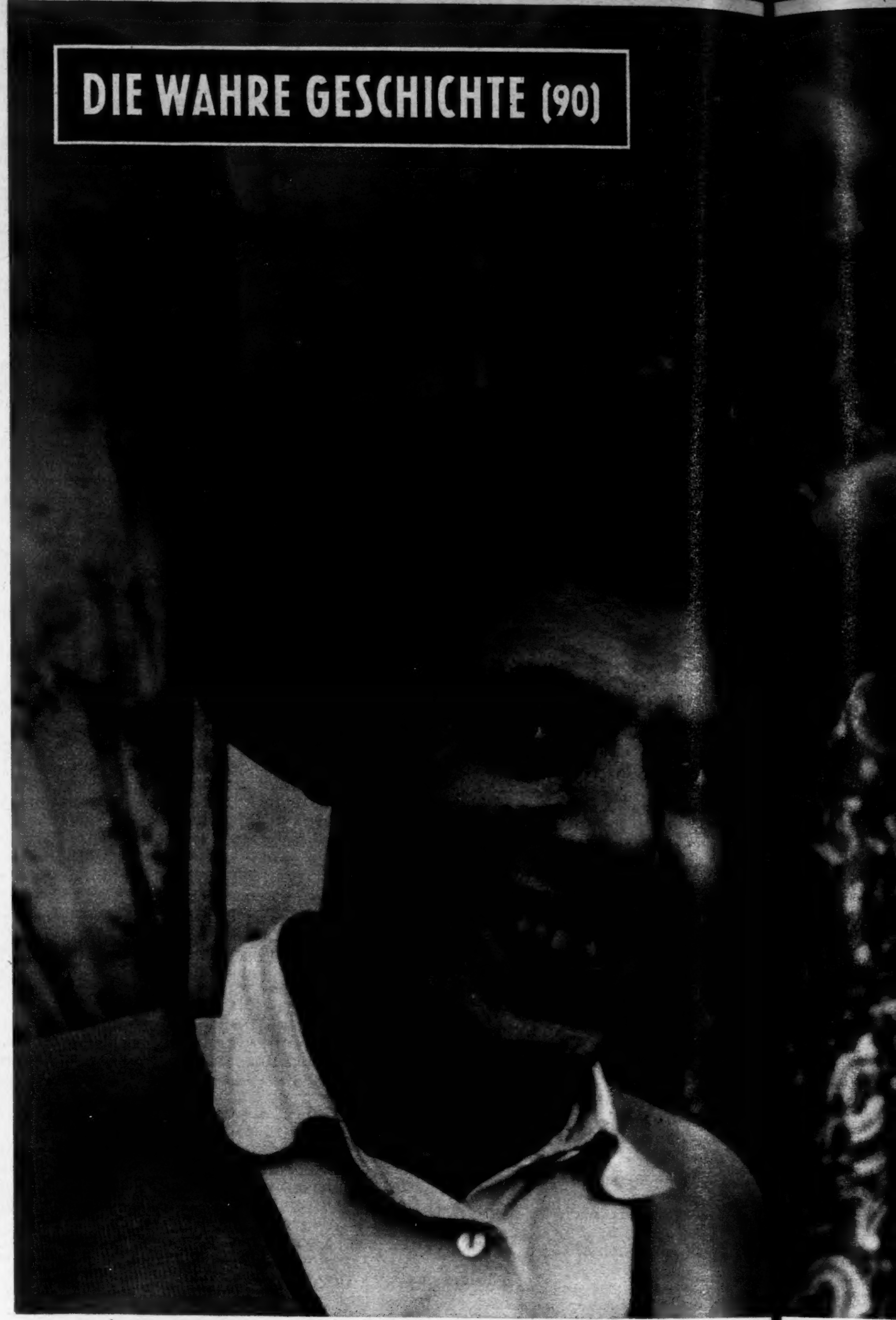
SPIRALETTE 30 B
mittellange Form in Bw.-Broché
DM 9.90

SPIRALETTE 30 A
wie Modell 30 B in elegantem Atlas
(s. Abb.) DM 11.90

SPIRALETTE 30 P
dasselbe Modell in PERLON-Taft
DM 13.50

55/26

DIE WAHRE GESCHICHTE (90)



Marian Franz auf Mercedes, der moderne Zigeunerbaron, kann ohne ABC, aber nicht ohne

Ja, das Schrei
und das Les

Ich weiß genau, sie sind alle fuchsteufelswild und lauern nur darauf, daß sie mir eins auswischen können. In ganz Schleswig-Holstein kennt scheinbar jeder Polizist meinen schwarzen Mercedes 170 V: BS 59–3078! Diese Nummer haben sie sich hinter die Ohren geschrieben. Und wo ich mit dem Wagen auftauche, lassen sie mich nicht mehr aus den Augen. Ein ganz miserables Gefühl ist das, sag ich dir. Mir wird ganz schummerig, wenn ich daran denke.

Manchmal sag ich mir: Marian, sag ich mir, sei gescheit. Dieses Katz-und-Maus-Spiel hat auf die Dauer keinen Zweck. Viele Mäuse und eine Katz, das ist schon schlecht; aber viele Katzen und eine Maus, das ist ganz schlecht. Also gib nach, sag ich mir. Laß dir das verdammte Abc beibringen, und wenn sie dich dann schnappen, sind sie wieder die Blamierten.

Ungelogen, seit dem Prozeß hab ich mir das fast jeden Tag vorgenommen. Aber glaubst du vielleicht, ich komm dazu? Ich komm nicht dazu, sag ich dir, denn immer kommt etwas dazwischen. Mit dem Lehrer in Dingsda zwischen Niebüll und Husum war auch nicht vernünftig zu reden. Er stand in der Tür vor seiner Schule und machte Pause. Es war

...cht ohne Führerschein und Schwiegermutter auskommen

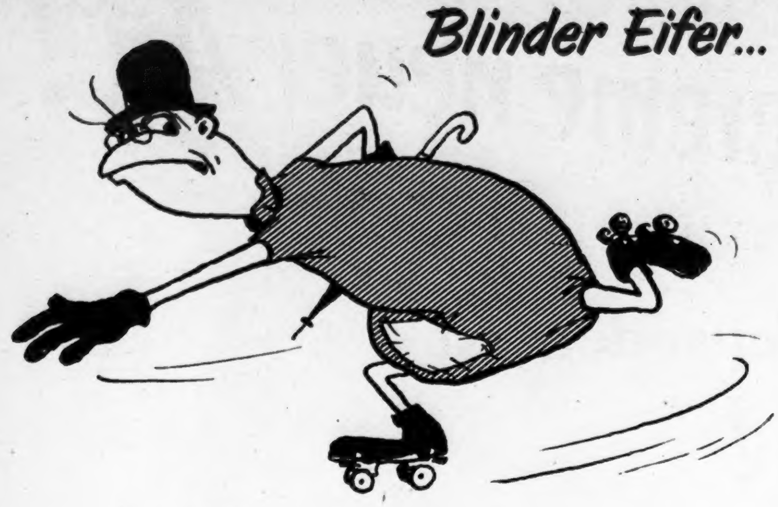
...ist schon
...nd eine
...gib nach,
...mte Abc
...ch dann
...amierten.
... hab ich
...nommen.
...h komm
... ich dir,
...zwischen.
...chen Nie-
... vernünf-
... Tür vor
... Es war

mittags zwölf Uhr, und außerdem war es Samstag. Ich wollte auch schnell nach Hause, denn mein Bruder Miklosch ...

Also ich fahre ganz langsam durch das Dorf und sehe das blaue, viereckige Schild mit dem weißen Dreieck in der Mitte und weiß genau, auf dem Schild steht „Schule", und fahre noch langsamer, denn ich will mich nicht schnappen lassen, wenn ich den Wagen voll geladen habe. Ein Schwarm Kinder flutscht aus dem Schulgebäude auf die Straße, dann seh ich den Lehrer, der in der Tür steht. Beide Daumen hat er in den Ärmelausschnitt seiner Weste gehakelt.

HKI 5504

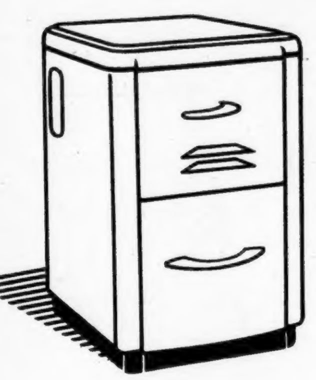
Blinder Eifer...



Voller Angst, mit blindem Eifer,
wird UNRENTABEL Rollschuhläufer;
trotzdem will's ihm nicht gelingen,
den Vorsprung wieder einzubringen -
denn ein neuer Herd im Haus
bleibt ihm technisch weit voraus.

ein neuer HERD bezahlt sich selbst

ein neuer OFEN spart Dein Geld



Rund ein Drittel Kohlen weniger verbraucht ein neuer Kohleherd. Für das hierdurch ersparte Geld ist ein neuer Herd bald bezahlt. Weniger Kohlen, geringere Kosten und dafür bessere Leistungen: ein neuer Herd kocht, backt und brät viel besser und schneller, denn die Technik hat Fortschritte gemacht, die Ihnen zugute kommen. Außerdem sind Maße und Formen so gehalten, daß Sie jeden modernen Kohleherd mit einem Gas- oder Elektroherd kombinieren können.

Sind Herd und Ofen alt im Haus, wirf sie samt UNRENTABEL raus!

* **Alle neuen Herde und Öfen** haben entscheidende Vorteile. Warten Sie nicht länger – sprechen Sie gleich mit Ihrem Fachhändler, der Sie gern unverbindlich berät und Sie über bequeme Zahlungsbedingungen unterrichtet.

Na schön, denk ich, frag ihn mal, es kostet ja nichts.

Ich park den Wagen vor der Schule, zieh den Zündschlüssel heraus und geh zu ihm hin.

„Guten Tag", sag ich, „sind Sie hier der Lehrer?"

Er sieht mich an, erst durch und durch und dann von oben nach unten, als ob ich seine Hosen anhätte.

„Ja", sagt er, „warum?"

‚Meiner Seel', denk ich, wenn ich jetzt ein Kind wäre und hier zur Schule gehen müßte . . . ich würd mir in die Hosen machen vor Angst.

Ich sag: „Ich wollt Sie nur fragen, Herr Lehrer, ob Sie vielleicht . . ."

„Ich kaufe nichts", knurrt er mich an, „von Ihnen und Ihresgleichen kaufe ich nie etwas. Prinzipiell nicht! Damit Sie gleich Bescheid wissen!"

„Jesus, Maria! Wer will Ihnen was verkaufen, Herr Oberlehrer!" sag ich. „Kein Mensch hat was vom Verkaufen gesagt. Kaufen will ich, für gutes, bares Geld . . ."

„In der Schule? In der Schule wollen Sie was kaufen, Mann? In der Schule gibt es nichts zu kaufen!"

„Doch!" sag ich, „das Abc!" Und ich denk, der glaubt jetzt bestimmt, ich bin übergeschnappt, oder er haut mir eins hinter die Ohren, weil er denkt, ich will ihn verkohlen. Deshalb sag ich schnell hinterher: „Ich bin nämlich der Marian Franz!"

Nichts! Er erkennt mich nicht!

„Der Zigeuner Marian Franz aus Heide", wiederhole ich, aber er wird nicht gescheit daraus. Armer Mensch, denk ich, lebt hier vergraben in seiner stinkigen Schule und weiß nicht, was in der Welt passiert.

„Hören Sie", sag ich, damit er sich nicht länger ärgert, „ich kann wirklich nicht lesen und schreiben. Mein heiliges Ehrenwort! Das müssen Sie mir schon glauben. Fragen wollte ich Sie nur, ob Sie mir nicht ein bissel was davon beibringen könnten. Ich brauch's, denn die Polizei ist hinter mir her, wie der Teufel hinter der Seele . . . Und ich zahl's Ihnen bar auf die Hand, Herr Oberlehrer. Sagen wir — eine Mark pro Buchstaben?"

Ich weiß, daß es fünfundzwanzig Buchstaben gibt und denk: fünfundzwanzig Mark kann man fürs Lesen und Schreiben noch riskieren . . .

„Kommen Sie herein!" sagt der Lehrer, und drinnen ruft er: „Setzen Sie sich!"

Na, schön, ich zwäng mich in die erste Bank, die niedrig und eng ist. Wir sind allein in der Klasse. Neben mir und hinter mir sitzt niemand. An der Wand neben der Tafel hängt eine Leinwand, nicht ganz so groß wie im Kino. Darauf sind Tiere zu sehen. Fische, Eidechsen, Vögel und Haustiere. In der oberen Reihe schöne, lebendige Tiere mit Haut und Haaren und darunter dieselben Tiere abgenagt bis auf die Knochen. Es riecht ein wenig muffig in der Schule, so nach eingeschlafenen Füßen, aber sonst ist es ganz gemütlich.

„Wie alt sind Sie?" fragt der Lehrer.

„Zwanzig", sag ich und zünd mir eine Zigarette an.

„Und da behaupten Sie, Sie könnten nicht lesen und schreiben . . .?"

Die Leute sind hierzulande fürchterlich mißtrauisch. Wenn man nicht blonde Haare und blaue Augen hat, wird man gleich schief angesehen.

„Wenn Sie Zeitungen lesen würden, wüßten Sie's ganz genau", sag ich. „Meine ganze Geschichte war in der Zeitung. Sogar der Minister in Kiel hat sich damit beschäftigt."

„Woher wissen Sie das?" Er steht dicht vor meiner Bank und schaut auf mich herab wie'n Habicht auf den Hühnerhof.

„Was?"

„Woher wissen Sie", fragt er scharf, woher wissen Sie, was in der Zeitung stand — wenn Sie nicht lesen können!"

Ich denk, ich hör nicht recht. Ich werd doch wissen, was in der Zeitung steht, wenn über mich was drinnen steht. Ich bin doch nicht auf'n Kopf gefallen. „Hören Sie, Herr Lehrer", sag ich, „die Zeitung hat geschrieben, daß es so einen Fall wie meinen Fall in Deutschland noch nie gegeben hat. Deshalb ist die Polizei so fuchsteufelswild . . ."

„Ein Kapitalverbrechen also", sagt er, „wen hast du erschlagen, Bursche . . ."

Meiner Seel, allmählich werd ich wild. Warum sagt er Bursche zu mir. Ich sag Herr Lehrer zu ihm, und er sagt zu mir Bursche! Ich will für das lächerliche Abc fündundzwanzig Mark bezahlen, und er behandelt mich wie einen Galgenstrick!

ALI
KAFFEE-EXTRAKT IN PULVERFORM

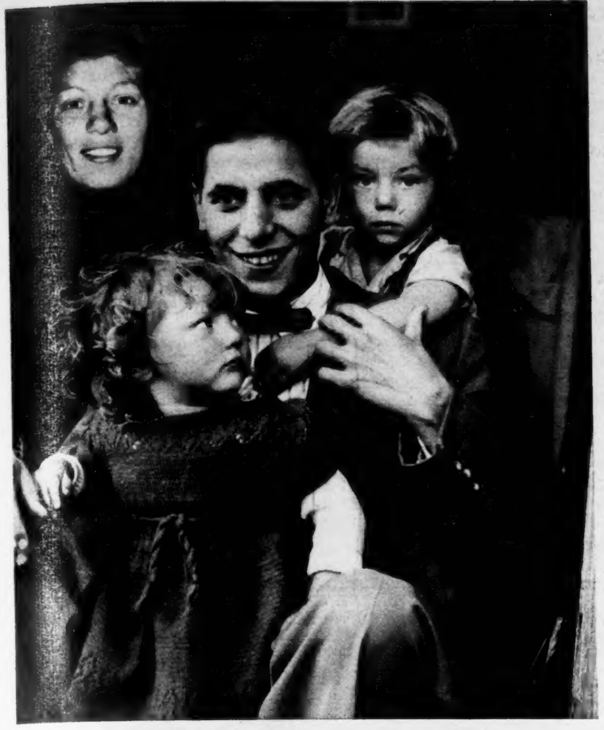
Express-Kaffee

ALI - dieser Name bringt eine neue Selbstverständlichkeit in Ihr Haus: die tägliche Tasse Kaffee. ALI Express-Kaffee, 100% aus Bohnenkaffee - ist überraschend kräftig und deshalb überraschend sparsam! Eine begeisterte Kaffeetrinkerin scherzte: „Die Dose ALI ist innen größer als außen!" Das kennzeichnet ALI auch für Sie, denn ALI macht das tägliche Kaffeetrinken selbstverständlich.

Schon ein leicht gehäufter Kaffeelöffel ALI enthält alles, was zu einer richtig guten Tasse Kaffee gehört.

KRÄFTIG! SPARSAM! KAFFEE-EXTRAKT 100% AUS BOHNENKAFFEE!

Alleinvertrieb: ROTTI-Gesellschaft m. b. H., München 23



„Denen hab ich's gegeigt" *freut sich der 20jährige Marian Franz, der weder lesen noch schreiben, dafür um so besser Auto fahren kann. Als die Polizei dem Analphabeten den Führerschein entzogen hatte, klagte er und gewann. Seine Familie ist stolz auf den schlauen Papa*

„Mir", sag ich, „wem sonst?"

„Und einen Führerschein hast du natürlich auch!"

Ich sag's ja, die Leute sind hierzulande manchmal regelrecht mißtrauisch. Man muß nur ein Zigeuner sein, und schon trauen sie einem alles mögliche zu. Dieser Lehrer ist imstande und glaubt, daß ich den Wagen gestohlen habe.

„Moment mal", sag ich und geh hinaus zu meinem Wagen und hol den Geigenkasten und den Koffer herein. Meine Papiere hab ich meistens im Geigenkasten, wenn ich unterwegs bin, und den Koffer will ich nicht draußen lassen, weil das Türschloß am Wagen kaputt ist. Ich hab keine Lust, mich in die Schule zu setzen, während mir draußen meine Stoffe aus dem Wagen geklaut werden. Was glaubst du, wie die blauäugigen und blondhaarigen Brüder klauen, wenn das, was sie klauen, einem Zigeuner gehört. Sie wissen, daß unsereiner nicht wegen jeder Kleinigkeit zur Polizei rennt...

„Gar niemanden hab ich erschlagen", sag ich, „es ist überhaupt nichts passiert. Ungelogen, es ist fast gar nichts passiert. Es hat nur ordentlich gescheppert. Passen Sie auf, Herr Lehrer", sag ich, „das war nämlich so: ich fahr auf der Bundesstraße 5 von Niebüll hinauf in den Kreis Südtondern. Es war Mittag, so wie jetzt. Es war ein schöner Tag, so wie heute. Ich laß den Karren laufen, nicht zu schnell und nicht zu langsam. So zwischen 80 und 90 Sachen. Können Sie Auto fahren, Herr Lehrer ... Nein? ... Macht nichts, ich sag Ihnen genau, wie's war. Da kommt eine Rechtskurve. Eine ganz harmlose, aber ich nehm trotzdem ein wenig Gas weg. Der Mercedes 170 V ist ein wenig wacklig in den Kurven, müssen Sie wissen. Und die Kurve war auch nicht ganz zu übersehen. Also, ich brems ein wenig, ganz weich, als ob ich Eierkisten geladen hätte, und in der Kurve geb ich wieder Gas, wie sich das gehört ... die Reifen quietschen ein bissel, und dann seh ich einen Handkarren vor mir ... einen Mann mit einem Handkarren ... und mir entgegen kommt ein VW ..."

„Ein was?"

„Ein Volkswagen, Herr Lehrer! ... Oder wissen Sie vielleicht nicht, was ein VW ist? ... Gut, sagen wir einfach: ein Auto kommt mir entgegen. Rechts der Handkarren, auf der anderen Straßenseite der VW, und ich komm von hinten und muß an dem Handkarren vorbei ... Ich sag Ihnen, Herr Lehrer, da wär noch Platz gewesen für einen Omnibus ... Der VW mußte nur ein wenig weiter nach rechts, um mich in der Mitte der Straße durchzulassen. Der denkt nicht daran, keinen Zentimeter weicht er aus, und ich kann doch den Handkarren nicht auf die Hörner nehmen, also bleib ich auch in der Mitte — und schon scheppert es. Sein Kotflügel knallt an meinen Kotflügel, und ich denk: verdammt noch mal, das gibt jetzt einen schönen Zirkus ..."

Da fragt mich der Lehrer: „Sag mal, hattest du überhaupt einen Führerschein?"

„Sehn Sie, Herr Lehrer", sag ich, „genau dasselbe hat mich der andere aus dem VW auch gefragt. Er kommt über die Straße auf mich zu, und der Mann mit dem Handkarren kommt auch dazu, und sie sehn mich beide an, und dann sagt der mit dem Handkarren: ‚Das ist so 'n Zigeuner aus der Umgebung ... die Burschen kenn ich!', und da plustert sich der andere aus dem VW auf wie 'n Truthahn und macht ein blödsinniges Geschrei. ‚So was fährt Auto!' schreit er, und ich habe die Eisenstange vom Wagenheber in der Hand, weil ich den Kotflügel vorn geradebiegen will, und ich denk: eigentlich muß ich dem Krakeeler jetzt den Schädel zerdeppern ..."

Der Lehrer geht ein paar Schritte zurück bis zur Tafel, von wo es nur ein paar Schritte bis zur Tür sind und sagt: „Mir kann's ja egal sein. Herr Marian Franz, mir ist's völlig gleichgültig ... und mich geht das überhaupt nichts an, aber: wem gehört nun wirklich der Wagen?"

Also ich schlepp das Zeug in die Schule und kram im Geigenkasten in meinen Papieren herum. Natürlich will der Lehrer wissen, was ich im Koffer habe.

„Stoffe", sag ich und klappe den Deckel hoch. Warum soll der Lehrer nicht die Stoffe sehn, denk ich. Es sind gute Stoffe, schöne Stoffe, billige Stoffe ...

„Hier, sehn Sie mal", sag ich, „hier sind meine Wagenpapiere."

Er macht ein Gesicht, als ob's ihm alle Erdbeeren verhagelt hätte. Er liest laut: „Marian Franz, wohnhaft: Heide in Holstein, Bruhnstraße 11, Wohnwagen, Beruf: Musiker ..." Und er sagt: „Sicher bist du ein ganz berühmter Künstler, daß du dir so einen Wagen leisten kannst ... Spiel mir mal was vor."

Also gut, ich spiel ihm was vor. Ich spiel so, wie ich das gelernt habe, ohne richtig zu lernen ... wie ich das bei meinem Onkel gesehn und gehört habe und wie mein Vater gespielt hat, an den ich mich aber nicht mehr erinnere. Nicht mal die Geige hab ich von ihm, weil sie ihm in Auschwitz das Geigen ausgetrieben haben und weil wir von meinem Vater nie wieder einen Ton gehört haben. Aber ich hab mir eine neue Geige gekauft und ich geige, wie er gegeigt hat und wie vor ihm sein Vater gegeigt hat und überhaupt die ganze Sippe.. Das ist bei uns keine Kunst, das ist wie das Radfahren ... eines Tages kann man's halt ... Aber im Schulzimmer, wo an der Wand Bilder von Fischen, Vögeln und Säugetieren hängen, mal mit Haut, mal ohne, will die Geige nicht recht klingen, und der Lehrer lächelt dünn ...

„Bravo, bravo", sagt er, „und damit kann man sich ein Auto verdienen ... Ist ja allerhand ..."

Ich pack die Geige in den Kasten. Ich sag: „Damit nicht, Herr Lehrer, die Geige allein wirft soviel nicht ab. Aber wenn Sie als Zigeuner geboren wären, hätten Sie bestimmt Gelegenheit gehabt, mindestens für fünf Jahre ins Kz zu gehen. Zuerst Lublin und dann Ravensbrück oder Auschwitz. So wie mein Vater. Und wenn Sie dann lebendig herausgekommen wären, könnten Sie sich jetzt auch ein Auto kaufen ..." Und weil ich denk, diese Geschichte vom Kz wird ihm womöglich die Laune verderben und dann wird's wieder nichts mit dem Abc, sag ich ihm: „Machen Sie sich nichts draus, Herr Lehrer, ich war ja damals noch ein Rotzer, als man uns in Wirsitz in Westpreußen einfing und ins Lager steckte, war ich vier Jahre alt, und als ich herauskam, war ich zehn. Kinder gewöhnen sich an alles. Und meine Mutter hat ungelogen fast jeden Tag ein paar Scheiben Brot unter der Schürze gehabt. Das war aber auch das Wichtigste. Wenn es ein Stück Brot gab, war alles gut. Daß man uns keine Kindergärtnerinnen und Lehrer ins Lager geschickt hat, war nicht so schlimm ... Dafür hat man uns aber

Eine Straße
in Hongkong
während der kurzen Zeit der Dämmerung
auf der Grenze zwischen Tag und Nacht.

Schaulustige Passanten, gestikulierende Händler, eilige Kulis
stoßen sich auf den schmalen Gehsteigen und der engen Fahrbahn.
Ein Gewürzhändler hat seinen Tisch auf die Straße gerückt.
In einem alten Mörser zerstößt er duftende Kräuter und bietet mit
lauter Stimme seine Ware feil.
Am Ende dieser Straße,
die in die breite Pracht-Avenue "Les Voeux Road" mündet,
liegt der bekannte KIN-FUNG-Store.
Kenner finden hier Köstlichkeiten aus aller Welt,
darunter auch Dujardin Imperial -
den wundervollen Weinbrand.

In aller Welt
zu jeder Zeit
heißt es bei Gelegenheit:

...DARAUF EINEN Dujardin

vor ein paar Jahren eine ganz anständige Entschädigung gezahlt . . ."

„Wieviel?" fragt er.

„Vierzigtausend", sag ich, weil's doch wahr ist.

„Vier-zig-tau-send", sagt er mit feuchten Lippen.

„Ist das viel?" frag ich und denk: es war verkehrt, ich hätte ihm nicht die ganze Wahrheit sagen sollen. Jetzt wird er mir weiß Gott wieviel für sein Abc abverlangen.

„Was macht ein Zigeunerjunge mit 40 000 Mark?" Er macht Augen, als ob er schöne, blaue, harte Murmeln im Kopf hätte.

„Nicht einer", sag ich, „wir sind mehrere. Da ist Miklosch, mein ältester Bruder, der gerade heute ein anständiges Fest gibt; außerdem hab ich noch einen Bruder und eine Schwester, und meine Mutter lebt auch noch, und der Onkel wollt was haben, dabei war der überhaupt nicht im Lager, der hat die ganze Zeit gegeigt und war vornehm wie ein Baron . . . Also, die vierzigtausend verpleppern sich im Handumdrehen bei so einer großen Familie. Ich hab mir von meinem Teil ein Auto gekauft . . . Und dann ist die blöde Geschichte mit dem Volkswagen in der Kurve passiert. Kurz vor meiner Hochzeit haben sie mir den Führerschein abgenommen . . . Glauben Sie mir, Herr Lehrer, ich war drei Tage lang sternhagelvoll besoffen vor Wut . . ."

Er setzt sich auf seinen Stuhl hinter dem Katheder und klatscht mit dem Lineal dauernd auf seinen Schenkel. „Verheiratet sind Sie — bist du also auch schon", murmelt er vor sich hin, „kann noch nicht mal lesen und schreiben und ist bereits verheiratet . . ."

Ich sag: „Das hat doch nichts damit zu tun. Ich möchte wirklich gern wissen, was das Lesen und Schreiben mit dem Heiraten zu tun hat . . . Oder hätte ich vielleicht meine Braut mit den Kindern sitzen lassen sollen? Vor drei Jahren im Winter ist Roswitha geboren und wir wollten mit der Hochzeit bis zum Sommer warten, weil eine Hochzeit im Freien viel schöner ist. Im Sommer aber war bereits Brigitte unterwegs, und meiner Braut ging es gar nicht gut dabei. Also mußten wir die Hochzeit noch einmal verschieben . . ."

„Wie alt bist du jetzt", fragt er und haut immer noch mit dem Lineal auf sein Bein.

„Zwanzig werd ich", sag ich, „aber das hab ich Ihnen schon einmal gesagt."

„Und du hast eine Tochter, die schon drei Jahre alt ist?"

Ich denk, am Ende glaubt er, ich kann nicht zählen. Ich sag: „Ich kann sehr gut zählen, Herr Lehrer. Sie brauchen mich hier nicht zu prüfen. Ich kann Ihnen jede Zahl vorlesen . . . auch eine Million kann ich noch lesen. Wenn ich Ihnen sag, Roswitha ist drei Jahre alt, dann ist sie drei Jahre alt und nicht vier und nicht zwei . . . Und mit meinem Führerschein hat meine Familie überhaupt nichts zu tun . . . Sie haben mir ihn abgenommen, weil ich auf der Husumer Polizei das Protokoll nicht lesen konnte . . ."

„Was für ein Protokoll?" fragt er.

Maria und Josef, denk ich, so ein Lehrer ist manchmal umständlich wie ein Dorfapotheker, bei dem man Rattengift verlangt. Ich erzähl dem Lehrer also alles, genauso, wie's wirklich war. Ich erzähl ihm, wie sie mich in Husum aufs Revier gerufen haben, weil der Heini mit seiner Beule im Volkswagen gleich zur Polizei gerannt ist und weil sie jetzt den Unfall zu Protokoll nehmen mußten.

„Und das Protokoll konntest du nicht lesen?", feixt der Lehrer und steigt von seinem Katheder herunter und baut sich wieder vor mir auf. „Was hast du den Polizisten gesagt? Die haben sich sicher halbtot gelacht . . ."

„Ich hab ihnen gesagt", sag ich, „daß ich ihre Schrift nicht lesen kann. Da haben sie gesagt, daß das Maschinenschrift sei. Da hab ich gesagt, daß ich die Schrift dieser Maschine nicht lesen kann, und das war alles. Dann haben sie mir den Führerschein abgenommen. Begründung: ‚. . . weil im überwiegenden öffentlichen Interesse nicht vertretbar ist, daß Sie weiterhin als Führer eines Kraftfahrzeuges am Verkehr teilnehmen, denn wer infolge körperlicher oder geistiger Mängel sich nicht sicher im Verkehr bewegen kann, darf am Verkehr nur teilnehmen, wenn in geeigneter Weise Vorsorge getroffen ist, daß er andere nicht

Alle Welt filmt mit

G.B.-Bell & Howell*

Seit Jahrzehnten bevorzugen Filmfreunde in aller Welt G. B.-Bell & Howell Schmalfilmkameras. Sie wissen um die große Leistung und Präzision und schätzen ihre Zuverlässigkeit.
Die Überraschung für die Freunde des Schmalfilms in Deutschland ist das Modell 624, die neue Doppel-8 mm Kamera mit Vorzügen, die jeden Filmer begeistern werden.

- Stabiles Leichtmetallgehäuse, formschön, handlich und leicht
- Weitwinkel-Objektiv (10 mm/F. 2,3) - ein um 25% größerer Bildwinkel
- Sehr großes Sucherfenster, helles und klares Bild
- Belichtungsgruppen mit Blendeneinstellung gekuppelt
- Erschütterungsfreier Lauf, garantiert ruhiges Bild
- Automatisches Film-Zählwerk Einzelbildschaltung, Lauf und Dauerlauf
- Sparsam, weil sicher auch bei schnellem Einsatz und schwierigen Bedingungen

235.- DM

Zusatzgeräte ermöglichen Ihnen die Verwendung dieser Kamera auch für ganz besondere Anforderungen. Bitte überzeugen Sie sich in einem führenden Fachgeschäft. Dort werden Sie auch jederzeit Auskunft über die weiteren G. B.-Bell & Howell Modelle und alles Zubehör erhalten.

Ausführliche Prospekte und Bezugsnachweis sendet Ihnen auf Anforderung gern die deutsche Vertretung

TECHNO-FILM GMBH · WIESBADEN B

Film Deine Welt mit G.B.-Bell & Howell

* Sprich: „Bell end Haul"!

J 116

Röstfrische und Qualität sind beim VOX-Kaffee garantiert durch das Datum auf jeder Packung.

Immer hält Ihr Kaufmann frischen VOX-Kaffee* für Sie bereit.

Deshalb:

sicher gehn – aufs Datum sehn!

denn bis zum Datum übernimmt VOX die volle Garantie

* *Lieber kleine Mengen kaufen – dafür aber öfter frisch!*

VOX-KAFFEE

gefährdet . . .' Das ist", sag ich, „der Paragraph 2 Absatz 1 der Straßenverkehrs-Zulassungs-Ordnung."

„Sehr richtig", sagt der Lehrer, „geistige Mängel! Wer nicht lesen und schreiben kann, hat geistige Mängel, der darf nicht als Führer eines Kraftfahrzeuges am Verkehr teilnehmen. Man bedenke: in Deutschland sitzt ein Analphabet am Steuer!"

Was ist das für ein gehässiger Mensch, denk ich, wahrscheinlich wird es keine reine Freude sein, bei ihm das Lesen und Schreiben zu lernen. Und ich überleg, ob ich nicht gleich weiterfahren soll, weil doch mein Bruder Miklosch heute sein großes Fest gibt. Aber ich kann den Koffer nicht zuklappen, weil der Lehrer mit beiden Händen in den Stoffen herumwühlt. Dabei macht er so, als ob er etwas davon verstünde. Er zupft Fäden heraus, zwirbelt sie zwischen Daumen und Zeigefinger hin und her, zündet sie an, riecht daran, zerreibt die Asche auf dem Handrücken und macht einen richtigen Hokuspokus. Schließlich fragt er mich, woher die Ware kommt.

„England", sag ich, „echt englischer Kammgarn. Mein Schwager, der ein Matrose ist, bringt sie mir zollfrei herüber. Reden wir nicht davon. In der Schule rede ich prinzipiell nicht von Geschäften. Nur soviel sag ich Ihnen: nie wieder werden Sie so einen billigen Kammgarn aus England zwischen den Fingern haben . . ."

Ich klapp den Koffer zu, und jetzt hat er nur noch einen grauen Faden in der Hand. „Damit Sie aber ganz genau wissen, was los ist", sag ich, „geistige Mängel konnte bei mir nicht mal der Amtsarzt feststellen. Ich hab ein Zeugnis."

„So, so", sagt er und fährt mir plötzlich mit dem Zeigefinger vor die Brust. „Wie heißt die Hauptstadt von England?"

Wenn ich ihm jetzt eine klebe, kostet mich der Spaß mindestens 50 Mark, denk ich. Eine Ohrfeige im Affekt kostet bestimmt soviel. Lohnt sich das? Ich mach den Koffer auf und sag: „40 Mark der Meter Kammgarn aus London."

Er zupft noch ein paar Fäden heraus. Nach einer Weile sagt er: „Also gut, ich bin bereit, dich in die Geheimnisse der Schrift einzuführen . . . Privat natürlich. Zehn Mark die Stunde . . . Meinetwegen kannst du mir so einen Stoff in Rechnung geben . . ."

Ich mach den Koffer zu. „Ich weiß nicht, Herr Lehrer, ich glaub, das lohnt sich nicht."

„Wieso nicht?"

„Na, sagen Sie selbst, Herr Lehrer, lohnt es sich wirklich, lesen und schreiben zu können."

Er schnauft ganz tief und sieht mich an, als ob ich sein Tintenfaß verschluckt hätte. „Natürlich lohnt sich das", poltert er, „dann bist du deine geistigen Mängel los . . . dann kannst du als Führer eines Kraftfahrzeuges am Verkehr wieder teilnehmen . . . dann kriegst du deinen Führerschein zurück . . . dann kannst du mit gutem Gewissen an jedem Schupo vorbeifahren . . ."

„Fünf Mark pro Stunde", sag ich, „aber ich zahle bar. Der Stoff ist mir zu schade für ein Abc . . . Außerdem, meinen Führerschein hab ich längst wiederbekommen, deswegen brauchen Sie sich keine Sorgen zu machen . . ."

„Aber wieso!", sagt er.

„Weil die I. Kammer des Landesverwaltungsgerichts in Schleswig es so entschieden hat", sag ich und nehm aus dem Geigenkasten mein Urteil heraus.

„Sehn Sie", sag ich, „hier oben steht: ‚Im Namen des Volkes!' und darunter: ‚In der Verwaltungsstreitsache des Klägers Marian Franz' — das bin ich —, ‚gegen das Landesamt für Verkehr Schleswig-Holstein in Kiel als Beklagten' — und hier in der Mitte steht: ‚Der Beklagte wird für verpflichtet erklärt, den Führerschein an den Kläger unverzüglich auszuhändigen. Die Kosten werden dem Beklagten auferlegt' — Die Beklagten, das sind die Polizisten, die mich zum Depp gemacht haben, bloß, weil ich nicht lesen und schreiben kann . . ."

„Aber du kannst ja wirklich nicht lesen und schreiben . . . Du bist . . . Ein Zigeuner bist du und ein Analphabet obendrein . . ."

Vielleicht sollte ich ihm doch eine herunterhaun . . . die fünfzig Mark hab ich an einem Tag wieder herein . . . Ich sag: „Na und! Aber ich bin doch nicht blöd. Das steht hier ganz deutlich auf der zweiten Seite. ‚Nach dem Gutachten des Amtsarztes ist der Kläger körperlich und geistig hinreichend gesund, um ein Kraftfahrzeug im Verkehr sicher führen zu können.' — Und hier steht: ‚Die amtlich zugelassenen Verkehrsschilder sind so ausgebildet, daß auch der der jeweiligen Landessprache oder -schrift Unkundige sich genügend orientieren kann, um sich bei normaler Geistesbeschaffenheit und Anwendung der erforderlichen Vorsicht mit seinem Kraftfahrzeug sicher bewegen zu können . . .'" Zum Schluß zeig ich ihm noch mit dem Finger eine Stelle auf der letzten Seite. Ich sag: „Hier schreibt das Gericht: ‚Die Erfahrung der Gerichte beweist immer wieder, daß insbesondere die Stammesgenossen des Klägers trotz ihrer häufig unzulänglichen Schulbildung meist über eine gute Kenntnis der für ihre Lebensgewohnheiten bedeutsamen Landesgesetze verfügen . . .'"

Er schreit aber plötzlich wie ein Mensch mit geistigen Mängeln: „Woher weißt du das", schreit er „woher weißt du, was dort steht? Oder willst du mich hier zum Narren halten!"

Nanu, denk ich, was hat er nur. Mit dem Stoff läßt er sich ohne weiteres zum Narren halten und jetzt lamentiert er ohne jeden Grund. Ich werd' doch wissen, was in meinem Urteil steht, wo ich doch gewonnen habe. Noch nie hab ich gehört, daß ein Zigeuner einen Prozeß gegen die Polizei gewonnen hat . . . „Lesen Sie selbst", sag ich und halte ihm den Wisch unter die Nase, „Sie können doch lesen, Herr Lehrer . . ."

„Ich schon", schreit er weiter, „aber du kannst angeblich nicht lesen. Woher weißt du dann, was im Urteil steht, Wort für Wort . . ."

Meiner Seel, ich glaub, er glaubt mir nicht. Er denkt, ich markiere den Blöden, so wie ein Bettler, der sich eine schwarze Binde um die Augen bindet und den Blinden spielt. Ich sag: „Mein Anwalt, der Herr Kremendahl aus Heide, hat mir das alles vorgelesen, Wort für Wort . . ." Aber ich weiß, er glaubt mir nicht. Na, dann nicht, denk ich und mach den Koffer auf und pack die Stoffe zusammen.

„Vierzig Mark der Meter, hast du gesagt. Vierzig Mark für den Schund?"

„Fünfundvierzig, Herr Lehrer", sag ich.

„Du lügst! Vierzig! Siehst du, wie du lügst?!"

„Reden wir nicht darüber", sag ich, „Sie haben ja doch kein Geld für'n englischen Kammgarn aus London. Ich hab in ganz Holstein noch keinen Dorflehrer in einem englischen Kammgarnanzug gesehen. Machen Sie sich nichts daraus, es gibt billigere Stoffe, die auch ganz gut sind . . ."

Ich falte den Stoff langsam zusammen, streiche vorsichtig darüber, halte ihn zufällig gegen 's Licht und leg ihn wie eine Puppe, die ‚Mama' sagen kann, in den Koffer.

„Vierzig hast du gesagt", sagt er.

Was soll ich machen, der arme Kerl ist wie verhext. „Meinetwegen", sag ich, „vierzig! Dann verdien ich grad noch zwei Prozent daran."

„Du lügst", schreit er, „alle Zigeuner lügen und betrügen . . ."

Für fünfzig Mark kann ich ihm meine Faust unter die Nase setzen, denk ich . . ., andrerseits, was nützt es mir, wenn ich stolz bin und keiner sieht's. Ich mache den Koffer zu und sag: „Halten Sie mich nicht länger auf, Herr Lehrer, mein ältester Bruder Miklosch gibt ein großes Fest. Er hat seinen Führerschein gemacht, und er kann auch nicht lesen und schreiben . . ."

„Also gut: vierzig. Drei Meter à vierzig. Dreimal vierzig macht — wieviel?"

„Hundertzwanzig, Herr Lehrer", sag ich, „aber machen Sie sich nicht unglücklich, denken Sie an Ihre Frau . . ."

„Schluß jetzt! Gib her den Fetzen!" Und er zählt mir wirklich hundertzwanzig Mark in die Hand für einen Fetzen. Aber so sind die Leute, die lesen und schreiben können, erst sind sie mißtrauisch und dann schmeißen sie einem das Geld nach, so daß man sich nicht schnell genug bücken kann.

Jetzt ist's also wieder Essig mit dem Abc, denk ich, zu dem Lehrer kann ich nicht mehr gehen, wo er doch den Stoff gekauft hat.

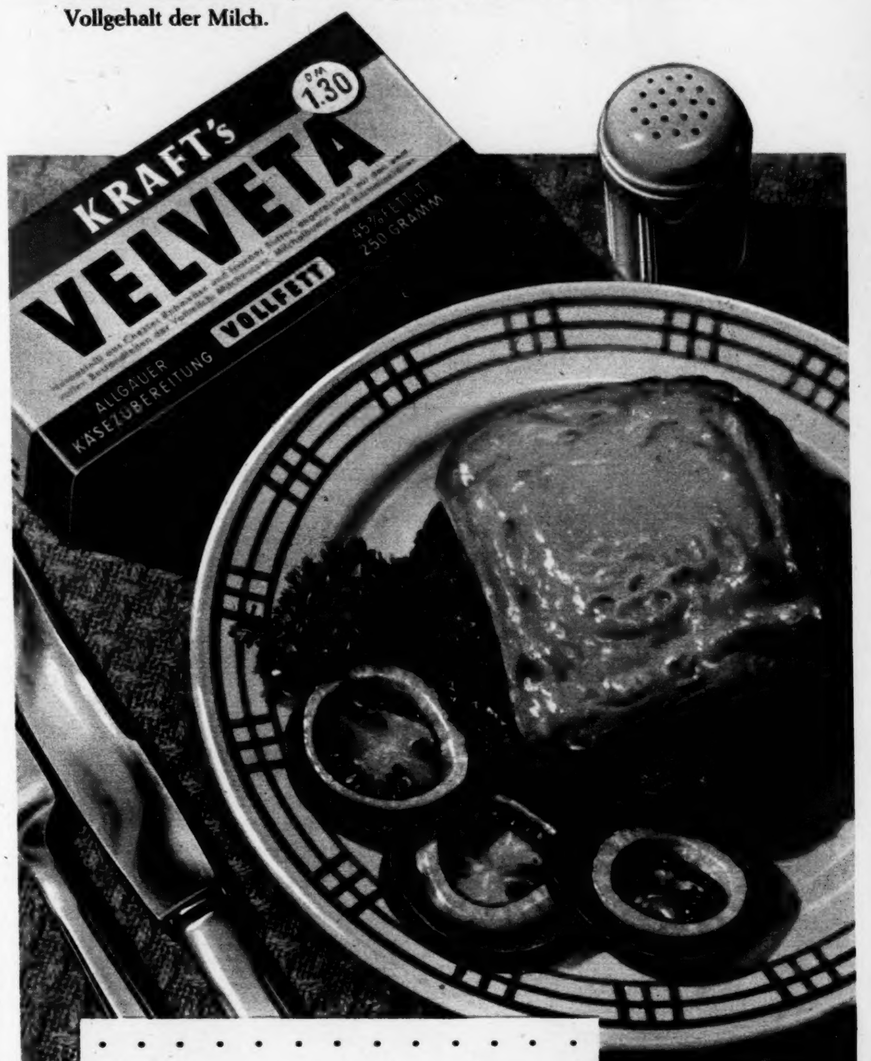
Der Mercedes rollt brav über die Straße, nicht zu schnell und nicht zu langsam, und ich denk, es hat doch keinen Zweck, als Familienvater plötzlich ein Studierter werden zu wollen. Und hier in Holstein werde ich auch nicht lange bleiben. Die ganze Polizei ist hinter mir her und wartet, daß ich einen Fehler mach. Das ist kein Spaß, sag ich dir. Also gut, denk ich, heut oder morgen werde ich den Mercedes vor den kleinen Wohnwagen spannen und wir werden fahren, irgendwohin. Vielleicht nach Italien, vielleicht nach Spanien . . .

Und ich denk: was für ein Glück, daß ich jetzt nicht Deutsch lesen und schreiben gelernt habe, es wäre ganz umsonst gewesen . . . **Alexander Sosso**

Frikadellen verbessert:

Frikadellen à la Kraft!

Doppelte Freude wird Ihrem Gaumen bereitet, und das herzhafte Fleischaroma wird vollendet zur Geltung kommen, wenn Sie der Frikadelle eine dicke Scheibe Velveta hinzufügen. Der sahnig-würzige Velveta-Geschmack macht das beliebte Gericht erst vollkommen. **Ihre Speisen werden gehaltvoller**, kräftiger – und Sie sparen noch dabei, denn Velveta sättigt, ohne dick zu machen. Im Velveta blieben jene lebenswichtigen Wertstoffe der Milch enthalten, die im allgemeinen bei der Käseherstellung verlorengehen. Deshalb: Velveta – mit dem Vollgehalt der Milch.



So wird's gemacht: wenn die eine Seite schön knusprig-braun ist, drehen Sie die Frikadelle in der Pfanne um und legen eine dicke Scheibe Velveta darauf. Während nun die untere Seite brät, zieht der Velveta von oben her in die Frikadelle ein. Wunderbar schmeckt das! Dazu reichen Sie Bratkartoffeln und Salat.

Lauter appetitliche Sachen können Sie mit Velveta zubereiten. Interessante Rezepte erhalten Sie kostenlos vom Kraft-Beratungsdienst, Lindenberg im Allgäu, Postfach-Nr. 43/332

KRAFT's
VELVETA

nur echt mit KRAFT's und dem Sechseck

die meistgekaufte Käsemarke der Welt

W 02824

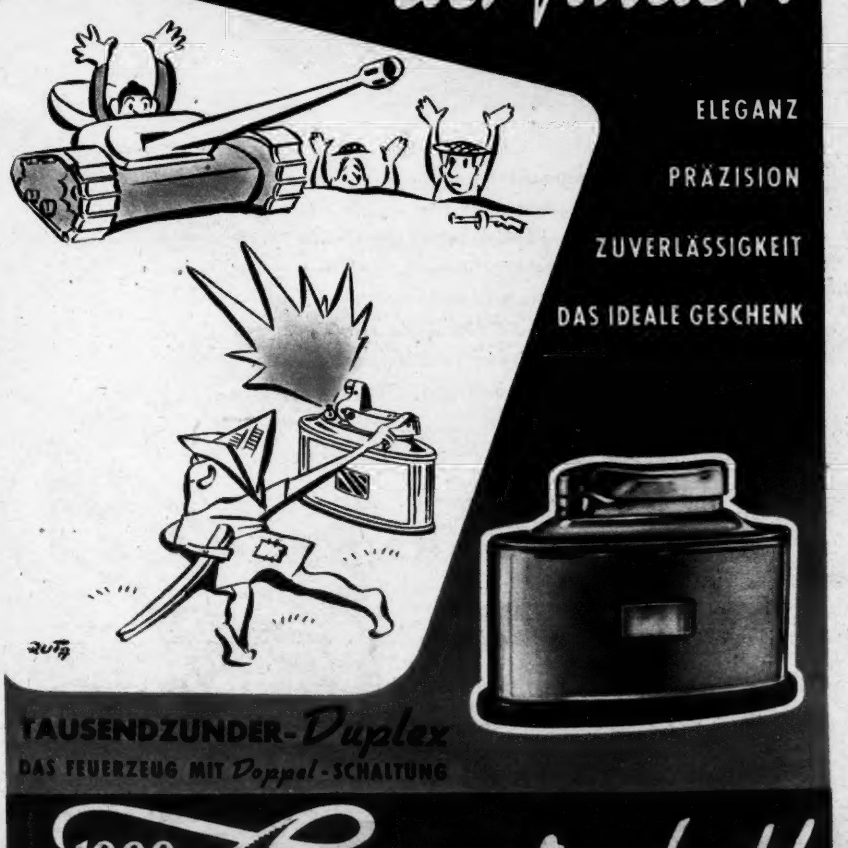
glyzerinhaltig

Rasier Seife
Mit Plastic-Griff
DM 1.35

Rasier Creme
DM 1.50

mit KALODERMA rasiert sich's gut

Wer ihn kennt, der findet:



ELEGANZ
PRÄZISION
ZUVERLÄSSIGKEIT
DAS IDEALE GESCHENK

TAUSENDZUNDER-Duplex
DAS FEUERZEUG MIT Doppel-SCHALTUNG

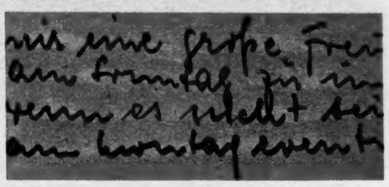
1000 Zünder zündet!

MYLFLAM METALLWAREN DR. MALTNER KG. FRANKFURT/M.

Graphologie

Schriftprobe und Schriftanalyse von G. R., männlich, 20 Jahre.

Lebhaftigkeit, Wendigkeit, Interessiertheit und recht gute Intelligenz zeichnen den Schreiber aus und befähigen ihn, sich erfolgreich mit allem auseinanderzusetzen, was das Leben an Problemen und Schwierigkeiten an ihn



heranträgt. Ohne oberflächlich zu sein, sieht der Schreiber in erster Linie doch das Positive und seine Zuversicht trägt dazu bei, das Dasein zu meistern.

Schnelle Auffassung, logisches Denkvermögen, Kombinations- und Urteilsfähigkeit verbinden sich mit Einfallsreichtum, Intuition und Sachinteresse. Ein weiterer Vorteil für den Schreiber liegt darin begründet, daß er handlungsbereit ist, ohne hastig und unüberlegt zu sein.

Aufgeschlossenheit, Eindrucksfähigkeit und ästhetische Ansprüchlichkeit sind vorhanden. — Im Umgang zeigt der Schreiber natürliche Liebenswürdigkeit, Gewandtheit und warmherzige Anteilnahme, die ihn auch im geselligen Kreis zu einem gern gesehenen Mitglied machen.

——— Hier ausschneiden! ———

Wenn Sie mit **einer** Handschriftenprobe unter Beifügung eines genau adressierten Freiumschlages, per Einschreiben diesen

Stern-Gutschein für Schriftanalyse

an uns einsenden, erhalten Sie von unserem Mitarbeiter eine graphologische Charakterskizze zum Preis von 3,— DM (keine Briefmarken) bei Voreinsendung des Betrages angefertigt. Nachnahmen werden nicht berücksichtigt. Die Einsendung muß den Vermerk „Graphologie" tragen. Angabe von Alter und Geschlecht erforderlich. Die Schriftproben erhalten Sie zusammen mit der Analyse nach Möglichkeit innerhalb vier Wochen zurück. Der Verlag handelt hier im Namen und für Rechnung des Graphologen. 55/42

SCHACH

Geleitet von Georg Kieninger

Eine geistreiche Parade

Partie Nr. 292

Ben-Oni-Verteidigung, gespielt im Turnier um die Nordrhein-Westfalenmeisterschaft zu Bochum-Langendreer, September - Oktober 1955.

Weiß: Wielgos (Bottrop) — Schwarz: Wiekowiak (Herten)

1. d2—d4 c7—c5 (Etwas riskant und zweischneidig, aber eine beliebte Waffe für Kampfnaturen.) 2. e2—e3 (Sehr zahm und solide gespielt. Als stärker gilt die Einengung mit 2. d5.) 2. . . . c5×d4 3. e×d4 Sg8—f6 4. Sg1—f3 g7—g6 5. Lf1—d3 Lf8—g7 6. 0—0 0—0 7. c2—c3 b7—b6 8. Tf1—e1 Lc8—b7 9. Sb1—d2 d7—d6 10. Sd2—f1 Sb8—d7 11. Sf1—g3 Tf8—e8 12. Ld3—c4 e7—e6 13. Lc1—f4 Dd8—c7 14. Lc4—b3 Sf6—d5 (Nach beiderseits vollendeter Entwicklung beginnt nun der eigentliche Kampf. In der jetzt erreichten Stellung steht Weiß vielleicht eine Nuance freier, doch das Gleichgewicht ist noch vollkommen gewahrt.) 15. Lf4—g5 h7—h6 (Ein bedenklicher Zug im Hinblick auf die Schwächung der Königsstellung, aber wer nicht wagt, der nicht gewinnt, ist die Kampfeinstellung des Führers der schwarzen Steine.) 16. Lg5—d2 Sd5—f6 17. h2—h4!? (Ein Zug, der schwer zu beurteilen ist, weil er unübersehbare Verwicklungen schafft und dabei auch den Anziehenden stark verpflichtet. In wenigen Zügen steht nun das Brett in „Flammen".)

Stellung nach dem 17. Zuge von Weiß

17. . . . Ta8—d8 18. h4—h5 g6×h5 19. Sf3—h4 Kg8—h8 20. Dd1—c1 Sf6—g4 21. Sg3×h5 Te8—g8 23. Lb3×e6! (Ein geistreiches Opfer, womit Weiß glaubte, in wenigen Zügen die Partie im Angriff zu entscheiden.) 23. . . . Sd7—e5! (Eine feine taktische Parade, die auf jeden Fall den Anziehenden vor schwierige Probleme stellt.) 24. d4×e5 (Danach wird die Lage für den Anziehenden rasch kritisch. Es gab kaum Besseres als 24. L×g4 S×g4 und nach sorgfältiger Verteidigung hatte Weiß gute Chancen.) 24. . . . Lg7×e5 25. Le6×g4 Tg8×g4 Jetzt hat Schwarz den Angriff an sich gerissen, die offene g-Linie und die Beherrschung der Diagonale b7—g2 garantieren den Sieg.) 26. Ld2—f4 Dc7—c6 27. Lf4×e5+ d6×e5 28. f2—f3 Tg4×h4 29. Sh5—g3 Dc6—g6 30. Sg3—e4 f7—f5 31. Te1—d1 Te8—g8. Weiß gibt auf.

Eine spannende Partie!

Aus drei mach' eins

Baden + Melde + Nora	=	Sternbild
Dank + Rebe + Zaun	=	König von Babylon (605—562 v. Chr.)
Gina + Kur + Saar	=	Himalajagipfel
Erbsen + Eris + Kleid	=	wasserbewohnender Gliederfüßler
Ger + Neffe + Pier	=	kleiner Stelzvogel
Lasso + Mensch + Schrein	=	Handwerker
Agfa + Saat + Ton	=	chilenische Hafenstadt
Heidegger + Sichel + Tanne	=	gedrückte seelische Stimmung
Lei + Nerz + Wachs	=	australische Vogelart
Aue + Nil + Sand	=	Landschaft in Südspanien
Iran + Lust + Saum	=	philosophische Richtung
Moor + Sand + Tinte	=	öffentliche Massenkundgebung

Durch Verschmelzen von jeweils drei der obenstehenden Wörter zu einem Begriff sind Wörter der danebenstehenden Bedeutung zu bilden. Bei richtiger Lösung des Rätsels ergeben die Anfangsbuchstaben der gefundenen Wörter, von oben nach unten gelesen, den Namen einer wald- und seenreichen Landschaft in Mittelschweden.

Narren und Weise

3—16 12—7—2—17 11—3—10—8 4—1—8—8—3—4 1—13—16 14—3—7—16—3
15—4—5 7—11 14—3—7—16—3—4 16—3—13—2—16—17 16—17—3—9—6—17
11—3—10—8 4—1—8—8—10—3—7—17 1—13—16 14—3—7—16—10—3—7—17

Jede Zahl entspricht einem bestimmten Buchstaben der aus den nachstehenden Schlüsselwörtern zu erraten ist. Bei richtiger Lösung der Aufgabe ergibt sich ein Wort des französischen Schriftstellers Nicolas Chamfort.

Schlüsselwörter:			
	1—2—3—4—5	=	Tageszeit
	6—7—8—9—10—3	=	Gotteshaus
	11—1—4—12—3—13	=	Wäscheplätter
	14—15—8—16—17	=	Brotbelag

Auflösungen im nächsten Heft

Auflösungen aus Heft Nr. 41:

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Sense, 4. Aster, 7. Rat, 8. Rom, 10. Nagel, 12. Ohr, 14. Gin, 15. Ara, 16. Meise, 18. Albin, 20. Poker, 23. Rondo, 26. Ade, 27. Heu, 28. Don, 29. Fehde, 31. Lei, 32. Elm, 33. Ellen, 34. Rigel. — Senkrecht: 1. Strom, 2. San, 3. Etage, 4. Arena, 5. Sol, 6. Roman, 9. Ehe, 11. Uri, 13. Rilke, 15. Abend, 17. See, 19. Leo, 20. Palme, 21. Ode, 22. Rhein, 23. Ruder, 24 Dom, 25. Onkel, 29. Fee, 30. Eli.

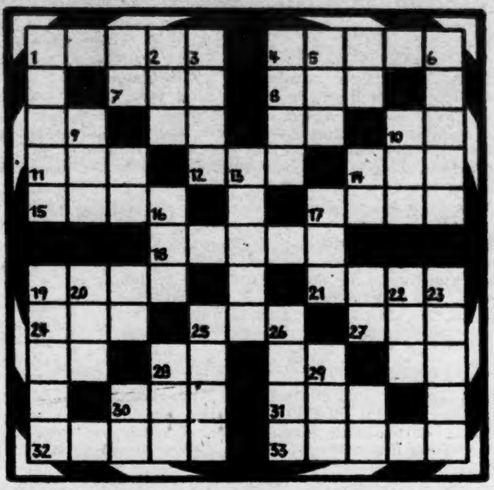
Wabenrätsel: 1. Tanger, 2. Panier, 3. Regent, 4. Ringer, 5. Heirat, 6. Renate, 7. Barren, 8. Siesta, 9. Tennis, 10. Beginn, 11. Sirene, 12. Rimini.

Eins wie das andere: Die Wortbruchstücke richtig zusammengesetzt ergeben: „So wie es selten Komplimente gibt ohne alle Lügen, so finden sich auch selten Grobheiten ohne alle Wahrheit".

Silbenrätsel: 1. Oberingenieur, 2. Helicopter, 3. Nigeria, 4. Eberesche, 5. Bratsche, 6. Rondell, 7. Optimismus, 8. Teneriffa, 9. Ukelei, 10. Ninive, 11. Dementi, 12. Werbellinsee, 13. Engerling, 14. Imperator, 15. Nationalität, 16. Frankfurt; die ersten und vierten Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ergeben: „Ohne Brot und Wein friert die Liebe ein".

Zahnschmerzen: Nach Entnahme von je einem Buchstaben bleibt der folgende lustige Vers von Wilhelm Busch übrig: „Mitunter sitzt die ganze Seele in eines Zahnes dunkler Höhle".

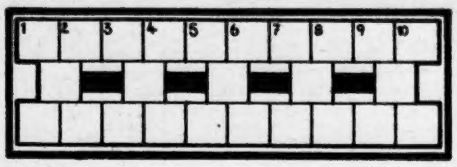
Kreuzworträtsel

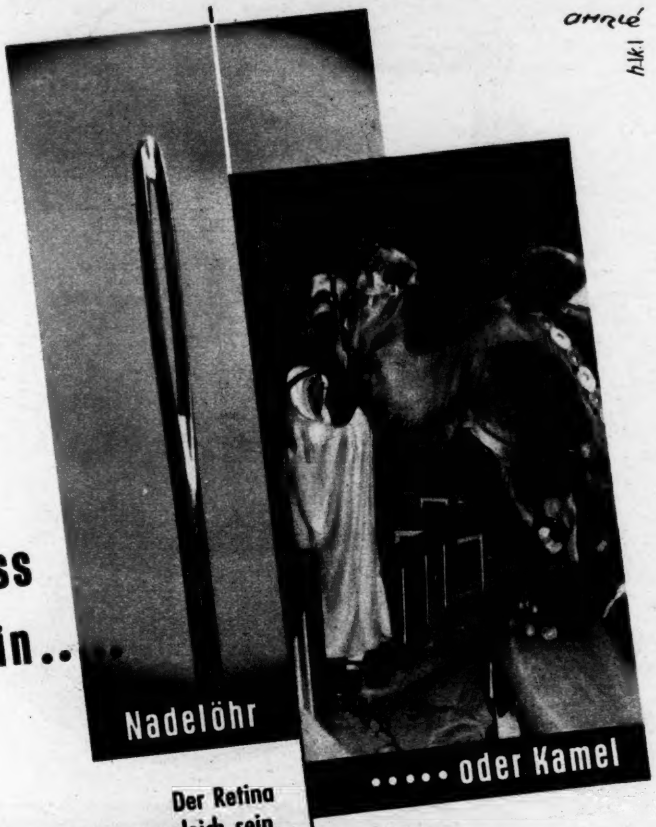


Waagerecht: 1. Tageszeit, 4. Schmetterlingslarve, 7. russischer Herrschertitel, 8. Stadt an der Donau, 11. Mineral, 12. weiblicher Vorname, 14. weiblicher Vorname, 15. Geliebte des Zeus, 17. deutscher Strom, 18. geistvolle französ. Schriftstellerin (1766—1817), 19. Haushaltsplan, 21. Himmelskörper, 24. kleinstes elektrisch geladenes Teilchen, 25. straußenähnlicher Vogel in Australien, 27. chemisches Element, 30. Völkervereinigung, 31. Lebensgemeinschaft, 32. Rätselart, 33. norddeutscher Maler der Romantik (1777—1810). — **Senkrecht:** 1. Kernobst, 2. Nebenfluß der Donau, 4. altes deutsches Längenmaß, 5. Bergwiese, 6. englischer Komponist (1857—1934). 9. Nordwesteuropäer, 10. bekannter norwegischer Politiker (geb. 1897), 13. Schlafphantasien, 16. Teil des Baumes, 17. in Höhlen lebender Schwanzlurch, 19. Gipfel der Berner Alpen, 20. Schalk, Narr, 22. Elend, 23. Plagegeist in der deutschen Volkssage, 25. griechischer Gott, 26. Fluß- oder Seerand, 28. südafrikanische Antilopenart. 29. Nachtvogel.

Silbenband

Aus den Silben: a — al — as — baum — bend — bi — bi — bun — des — hoch ka — ki — lee — ne — ni — o — o — sa — sonn — tag — tar — ter — the to — to — sind die Wörter der nachstehenden Bedeutung zu bilden und jeweils von oben nach unten in die Felder der Figur einzutragen. Je zwei Wörter haben eine gemeinsame Mittelsilbe, die oben nur einmal aufgeführt ist. Bei richtiger Lösung des Rätsels nennen die Mittelsilben, von links nach rechts gelesen, den Namen eines athenischen Staatsmannes, der um 450—404 v. Chr. lebte. Bedeutung der Wörter: 1. Teil des Kircheninnern, 2. breite Straße, 3. Atoll in Mikronesien, 4. Stadt in Japan, 5. Umkleideraum, 6. männlicher Vorname, 7. Schauspielgebäude, 8. Wochentag, 9. Hafenstadt am Schwarzen Meer, 10. Volksvertretung.





ob gross
ob klein..

Der Retina kann es gleich sein. Mit ihrem Nahaufnahmeansatz meistert sie kleinste Dinge genauso spielend einfach wie große Objekte. Und das ist das Bestechende an dieser Camera, daß sie mit ihrem sinnreichen Zubehör-System auf denkbar einfache Weise nahezu alle Photogebiete erschließt (Nah-, Mikro-, Stereo-, Blitzlichtaufnahmen, Reproduktionen usw.)

- Ultralichtstarkes Objektiv f:2 (6-linsig)
- Wechseloptik (Tele- und Weitwinkel)
- Synchro-Compur-Verschluß m. Lichtwerteinstellung und Selbstauslöser
- Sucher mit eingespiegelter Bildbegrenzung
- Gekuppelter Entfernungsmesser
- Eingebauter Belichtungsmesser
- Schnellaufzug mit Filmsperre

KODAK Retina IIIc

Verlangen Sie die hochinteressante Broschüre „Die Retina und ihr System" von Ihrem Photohändler oder von der Kodak Aktiengesellschaft Stuttgart-Wangen

PREIS 438 DM

Kleine Dame — das ist schade!

Jetzt kann passieren, daß Du Dich einige Tage ins Bett legen mußt, denn wer einmal niest, der weiß Bescheid. Ein kleiner Schnupfen aber kann schnell behoben werden.
‚Tempo'-Taschentücher werden helfen, denn jedes einzelne ‚Tempo'-Taschentuch ist antibakteriell bestrahlt — und da es nur einmal benutzt wird, verhindert es die ständige Selbstansteckung.
Bitte, bedenken auch Sie, wieviel Millionen Bazillen in mehrfach gebrauchten Taschentüchern aufbewahrt werden. Darum: ‚Tempo'-Taschentücher — der Gesundheit wegen. Verlangen Sie:

‚Tempo' – immer wieder ‚Tempo'!

Übrigens — jede Hausfrau wird glücklich sein, wenn sie keine Taschentücher zu waschen braucht. ‚Tempo'-Taschentücher ersparen Arbeit, Zeit und Geld.

DER STAR-KASTEN

O. E. Hasse, Canaris-Darsteller, unterhält einen nicht alltäglichen Briefwechsel mit seinem alten Freund Erich Ponto in Stuttgart. Beide korrespondieren seit Jahren in Sonettform, d. h. sie schreiben sich Gedichte, jeweils vierzehn Zeilen.

*

Marilyn Monroe und die Optik: Seitdem sie neuerdings auf dem Dach ihres Hollywoodhauses Sonnenbäder nimmt, stiegen in der US-Film-Metropole die Preise für Feldstecher und Operngläser rapide.

*

Esther Williams kaufte sich ein Privatflugzeug, und zwar das gleiche, mit dem Präsident Eisenhower zwischen Washington und seiner Farm in Gettysburg hin- und herpendelt. Ihr Mann, Ben Gage, der geübter Pilot ist und eine Fluglizenz besitzt, wird es steuern. Esther wohnt ständig in Palm Springs, doch besitzt sie so viele Zinshäuser, Restaurants, Nachtlokale und Industrieunternehmen in ganz Kalifornien, die sie persönlich leitet, daß sich die Anschaffung eines Flugvehikels bezahlt macht.

*

Carole Ohmart, frisch importiert in Hollywood, hat sich bei den Aufnahmen zum Film „Die scharlachrote Stunde" an der rechten Hand schwer verletzt und mußte für einige Tage aussetzen. Sie sollte mit der Faust eine Fensterscheibe zertrümmern, und sie tat es vorschriftsmäßig. Doch der Angestellte des Paramount-Studios, der die Glasscheibe durch die übliche Zuckerkruste ersetzen sollte, ging am Vortag in Urlaub und vergaß, den ihm gegebenen Auftrag auszuführen.

*

Edith Piaf, die in Hollywood im Nachtklub „Mocambo" zwei Wochen lang vor ausverkauften Häusern gastierte, trug jeden Abend dasselbe schwarze Kleid, für das sie 28 Dollar gezahlt hat. Die Toiletten der Marlene Dietrich, Terry Moore, Betty Hutton und anderer Stars, die in Las Vegas auftraten, kosteten 2500 bis 3500 Dollar.

*

Cecil B. DeMille (74) arbeitet noch immer an seinem biblischen Großfarbfilm „Die zehn Gebote", dem größten und teuersten Streifen, der je gedreht wurde. Er kostet bis jetzt 9 200 000 $, 920 000 $ je Gebot. Sein im Jahre 1923 unter demselben Titel gemachter und für damalige Zeiten ungeheuer kostspieliger Stummfilm verschlang 1 250 000 $ und hatte zur Folge, daß DeMille von der Paramount fristlos entlassen wurde. Als 2 Millionen $ Reingewinn gebucht wurden, nahm man ihn wieder in Gnaden auf. Klatschtante Hedda Hopper fragte neulich, wann der Film nun eigentlich fertig würde, worauf Hauptdarsteller Charlton Heston (31) antwortete: „Bald, er ist schon beim achten Gebot."

*

Jupp Hussels schrieb ein Theaterstück und bat seinen Freund Michael Jary, dafür die Musik zu komponieren. Jary sagte zu, verlangte aber, daß in dem Stück die Rolle eines Diebes gestrichen wird. Ihm sind Diebe unsympathisch, auch auf der Bühne.

*

Luis Trenker mietete bei den Außenaufnahmen zu seinem Film „Im Schatten der Dolomiten" kurzerhand einen ganzen Eisenbahnzug. Zwei Tage lang fuhr die Grödener-Tal-Bahn außer ihrem fahrplanmäßigen Dienst die Strecke auch noch für Trenker ab. Fahrgäste der Sonderfahrten waren neben dem Zugpersonal Trenker selbst, Marianne Hold, ein paar Schauspieler und mehrere Kameraleute, die die Dolomitenlandschaft vom Zugfenster aus fotografieren sollten. Der ganze Spaß kostete 1 600 000 Lire.

*

Fritz Wagner und Franz Otto Krüger mußten mit zwei beschwipsten Backfischen, Barbara Rost und Karin Volquartz, ein Original Berliner Lokal verlassen; so wollte es das Drehbuch zu dem Film „Meine Kinder und ich". Jedoch die Gastwirte in der Nürnberger Straße wollten nicht so. Es blieb den Filmleuten also nichts anderes übrig, als einen Kneipeneingang in der Nürnberger Straße nachzubauen.

*

Alexander Golling, 50, einst der Bösewicht des deutschen Films, spielt in dem Kronen-Film „In Hamburg sind die Nächte lang" einen Reeder, der mit seiner Jacht von New York nach Hamburg kommt. Als Jacht dient das Seebäderschiff „Wappen von Hamburg", das für drei Aufnahmetage gechartert worden war. Am letzten Drehtag spielte Golling seine Rolle mit einer grünen Brille, damit das Publikum später nicht das Gerstenkorn am linken Auge sieht, das er sich bei den Aufnahmen holte.

Zu Hause sind WIR König

daheim ist unsere Welt. Wir schließen die Tür hinter uns, strecken uns wohlig. Und befreit von den Sorgen des Alltags schlüpfen wir schnell noch in behagliche Hausschuhe – erst dann sind wir richtig daheim ... ein wahrhaft königliches Gefühl.

ROMIKA OSLO „W"

Der behagliche
Herren-Hausschuh
mit luftdurchlässigem
Duvetine-Oberstoff,
ganz mit Wollpelz gefüttert,
in ROMIKA-Elastikausführung.
Farbe: braun
Größe: 39 – 47

DM 11.50

Ihr Fachschuhhändler zeigt Ihnen beim Einkauf von ROMIKA-Schuhen die eingenähte Gütemarke.

ROMIKA
ELASTIK-SCHUHE

La 136

So weiß die Schürze wie der Schaum,
das war auch früher schon ihr Traum.
Und doch wie brettsteif war, wie hart –
gemessen an der Gegenwart –
die Schürze von Malwine.
Ihr fehlte UHU-Line!*
Heut kann man Schürzen, Blusen, Schleifen
und Hemden schön elastisch steifen.
Ob Tischtuch, Kleid, Gardine:
heut nimmt man UHU-Line!

* Die gewebefreundliche, elastische und schmutzabweisende Dauersteife. Schon ein Teelöffel voll wirkt Wunder an aller Wäsche und Kleidung.

UHU-WERK H. u. M. FISCHER, BÜHL/BADEN

Sternschnuppen

KRANKEN-KÜSSE. Mehrere dänische Gehirnspezialisten wollen durch eine gewagte Kopfoperation den 35jährigen Kopenhagener Per Jensen von einer folgenschweren Nervenkrankheit heilen. Der Mann leidet

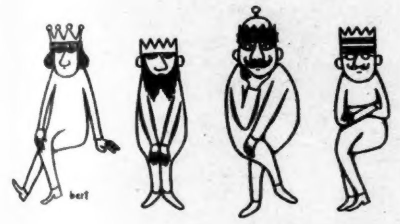
infolge eines Defektes im Oberstübchen unter der bezwingenden Sucht, alle schönen Frauen, die ihm begegnen, küssen zu müssen. Nachdem die Krankheit mehrere Monate auf offener Straße gegenüber vollkommen fremden Damen — teilweise in Anwesenheit ihrer Männer — offenbar wurde, mußte der sonst vollkommen normale Mann als „Allgemeingefährlich" in eine geschlossene Irrenanstalt eingeliefert werden.

*

VERRÜCKTE. Der Göteborger Rechtsanwalt Dr. Sjödin vermachte sein Vermögen dem Irrenhaus der Stadt mit der Bemerkung: „Ich verdanke mein Geld jener Fülle verrückter Menschen, die aus nichtigen Gründen langwierige Prozesse führen. Deshalb bestimme ich, daß meine Hinterlassenschaft jenen zugute kommt, die eingesperrt worden sind, weil sie kein Geld besitzen, es in Prozessen zu vergeuden."

*

ABSERVIERT. Wie man weiß, haben die Amerikaner etwas übrig für klangvolle Prädikate. So las man in einer New Yorker Tageszeitung folgende Anzeige: „Das



Royal Nevada Hotel sucht noch für einige gutbezahlte Posten Persönlichkeiten von königlichem Rang: Exkönige, Großfürsten, Erzherzöge und Prinzen, welche die Funktion eines Empfangschefs oder Dolmetschers ausfüllen können. Man wende sich an unseren Generaldirektor. Wir machen aber ausdrücklich darauf aufmerksam, daß nur Bewerbungen königlicher Persönlichkeiten in Erwägung und engere Wahl gezogen werden."

*

LOGISCHE SCHLUSSFOLGERUNG. Ein Omnibus eines Kölner Reisebüros stand vollbeladen mit bundesdeutschen Urlaubern vor einem turmgeschmückten großartigen Dogenpalast in Venedig. Was denn das für ein wunderbares Gebäude sei, wollten die Reisenden von einem Eingeborenen wissen. Um den sprachkundigen Fremden verständlich zu machen, daß sich dort u. a. die berühmteste italienische Folterkammer befinde, demonstrierte er mit südländischem Temperament, wie man einen Menschen peitscht, ihm die Daumenschrauben ansetzt, ihm die Gurgel zudrückt und ihm schließlich nach einem dramatischen Augenverdrehen mit hängendem Kopf sein Leben aushauchen läßt. Erschaudernd, aber unverstehend, sahen die Leute dem gestikulierenden Mann zu, bis sich einer hervortat und seinen Mitreisenden erklärte: „Aha, jetzt versteh ich, der will uns klarmachen, daß dies das Finanzamt von Venedig ist."

*

SCHEIDUNGSGRUND. Eine Rolle Toilettepapier verursachte die Scheidung der Ehe von Louis Maurice Sanker, eines 41jährigen früheren Geistlichen aus Hilldideroad (London). Als er sich nämlich vor dem Scheidungsrichter verantworten mußte, konnte er zu seiner Verteidigung nur erklären, daß er den heiklen Gegenstand „lediglich zum Scherz" und nur deswegen aus einem Eisenbahnwagen entwendet habe, weil er mit LMS, den Anfangsbuchstaben der Eisenbahngesellschaft wie auch seines Namens, gezeichnet war. Richter Bernard stellte trotzdem fest, daß so ein Scherz für einen Geistlichen etwas ungewöhnlich sei, und folgerte daraus, daß der Diebstahl den völligen gesundheitlichen Zusammenbruch der Ehefrau des Initialiensammlers ausgelöst habe — und schied die also geknickte Ehe zugunsten der klagenden Frau.

*

RÜCKSICHTSVOLL. Mit einem Feuerlöscher unter dem Arm betrat Mr. Thomas Raissie, ein Gastwirt aus Baltimore, die Feuerwache in der Lakestreet und fragte höflich: „Bitte, kann ich den Feuerlöscher wieder gefüllt bekommen?" Mr. George Fogarty, der Wachhabende, verneinte. „Können Sie mir denn wenigstens einen Feuerlöscher borgen?" fragte der Gastwirt nach einigem Überlegen erneut. „Nein", entgegnete der Wachhabende dienstlich, „wir verleihen keine!" Der Gastwirt dachte nach, dann sagte er gleichmütig: „Wissen Sie, der Grund, weshalb ich frage, ist nämlich, daß es in meinem Hause ziemlich brennt ..." 30 Sekunden später raste der Löschzug im Höllentempo durch Baltimores Straßen, und durch harten Einsatz gelang es den tapferen Männern, das Feuer in 15 Minuten zu bändigen. Nach seiner Bierruhe gefragt, erklärte der Gastwirt, er habe nicht so viel Aufregung verursachen wollen.

*

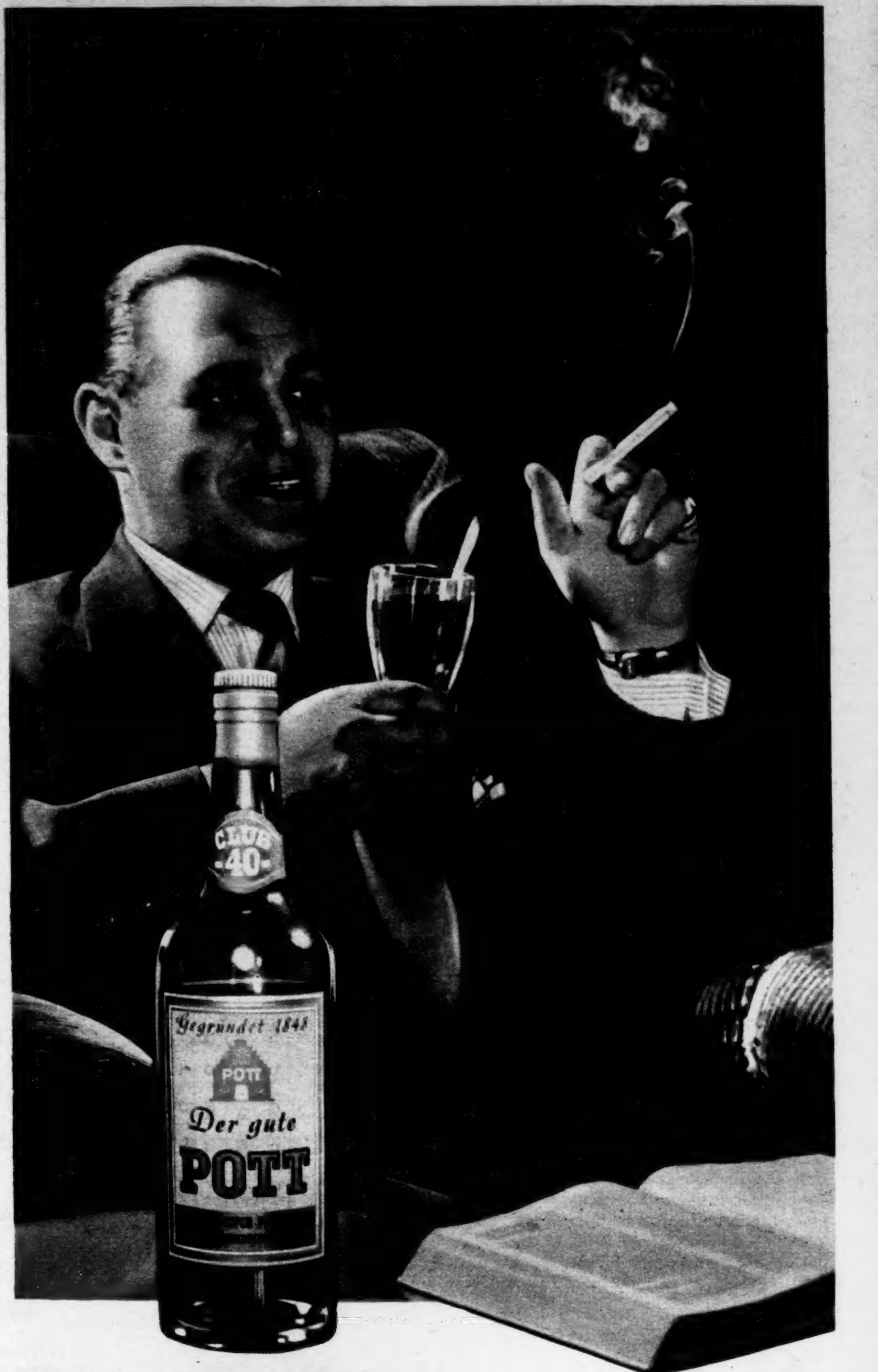
BEIHILFE! Mitten in der Verhandlung über einen schweren Diebstahl kamen zwei Mechaniker in den Sitzungssaal eines Wiener Amtsgerichts und montierten die Uhr über dem Platz des Vorsitzenden ab. „Sie muß repariert werden", erklärten die Mechaniker. Der Richter war so freundlich, einen Augenblick aufzustehen und seinen Stuhl zum Hinaufsteigen zur Verfügung zu stellen. Mit der Uhr unter dem Arm zogen die Mechaniker fünf Minuten später wieder ab. Man sucht sie und die Uhr noch heute.

*

VERMÖGEN FÜR PONY. Jimmy Belmonte saß gerade in einem Restaurant in San Diego (Kalifornien), als er den Tod kommen fühlte. Er griff schnell zur Speisekarte und schrieb auf die Rückseite sein Testament. Mit dreißig Worten vermachte er sein Vermögen von 40 000 Dollar seinem Lieblingspony Pendjab.

*

HANDSCHUH DER LIEBE. Auch heute noch gibt es Märchen und Wunder! So geschah es, daß Mijnheer te Lintun öfter ein Handschuhgeschäft in der Singelstraat in Amsterdam aufsuchte. Handschuhe waren seine Schwäche — nebenbei auch die Verkäuferin Maria. An eine Ehe war nicht zu denken — sie war achtzehn, er achtzig. Immer wieder sagte der alte Herr: „Sie werden einmal meine einzige Erbin sein!" Die Kleine lächelte nur über den schrulligen Kunden. Das ärgerte einmal den Handschuhkäufer. Kurz entschlossen riß er sich eine Manschette vom Hemd und schrieb darauf: „Hiermit vermache ich mein gesamtes Vermögen Fräulein Maria Schuilling." Datum, Unterschrift. Und etwas erregt trat er auf die Straße, lief in ein Auto und war sofort tot. Trotz Einspruchs weitläufiger Verwandten wurde jetzt die Verkäuferin die Erbin des einsamen, verliebten Mannes.



Mit einem Grog den Feierabend genießen

Darauf freuen wir uns beide, meine Frau und ich. In der Küche summt der Kessel. Und dann kommt „Der gute POTT" auf den Tisch. Ich lese Zeitung oder reise mit meinen Briefmarken in ferne Länder, und jeder Schluck von dem dampfenden Grog macht den langen Herbstabend gemütlicher.

Probieren Sie doch auch mal unser Grogrezept, dann wissen Sie, warum wir beide bei POTT bleiben:

Geben Sie 1-2 Stück Würfelzucker oder weißen Kandis und kochendheißes Wasser in ein Glas. Vergessen Sie bitte nicht, zuvor einen Löffel hineinzustellen! Rühren Sie um, bis sich der Zucker ganz gelöst hat, und füllen Sie dann mit zwei Likörgläsern „Gutem POTT" auf. (Bei Ihrem Kaufmann erhalten Sie den „Guten POTT" auch in einer Portionsflasche für einen Grog.) Genießen Sie, wenn die Tage kürzer werden, Ihren Feierabend mit einem Grog vom „Guten POTT".

Das POTT-Negerlein stellt sich heute vor und empfiehlt Ihnen auch „Tee mit POTT", das richtige Getränk für kalte Tage. Süßen Sie Ihre Tasse Tee mit weißem Kandiszucker, und geben Sie noch einen Schuß POTT hinein. Sehr gut schmeckt auch der Rumpunsch.

Das Rezept für den Rumpunsch und für viele andere stimmungsvolle Getränke und leckere Speisen finden Sie in der bunten „POTT-Rum-Zauberfibel", die Sie gegen einen Unkostenbeitrag von 50 Pfg. in Briefmarken bekommen. Schreiben Sie bitte noch heute an

H. H. POTT Nachf., Abt. Rezeptdienst, FLENSBURG, Postfach.

„Der gute POTT" zum guten Grog

Stufenlose Wahl der Wassertemperatur zwischen kalt und heiß bis ca. 65°. Ein Wassermengenregler gewährleistet, daß die eingestellte Wassertemperatur stets konstant bleibt. Jederzeit sofort heißes Wasser – bequemer und billiger als mit dem Kochtopf auf dem Herd.

Der ideale Durchlauf-Gaswasserheizer (Stadt- und Flüssiggas) zur Heißwasserversorgung für

- Spültisch
- Waschbecken
- Brausebad
- Ärztliche Praxis
- Friseure und andere gewerbliche Betriebe

Unverbindliche Vorführung im Installationsfachgeschäft. Kleiner Anschaffungspreis. Bequeme Teilzahlung. Unser Prospekt sagt Ihnen mehr – bitte schreiben Sie uns.

JUNKERS

JUNKERS & CO. GMBH. Wernau/Neckar 31

Die Sterne lügen nicht...

DIE WOCHE VOM 16. BIS 22. OKTOBER 1955

In diesen Tagen muß man damit rechnen, daß politische Verhandlungen eine überraschende und nicht unbedingt freundliche Wendung nehmen. Von betont zur Schau getragener Liebenswürdigkeit dürfte vor allem am 16. X. nicht die Rede sein. Am 18./19. X. könnte eine propagandistische Aktion des Ostens den Regierungen westlicher Staaten Verlegenheiten bereiten. Die Tendenzen des 20./21. X. lassen Umgruppierungen in Ländern vermuten, die mehr am Rande der Weltpolitik eine Rolle spielen. So rasch die Stimmungen auch wechseln, so unkontrollierbar manche Vorgänge auch sein mögen — insgesamt hat die Entwicklung keinen destruktiven Charakter.

STEINBOCK

22.—31. Dezember Geborene: Die Beziehungen zu Männern sind im Augenblick ein wenig gespannt. Durch Ihre Energie, die Sie entfalten, könnten Sie Ihren Kollegen auf die Nerven fallen. Der 15./16. X. macht Sie glücklich, der 20./21. X. ist besonders problematisch.

1.—9. Januar Geborene: Sie haben es jetzt entschieden weniger leicht als in der letzten Zeit. Der 16./17. X. wiegt aber vieles auf. Eine Prüfungsaufgabe werden Sie zur Zufriedenheit lösen. Eine Mitteilung am 21./22. X. wird Sie deprimieren.

10.—20. Januar Geborene: Gehen Sie in diesen Tagen besonders überlegt vor, damit es keine Fehlschläge gibt. Mit zusätzlichen wirtschaftlichen Belastungen fertig zu werden, bereitete Schwierigkeiten. Ausnehmend freundlich ist der 18. X.

WASSERMANN

21.—29. Januar Geborene: Wie die Dinge bei Ihnen liegen, können Sie leider nicht erwarten, daß man auf Ihre privaten Interessen sonderlich viel Rücksicht nimmt. Am 16. X. könnte ein Ortswechsel fällig werden, der Sie betrübt. Neue Ausblicke am 18./19. X.

30. Januar bis 8. Februar Geborene: Sie sind zwar immer noch sehr eingespannt, aber Sie können jetzt entschieden freier disponieren als in den letzten Monaten. Am 16./17. X. geht es allerdings gar nicht so wie Sie es sich dachten.

9.—18. Februar Geborene: Durch eine Teilentscheidung in einem Verfahren dürfte eine neue Lage für Sie entstanden sein. Sie brauchen jetzt nicht mehr zu befürchten, daß man Ihr Tun und Lassen auf Schritt und Tritt verfolgt: 17./18. X.

FISCHE

19.—27. Februar Geborene: Wenn nicht alles täuscht, müßten sich bei Ihnen die wichtigsten Probleme erledigt haben. Die Konstellationen des 16. und 20./21. X. deuten auf ungetrübte Freude und Genuß hin. Über dem 18./19. X. liegt ein kleiner Schatten.

28. Februar bis 9. März Geborene: Seien Sie nicht unglücklich, wenn unerfreuliche Diskussionen ergebnislos verlaufen und am 19./20. X. womöglich ganz abgebrochen werden. Bald werden Sie einsehen, daß es besser ist, Ihren Weg allein zu gehen.

10.—20. März Geborene: Man hat für Sie vorgearbeitet. Mit Ihren neuen Aufgaben werden Sie sich schnell vertraut machen. Am 17./18. X. drückt man Ihnen seine Anerkennung aus. Ein zurückgestellter Antrag dürfte jetzt ohne Einwände bewilligt werden.

WIDDER

21.—30. März Geborene: Die Aussichten, mit einem großen Projekt zum Zuge zu kommen, haben sich gebessert, die privaten Verhältnisse stabilisieren sich. Eine Diskussion mit Fachleuten am 17./18. X. wird befriedigend verlaufen. Mit technischen Dingen am 20./21. X. vorsichtig umgehen!

31. März bis 9. April Geborene: Sie haben viel auf dem Hals und wissen nicht, womit Sie zuerst beginnen sollen. Mit den Aufgaben wachsen aber Ihre Kräfte. Am 19./20. X. übertreffen sie sich selbst. Für den 22. X. müssen Sie umdisponieren.

10.—20. April Geborene: Nach dem 19./20. X. kann kein Zweifel mehr bestehen, daß Sie Ihren Weg gemacht haben. Am 22./23. X. müssen Sie nur sehr aufpassen, daß Sie nicht über einen Strohhalm stolpern. Es zöge Rückschläge nach sich.

STIER

21.—29. April Geborene: Ihre Möglichkeiten, mehr als bisher für sich herauszuholen, wachsen beachtlich. Ein Angebot am 16. X. ist außerordentlich schmeichelhaft. Am 20./21. X. gelingt eine Verständigung über Fragen der weiteren und engeren Zusammenarbeit.

30. April bis 10. Mai Geborene: Sie wollen anscheinend nicht sehen, daß man Ihnen nicht aus Berechnung, sondern allein aus herzlicher Zuneigung in der letzten Zeit so viel Hilfestellung geboten hat. Der 16./17. X. erfordert eine Stellungnahme.

11.—21. Mai Geborene: Es könnte sich verhängnisvoll auswirken, wenn Sie die Stärke Ihrer Gegner unterschätzen. Wenn Sie eine Kraftprobe am 17./18. X. verlieren, wird es einige Zeit dauern, bis Sie sich von dieser Niederlage erholt haben.

ZWILLINGE

22.—31. Mai Geborene: Es gefällt Ihnen, daß man sich so intensiv um Sie bewirbt, aber Sie müssen leider damit rechnen, daß es persönliche und vielleicht sogar juristische Komplikationen nach sich zieht. Am 18./19. X. können Sie sich vor Angeboten kaum retten.

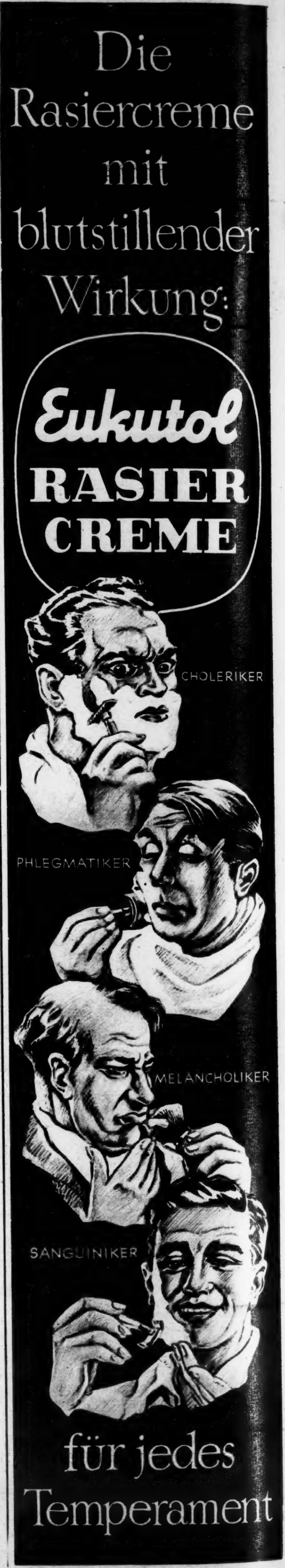
1.—9. Juni Geborene: Ihr Mißtrauen ist unbegründet. Sie werden erleben, daß das, was man sich für Sie ausgedacht hat, Ihnen zusagt und gerade Ihren besonderen Fähigkeiten entgegen-

Auf FULDA-Reifen zur Weltmeisterschaft!

Willi Faust und Karl Remmert fuhren in diesem Jahr mit ihrem Seitenwagengespann von Erfolg zu Erfolg und errangen in phantastischer Manier auf FULDA-Serienreifen, wie sie über den Reifenhandel im Bundesgebiet verkauft werden, die Weltmeisterschaft.
FULDA-„Rasant" und FULDA-„Rasant N", als Serienreifen für den üblichen Alltagsgebrauch hergestellt, bewährten sich in den Materialschlachten reifenfressender Rennen hervorragend. Das sind Reifen, denen auch Sie blindlings vertrauen können.

Fulda

GUMMIWERKE FULDA K.G.a.A. FULDA



kommt. Ab 19. X. steigt die Erfolgskurve rasch.
10.—20. Juni Geborene: Im Augenblick haben Sie von Ihren Widersachern nichts zu befürchten. Nachdem die Wahl auf Sie gefallen ist, ist man sogar bereit, es in aller Form anzuerkennen. Am 20./21. X. ernten Sie mit Ihrem Auftreten Beifall.

KREBS

21. Juni bis 1. Juli Geborene: Sie scheinen im Moment etwas knapp bei Kasse zu sein. Da sich beruflich ebenfalls etwas zu Ihren Ungunsten verändern könnte, ist in allen Unternehmungen erhöhte Vorsicht geboten. Am 16. und 20./21. X. erwartet Sie trotzdem viel Schönes.
2.—11. Juli Geborene: Sind Sie nicht etwas zu anspruchsvoll geworden? Befassen Sie sich mit dieser Frage möglichst bald und ebenso gründlich. Mit dem 16./17. X. endet ein Abschnitt des Glücks. Eine Nachricht am 21./22. X. klingt bedenklich.
12.—22. Juli Geborene: Bisher waren die anderen an der Reihe, jetzt tritt allmählich eine Wendung zu Ihren Gunsten ein. Am 17./18. X. sucht man Fühlung mit Ihnen. Lassen Sie sich ruhig bis zum 22./23. X. Zeit, ehe Sie Ihre Bedingungen stellen.

LÖWE

23. Juli bis 2. August Geborene: Private Bedenken sollten Sie zurückstellen, wenn Sie einige große berufliche Chancen nicht ungenützt vorübergehen lassen wollen. Der Abschied am 15./16. X. ist schließlich nicht für die Ewigkeit. Am 18./19. X. ist der Schmerz überwunden.
3.—12. August Geborene: Um Ihre Dinge ist es jetzt zunehmend besser bestellt. Der 16./17. X. befreit Sie vor einer Last, die besonders bedrückend war. Weitere Erleichterungen sind für die Zeit nach dem 19./20. X. zu erwarten.
13.—23. August Geborene: Ein Entschluß war gewagt, aber bisher hatten Sie ihn nicht zu bereuen. Sogar amtliche Stellen erklären sich bereit, Sie in Ihrem Vorgehen zu unterstützen. Einen glücklichen Abschluß bringt der 20./21. X.

JUNGFRAU

24. August bis 2. September Geborene: Wenn Sie daran denken, einer Zusammenarbeit eine vertragliche Grundlage zu geben, so werden Sie in diesen Tagen das größte Entgegenkommen finden. Der 16. und 21. X. bringen unerwartet großen Nutzen. Am 18./19. X. geht etwas schief.
3.—12. September Geborene: Während andere sich mit theoretischen Erörterungen aufhielten, haben Sie sich an die Arbeit gemacht. Nun ist der Vorsprung schon so groß, daß man Sie kaum mehr einholen kann. Genießen Sie den 21./22. X.
13.—23. September Geborene: Es war gut, daß Sie keinen Zweifel daran gelassen haben, wie sehr Sie die Bemühungen um Sie zu schätzen wissen. Sollten Sie den anderen jetzt mit einer neuen Bitte kommen, wird man Sie bereitwillig erfüllen.

WAAGE

24. September bis 2. Oktober Geborene: Ihre Rührigkeit wird sich bezahlt machen. Sollten mehrere Bewerber zur Wahl stehen, wird man mit allergrößter Wahrscheinlichkeit Ihnen den Vorzug geben. Am 18./19. X. scheint man Ihnen einen festlichen Empfang bereiten zu wollen.
3.—12. Oktober Geborene: Man stellt Sie vor Aufgaben, die zu lösen nicht einfach sind. Für Ihre nächste Zukunft hängt manches davon ab, wie genau Sie beobachten und ob Sie sich anpassen können. Am 19./20. X. schneiden Sie hervorragend ab.
13.—23. Oktober Geborene: Die Aufnahme, die Sie am 15./16. X. finden, kann unmöglich freundlicher sein. Sie sehen also, daß Sie sich eine Sorge völlig umsonst gemacht haben. Am 19./20. X. fällt ein Urteil für Sie günstig aus.

SKORPION

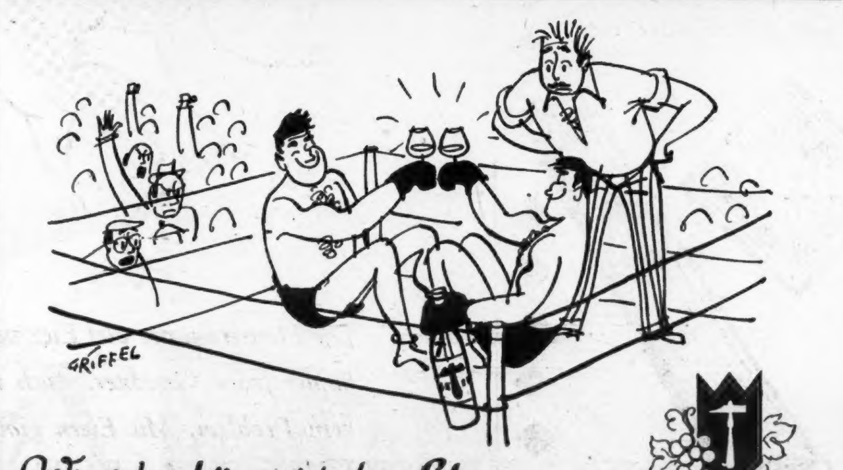
24. Oktober bis 1. November Geborene: Die Tage haben erhöhte Bedeutung für die Entwicklung Ihrer persönlichen Dinge. Am 16. X. fällt eine Entscheidung in einer Herzensfrage. Der 20./21. X. gibt Aufschluß, was Sie sich wirtschaftlich von einer Sache versprechen können.
2.—11. November Geborene: Eine zufällige Entwicklung erregt Ihr lebhaftes Interesse. Behalten Sie das aber noch für sich, auch wenn sich am 16./17. X. eine noch so günstige Gelegenheit zu einer Aussprache bietet. Der 21. X. ist aufregend.
12.—22. November Geborene: Leider ist die Geschichte, in die Sie sich verwickelt haben, nicht mehr rückgängig zu machen. Am 17./18. X. sind Sie genötigt, sich offiziell dazu zu äußern. Unbeschwert und freundlich ist nur der 22. X.

SCHÜTZE

23. November bis 1. Dezember Geborene: Beruflich dürften sich für Sie neue und außergewöhnlich interessante Ausblicke eröffnen. Wenn Sie Anregungen am 18./19. X. aufgreifen, kann es nur Ihr Vorteil sein. Wichtig ist, daß Sie persönlich in Erscheinung treten.
2.—11. Dezember Geborene: Da Sie Gelegenheit haben, Ihr Unternehmen zu vergrößern — warum tun Sie es eigentlich nicht? Auch durch Zusammenarbeit können Sie mehr erreichen als wenn Sie, wie bisher, unbedingt alles selbst machen wollen.
12.—21. Dezember Geborene: Die äußeren Umstände kommen Ihren Bestrebungen entgegen. Dazu meinen es Zufall und Glück freundlich. So kann Sie niemand aufhalten. Der 20./21. X. ist ein markantes Datum für Ihre Karriere.

HOROSKOPISCHE HINWEISE FÜR NEUE ERDENBURGER
GEBOREN ZWISCHEN 16. UND 22. OKTOBER 1955

Konzentrationsgabe und die Fähigkeit zu konsequentem Handeln wird die Kinder, die in dieser Woche auf die Welt kommen, einmal auszeichnen. Sie rechnen kühl und genau und besitzen großes Geschick, andere von ihren Ideen und Projekten zu überzeugen und für sich zu gewinnen. Gegen ihre Redegewandtheit ist schwer aufzukommen. Verzwickte abstrakte Aufgaben zu lösen, die ihre Denkfunktionen auf die Probe stellen, das ist ihre große Leidenschaft. Im Umgang sind sie großzügig und stets hilfsbereit. Bei aller Zurückhaltung, die sie sich auferlegen, ist die Anteilnahme am Schicksal ihrer Mitmenschen herzlich und echt. Die Mädchen der Woche haben ein heiteres Temperament. Ihre Vorstellungen von dem, was sie im Leben erwartet, sind nüchtern.



Leserbriefe

Damit wollen wir nichts zu tun haben

Ich habe mit großem Interesse den Artikel über die „Kampfgruppe“ verfolgt, da ich selbst einmal für die „Kampfgruppe“ in der Ostzone gearbeitet habe. Leider mußte ich auch durch Unachtsamkeit eines hauptamtlichen Mitarbeiters der KgU mein Haus und Hof in der Zone verlassen, um nicht in die Hände des SSD zu fallen. Wenn ich auch zuerst dachte, daß diese Mitteilungen für das östliche Regime und für den SSD ein gefundenes Fressen sind, so bin ich jetzt nach dem „Fall Wagner“ zu der Überzeugung gekommen, daß Sie doch den richtigen Weg beschritten haben. Nur wenn wir die „Kampfgruppe“ von solchen Personen säubern, werden wir verhindern, daß sie ein Werkzeug von Agentenzentralen bleibt. Wie viele mögen durch Wagner dem SSD in die Hände gefallen sein? Eines aber ist klar: Wir dürfen nicht zulassen, daß solche Personen wie Wagner Organisationen in den Schmutz ziehen, die geschaffen wurden, um den Flüchtlingen aus der Ostzone Unterstützung zu gewähren und den um die Freiheit kämpfenden Brüdern und Schwestern in der Zone Hilfe zu bringen.

Düsseldorf — Karl Zeder

Folterung auf Probe

Zu den abscheulichen „Folterungen auf Probe“, die Sie in Heft 39 schildern, kann ich nur sagen, daß Ihre Stellungnahme viel zu zahm ist. Wie wär's denn, wenn sich der Oberst McKenzie und sein Ausbildungsleiter diesen prachtvollen Folterungen einmal selbst unterziehen würden, damit sie auf den Geschmack kommen? Ebenso könnte man ja „zur Gewöhnung“ probeweise ganze Städte anzünden, damit es der Menschheit im Ernstfall nicht mehr so schlimm erscheint.

Stuttgart — E. Werth

Napoleons Liebesromanze

Mit großem Vergnügen las ich im Heft Nr. 41 des Stern die bezaubernde Liebesromanze von Napoleon und Desirée, die ganz aus dem Rahmen fällt, gemessen an dem, was die Illustrierten sonst bringen. Diese besinnliche Liebesgeschichte war eine erfrischende Oase zwischen all den Aufregungen und Sensationen dieser Zeit, über die Sie sonst berichten. Außerdem war ich überrascht, durch diesen Bericht zu erfahren, ein wie talentierter Schriftsteller der Feldherr Napoleon doch gewesen ist. Hätte er dieses Talent weiterentwickelt, statt sich in kriegerische Abenteuer zu stürzen, dann hätte er sicher ein beschaulicheres Ende erlebt.

München — Martin Kreuzer

Mädchen ohne Grenzen

Dieser wahrhaft wunderbare Roman nun als Film mit Sonja Ziemann als Helen — es ist jammerschade. Warum hat man nicht Ruth Leuwerik genommen? Für sie wäre die Rolle der Helen wie geschaffen. Mein Interesse an dem zu erwartenden Film ist vollkommen erloschen, und wie mir wird es noch vielen, vielen anderen gehen.

M.-Gladbach — Friedel Laven

*

Warum eigentlich so viel voreilige Kritik über Sonja Ziemann als Helen? Wie oft wechseln Schauspieler ihr Rollenfach, und das nicht selten mit größtem Erfolg. Ich erinnere mich, vor etwa zwanzig Jahren Käthe Dorsch und Gustaf Gründgens als charmante Operettensänger im Berliner Admiralspalast gesehen zu haben. Na, und heute? Also: abwarten!

Berlin — Maria Semler

Justiz - farbenblind

Ihr Bericht über den Lynchmord an dem Negerjungen Louis Till im Heft Nr. 38 hat mich erschüttert. Noch mehr hat mich aber das Urteil beeindruckt, mit dem dieses scheußliche Verbrechen „gesühnt“ wurde. Wie ich zu meinem Erstaunen in den Tageszeitungen las, wurden die beiden Täter von dem amerikanischen Gericht freigesprochen, weil die Identität der im Tallahatchiestrom gefundenen Leiche mit dem vermißten Negerjungen angeblich nicht einwandfrei nachgewiesen ist. Aber die Mutter hatte einwandfrei die Leiche als ihren Sohn identifiziert. In der französischen Zeitung „Le Monde“ fand ich zu diesem Urteil folgende interessante Stellungnahme: „Das Erschreckende an dem Verfahren ist vielleicht nicht der Freispruch der Schuldigen, sondern der Beweis, daß es in den Vereinigten Staaten zweierlei Maß an Gerechtigkeit gibt, sobald die Farbe der Haut oder der Weltanschauung eine Rolle spielt.“ Obwohl auch ich empört bin über diesen seltsamen Freispruch, glaube ich doch an die Gerechtigkeit der in Amerika so bewährten Justiz. Die beiden Täter sollen jetzt wegen Kindesentführung noch einmal vor Gericht gestellt werden. Vielleicht rechtfertigt sich dann doch noch der Titel, den Sie der Bildreportage gegeben haben: „Du starbst nicht umsonst!“

Straßburg — René Hohenleitner

Abenteuer 47

Wie lange noch müssen wir uns mit diesen verstaubten Berichten von Kaisern, Prinzessinnen und anderen Antiquitäten langweilen lassen? Es ist ein Jammer, daß nun auch der Stern offenbar nicht umhin kann, die verblichenen Monarchen noch einmal auszubuddeln. Wozu das? Gibt es denn wirklich noch Leser, die im Ernst glauben, daß eine Monarchie jemals in Deutschland wieder eine Rolle spielen kann? Warum also noch diese Sentimentalität hätscheln? Gibt es denn in unserer heutigen Zeit keine Probleme, die eher wert wären, öffentlich diskutiert zu werden, als die Frage, zu welchem Preis die gestohlenen Brillanten der Kaiserin Hermine verkauft worden sind?

Bottrop — Otto Riebendahl

Kampf bis aufs Mieder

Wir beziehen öfter eine Ihrer Stern-Zeitschriften. Bisher waren wir auch immer zufrieden. Aber die Ausgabe Nr. 35 läßt viel zu wünschen übrig. Der Bericht und besonders die Bilder über „Sophia Loren“ sind katastrophal. Wir sind zwar auch moderne Mädchen, aber mit so etwas sind wir absolut nicht einverstanden. Wir hoffen, daß der Stern in Zukunft wieder andere, bessere Berichte führt.

Schillingsfürst (Mittelfranken) — Mittelschule

Große Tränen standen eben noch in den kleinen Augen. Schnell ist aber das sorglose Lachen zurückgekehrt, wenn die schützenden Arme der Mutti erreicht sind. Wie schade, daß es nicht immer so bleibt in unserem Leben. Sorgen und Nöte kommen, vor denen wir die Kinder nicht mehr beschützen können. Die bösen Zahnschmerzen sollen aber nicht dazugehören. Die Wissenschaft hat erkannt, daß durch Fluor der Zahnschmelz gehärtet wird und daß damit die Zähne vor den Zerstörungen der Karies geschützt werden. Die ZahnSCHUTZ Pasta BiOX-FLUOR ist das Ergebnis dieser wissenschaftlichen Arbeiten. BiOX-FLUOR ist die ZahnSCHUTZ-Pasta, die besonders unsere Kinder vor Zahnzerfall beschützen kann. Deshalb: So früh wie möglich und regelmäßig BiOX-FLUOR - die ZahnSCHUTZPasta.

Zahn SCHUTZ Pasta

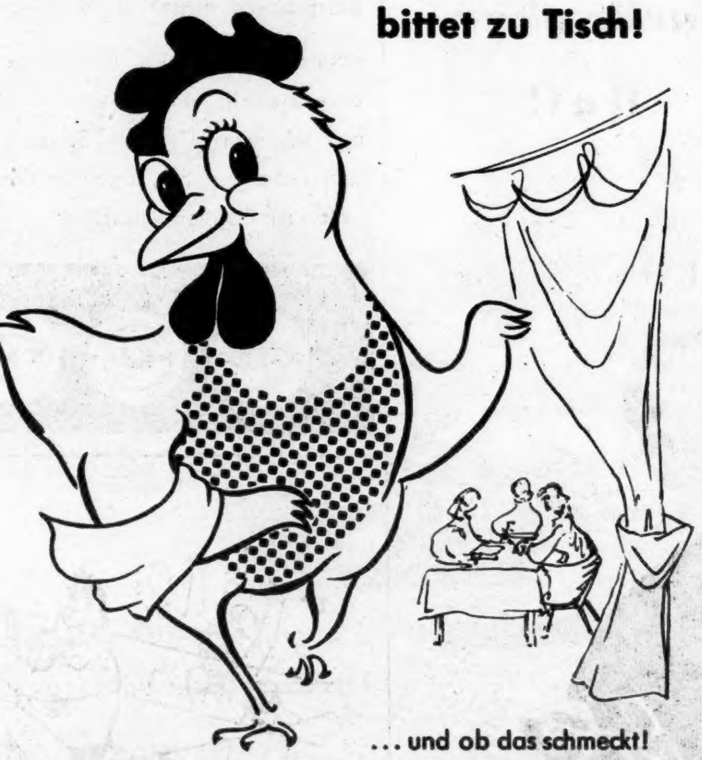
Das kluge Huhn ist tief bewegt,
Nun ist's berühmt geworden.
Weil's für VAN ENST die Eier legt.
Man gab ihm einen Orden,

VAN ENST

VAN ENST Advocaat, der feine, reine Eierlikör, wird nach dem Rezept alter holländischer Meister hergestellt.

Henne Berta

bittet zu Tisch!



... und ob das schmeckt!

Die Hausfrau, die viel Eier verwendet, hat bei Tisch immer frohe Gesichter. Auch unverhoffter Besuch ist kein Problem. Mit Eiern gibt es hunderterlei Möglichkeiten — hunderterlei gut gelungene Gerichte.

MIT EIERN MACHT DAS KOCHEN SPASS

Bleibt sie so?

Ja, denn sie achtet auf ihren Stoffwechsel weil Sie weiß, daß jedes Zuviel an Körpergewicht die Lebensaussichten verringert. 95% aller Fälle an schädlichem Übergewicht beruhen auf dem Mißverhältnis zwischen Ernährung und Stoffwechsel. Anregung des Stoffwechsels stellt das natürliche Gleichgewicht wieder her. Hierauf beruht die Wirkung der Marienbader Quellsalze, die seit Generationen unzähligen Menschen aus aller Welt geholfen haben. Eine Marienbader Kur mit *Marienbader Pillen, Brem's Laxothyrin*, hergestellt mit echtem Marienbader Brunnensalz, hält den Darm schonend in Schwung und hilft gegen Fettleibigkeit, Darmträgheit, Leber- und Gallenleiden, unreinen Teint und andere Stoffwechselstörungen. Für eine im Haus und Büro durchführbare Kur mit *Marienbader Pillen, Brem's Laxothyrin* ist es nie zu spät. Halbe Packung für 2–3 Wochen DM 1,95, Kurpackung DM 3,50. In allen Apotheken erhältlich. Bitte achten Sie auf dieses Zeichen.

In der Schweiz in allen Fachgeschäften.

Teppiche

erst Kibek fragen

8,30 DM Haargarnläufer, 65 cm breit
DM 11.50 87 cm breit

Mit oder ohne Anzahlung liefern wir frachtfrei Teppiche, Läufer, Bettumrandungen ab DM 10.— im Monat bis zu 12 Raten. Anker-, Vorwerk-, Kronen- und Orientteppiche zu Mindestpreisen. Besuchen Sie uns Osterfeldstr. 16-20 od. fordern Sie portofrei Preisliste u. 5 Tage z. Wahl 400 vielfarbige Teppichbilder und Proben vom größten deutschen Teppichversandhaus

TEPPICH-KIBEK ELMSHORN W 15

Auch du hast nur ein Herz

Der Herztod ist das Schreckgespenst unserer Zeit. Jeder vierte Mensch stirbt an dieser Krankheit, die eine Folgeerscheinung des Hetztempos ist, in dem wir leben. Unsere Berichtsfolge schilderte im ersten Teil als Beispiel für Tausende das Schicksal eines Tankstellenpächters, den die Angst vor der Konkurrenz in die Krankheit treibt. Auf dem Wege zum Direktor seiner Ölgesellschaft hatte ihn auf der Treppe die erste Herzattacke plötzlich überfallen.

1. Fortsetzung

Die Direktionssekretärin schrak zusammen, als sie Paul in der Tür stehen sah. Sein Gesicht war totenblaß. Er mußte sich an der Türklinke festhalten. „Mann", fing sie sich wieder, „was ist denn mit Ihnen los." Sie war eine kleine, resolute Person, die aus ihrem Vorzimmer eine Wachstube gemacht hatte. „Nun setzen Sie sich man erst." Sie ging auf ihn zu, faßte Paul am Arm und schob ihn in den nächsten Sessel. Er kämpfte noch immer um Luft. Sie beugte sich vor sein Gesicht.

„Was haben Sie denn bloß gemacht?"

„Danke, es geht schon wieder", sagte Paul. Langsam kehrte das Blut in seinen Kopf zurück. Mit dem Handrücken wischte er sich den Schweiß von der Stirn.

„Ich möchte Herrn Direktor Schmitt sprechen."

„Zum Direktor wollen Sie?" sagte die Sekretärin, „Mann, zum Arzt müssen Sie." Sie machte eine Pause. „Außerdem ist er gar nicht da. Er ist verreist."

Paul sank noch tiefer in den Sessel, als habe er einen Schlag erhalten. Aber da war schon wieder die Stimme seines Feldwebels: „Machen Sie keine Geschichten, Sie müssen jetzt erst mal zum Arzt." Paul fühlte sich plötzlich als Rekrut, aus der Erinnerung stieg ein Befehl, der ihm erlösend im Ohr klang: „Marsch, ins Krankenrevier."

Dankend nahm er das Glas Wasser, in dem sich perlend eine Tablette auflöste. „Trinken Sie", hörte er seinen Feldwebel. Er gehorchte. Das kalte Wasser spülte Erfrischung durch seinen Körper und trieb die Schwere aus den Gliedern. Paul stand auf.

„Sehen Sie", sagte die Sekretärin, sie lächelte ihm aufmunternd zu, „Sie gehen jetzt zum Arzt."

„Jawohl", sagte Paul.

*

Die Schwester im Aufnahmezimmer der Poliklinik musterte ihn mit dem geschäftigen Interesse eines Menschen, dem der Anblick eines kranken Gesichts selbstverständlicher als der eines gesunden ist. „Gehen Sie ins Wartezimmer, über den Flur, dritte Tür links", leierte sie, nachdem sie seine Personalien in den Rubriken eines dickleibigen Buches nach Herkommen, Stand und Religion aufgeteilt und unter „Beschwerden" einen „Schwächeanfall" notiert hatte.

Er wartete eine Stunde zwischen Hustenden und Stöhnenden. Er fühlte sich schon längst wieder gesund zwischen den Humpelnden und Blassen, die einen Arm geschient, den Kopf verbunden oder einen Fuß eingegipst hatten. Er war bereits schon wieder im Überlegen, ob er nicht einfach wieder gehen solle, als die Schwester seine Nummer aufrief.

Der Assistenzarzt hörte mit seitwärts gewandtem Kopf Pauls Erzählung an, wie er plötzlich beim Treppensteigen einen höllischen Schmerz in der Brust empfunden habe, wie ihm heiß und kalt geworden sei und er nach Atem hätte ringen müssen.

Der Arzt nickte. Vergeblich suchte Paul dabei im Gesicht des Mediziners die Wirkung seines Berichts. „Ziehen Sie sich bitte mal aus", sagte er nur.

Mit gespanntem Gesicht horchte der Assistent seinen Patienten ab. Paul spürte sein Herz gegen die Rippen pochen. Die angenehme Wärme des weißen, stillen Behandlungszimmers durchflutete seinen Körper mit Ruhe. Er durfte sich als Mittelpunkt empfinden. Das gab ihm Selbstbewußtsein.

Im Ohr des Arztes verdichteten sich die Herzschläge mit Hilfe des Stethoskops zu deutlichen Tönen: Bumm-Bap, Bumm-Bap, Bumm-Bap, Bumm — — — bap, Bumm-bap, Bumm — — — bap ... Es waren klare Töne, aber sie kamen unregelmäßig. Der Rhythmus war gestört.

Knirps-Wetter

An 247 Tagen regnete es im letzten Jahr. Mit „Knirps-Wetter" muß man also fast täglich rechnen.

Aber „Knirps-Wetter" bringt DIETER BORSCHE nicht in Verlegenheit. Die ganze Familie sorgt schon dafür, daß er seinen HERREN-KNIRPS nicht vergißt.

Immer tip-top mit Knirps!

ARRENBERG

Wer *Petra* trägt hat Glück im Strumpf

Petra STRETCH

Petra STRETCH

in guten Strumpfgeschäften DM 6.90

Der Arzt richtete sich wieder auf: „Ich kann so noch nichts sagen, Herr ..." „Berend", ergänzte Paul ungeduldig. „Wir müssen ein Elektrokardiogramm machen lassen." Und auf Pauls fragendes Gesicht setzte er lächelnd hinzu: „Es tut nicht weh, Herr Berend."

Paul mußte sich auf eine hochbeinige Bahre legen. Die Schwester schob das Galvanometer heran, streifte Pauls Waden frei und legte ihm um die Hand- und Fußgelenke mit Salzwasser getränkte Lappen, über die sie Gummimanschetten schloß. Sie rückte ihm das Kopfkissen noch einmal zurecht. „Sie müssen jetzt ganz locker liegen. Entspannen Sie sich. So, ja ganz ruhig. Denken Sie an nichts." Sie lächelte. „Denken Sie, Sie liegen jetzt auf einer Bergwiese, ganz faul, ganz entspannt. Sie sehen den Wolken zu. Sie sind im Urlaub."

„Urlaub", dachte Paul. Er begann zu rechnen. Es war drei, nein, vier Jahre her, daß er sich mit seiner Frau in den Wagen gesetzt hatte und für vierzehn Tage in den Schwarzwald gefahren war. Er mußte an die Tankstelle denken. Seine beiden Gehilfen fielen ihm ein. Sicher wird einer wieder Benzin überlaufen lassen. Dann muß erst wieder ein Lappen geholt, endlos gewischt werden, damit der Gestank dem Kunden nicht während der Fahrt noch stundenlang in die Nase weht. Das kostet wieder Zeit. Der nächste wird schon dastehen und ungeduldig werden. Ein anderer wird gleich vorbeifahren, weil zwei Wagen vor den Pumpen warten. Ich werde wieder einen Kunden verlieren, dachte Paul. Und ihm fiel die neue Tankstelle ein, die sie keine 300 Meter entfernt von ihm bauen wollten. Sie würde moderner sein als seine ...

„Sie müssen ruhiger liegen, Herr Berend", sagte die Schwester. Sie drückte ihn auf das Kissen zurück. Unwillkürlich hatte er seinen Oberkörper aufgerichtet.

Paul horchte auf sein Herz. Er hörte deutlich den tiefen, längeren Ton, mit dem sich der Muskel zusammenzog, und dann den folgenden kurzen, eine Terz höher. Durch die Zuckungen, die das Blut durch den Körper pumpten, entstand ein elektrischer Strom. Er wurde von den Gummimanschetten um Pauls Gelenke abgenommen und vom Kardiographen auf einem Papierstreifen sichtbar gemacht.

Der Assistenzarzt betrachtete sich den Streifen, als lese er in einem Buch. Paul sah ihm über die Schulter. Aber er entdeckte nur das unregelmäßige Auf und Ab spitzer Zacken, die untereinander von einer nervösen Zickzack-Linie verbunden wurden.

„Was ist, Herr Doktor?"

„Ich kann Ihnen noch nichts sagen, wir wollen Sie erst noch mal durchleuchten. Zur Sicherheit, verstehen Sie."

Paul durfte sich anziehen und mußte wieder im Wartezimmer eine halbe Stunde warten. Es waren inzwischen ein paar neue Gesichter eingetroffen, mit anderen Schmerzen und weiteren Verbänden. Paul vermochte seine Überlegenheit von vorhin, als er zum erstenmal hier saß, nicht mehr zurückzugewinnen. Er spürte plötzlich, daß er dazu gehörte. Er wußte in diesem Augenblick, daß er krank war. Er wußte nur noch nicht, was es war.

Die Angst vor dem Unbekannten kroch in ihm hoch, als er halbnackt und frierend in der Umkleidekabine des Röntgenzimmers hockte. Eine Schwester öffnete ihm nach zehn Minuten den Weg in die Dunkelheit. Er fühlte sich von einer energischen Hand am Oberarm gepackt und zwischen das Gestänge des Röntgenapparats geschoben.

Der Apparat summte. Paul spürte die Kälte des Metallgestänges unangenehm auf der Haut. Nur langsam gewöhnten sich seine Augen an die Dunkelheit. Er unterschied Schatten vor sich, zählte drei, vier Köpfe. Dann eine Stimme. Es war der Professor, der zu seinen Assistenten sprach. Paul spürte plötzlich, daß es eigentlich gar nicht mehr um ihn, den Paul Berend, Tankstellenpächter, 43 Jahre alt, katholisch, ging. Er war zum Fall geworden. Sie sehen einfach durch dich hindurch, dachte er. Für sie sind da nur noch Rippen, Lungenflügel und ein Herz. Er hörte sein Blut rauschen, er fühlte wieder bei jedem Atemzug die Stiche in der Herzgegend. Er stieß an dem kalten Gestänge an und mußte husten.

„Atmen Sie ruhig, ganz ruhig Herr ..." „Berend" ergänzte Paul. „Ja, bitte ganz ruhig", sagte der Professor freundlich.

Er deutete mit seinem Bleihandschuh auf den Röntgenschirm. Seine Assistenten beugten sich vor. Sie sahen auf der grünlich schimmernden Platte einen dreieckigen Schatten. Es war Pauls Herz, ein schlaffer Beutel, der sich zusammenzog und wieder ausweitete, 75mal in der Minute.

Aus dem grünlichen Dschungel vor sich hörte Paul jetzt wieder die Stimme des Pro-

ZEREMONIE DER SAUBERKEIT

Klar wie kostbarer Bernstein soll der Tee sein, damit sich auch sein Duft in seiner zarten Reinheit entfalten kann. Deshalb bereiten Sie Ihren Tee am besten gleich in der Porzellantasse, so wie es mit dem Nestea geschieht - also auf dem kürzesten Wege. Nestea löst sich sofort in heißem Wasser auf.

Von dem höchst ergiebigen Nestea brauchen Sie für eine Tasse Tee weniger als einen Teelöffel voll. Selbst wenn Sie Ihren Tee recht stark trinken wollen, reicht die Dose Nestea für mehr als 60 Tassen.

NESTEA

TEE-EXTRAKT IN PULVERFORM MIT ZUSATZ EINER GLEICHEN MENGE KOHLENHYDRATE ZUM SCHUTZE DES AROMAS

DURA SCHARF

Warum kann die dreifache Lebensdauer der DURASCHARF garantiert werden?

- Die DURASCHARF wird aus Original-Schwedenstahl in Uddeholm-Spezial-Legierung hergestellt.
- Während Normalstahl einen Chrom-Gehalt bis zu 0,5 % aufweist, hat die Uddeholm-Spezial-Legierung einen Chrom-Gehalt von 14 %.
- Die aus dieser Legierung hergestellte DURASCHARF ist nicht nur schnittig, sondern zugleich auch schnitthaltig.

Deshalb GARANTIE für DREIfache LEBENS DAUER

BLAU
10 Stück DM 1.50
ROSTFREI
10 Stück DM 2.00

W 05231

Fünfzig von hundert Frauen

sehen ihren Tagen jedesmal mit Bangen entgegen. Körperliche und seelische Belastungen machen ihnen diese Zeit zu „schwarzen Tagen". Sie sollten wissen, daß die natürlichen Vorgänge in ihrem Körper mit natürlichen Mitteln gesteuert werden können. Solche hochwirksamen Mittel enthält FRAUENGOLD, das für die Erneuerung des weiblichen Organismus geschaffen wurde und auf diesem völlig unschädlichen Wege Körper und Gemüt der Frau positiv umstimmt. Auch Sie können Ihre Tage unbeschwert überstehen, können heiter und ausgeglichen, tatkräftig und jugendfrisch den Alltag meistern. FRAUENGOLD hat nicht seinesgleichen!

Nimm Frauengold – und Du blühst auf

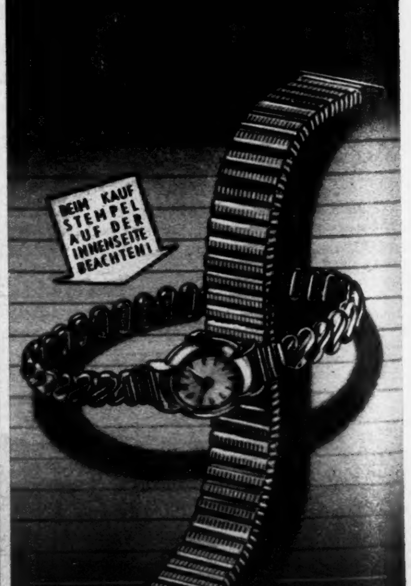
... und für den strapazierten Menschen unserer Zeit EIDRAN, Gehirn-Funktions-Tonikum, Blut- und Nervennahrung.

RW

UHRARMBÄNDER

Elastofixo und *Fixoflex*

DEHNBAR • VERSCHLUSSLOS • FÜR JEDEN ARM UND JEDE UHR PASSEND



ERHÄLTLICH IN -GOLDANKER- WALZGOLD-DOUBLEE, EDELSTAHL UND IN 14 KARAT GOLD IN ALLEN FACHGESCHÄFTEN

fessors: „Ja, meine Herren, das typische Bild einer Myocardinsuffizienz." Paul sah die Köpfe der Assistenten nicken.

„Beobachten Sie die Pulsationen des linken Ventrikels." Paul kroch ein kalter Schauer über den Rücken.: „Was ist bloß mit mir los. Ich war doch noch nie krank."

Er wagte nicht laut zu fragen. „Mein Gott, was ist mit meinem Herzen?"

„Sie sehen eine deutliche Rechts-Links-Differenz," wieder der Professor. Paul hatte das Gefühl, als schlage ihm das Herz bis zum Halse.

„Im Zusammenhang mit dem EKG möchte ich an eine coronare Störung denken." Der Professor überlegte einen Augenblick. Dann hörte Paul: „Infarktus cordis scheint mir nicht ausgeschlossen." Wieder Pause, dann: „Danke, meine Herren."

Das Licht ging an. Eine helfende Hand dirigierte Paul aus dem Gestänge des Apparats heraus. Sein herabbaumelnder Hosenträger verfing sich mit einer Verstellschraube. Er befreite sich, und seine Hand zitterte dabei. Er sah den Professor an. Der rieb sich die Augen in der plötzlichen Helligkeit. Es waren freundliche Augen.

„Ja, mein Lieber..." Paul unterbrach ihn: „Herr Professor, was ist denn bloß mit mir los?"

Der Arzt legte ihm die Hand auf die Schulter. Unter dem festen Griff beruhigten sich Pauls Nerven wieder.

„Wohl ein bißchen zu viel gearbeitet, was?"

Paul zuckte mit der Schulter.

„Ihr Herz brauchte mal Pause. Das will nicht mehr so ganz."

„Muß ich ins Krankenhaus?" fragte Paul erregt.

„Krankenhaus — eigentlich nicht. Aber Sanatorium. Ein paar Monate, zehn Wochen vielleicht. Das reichte für die nächsten zehn Jahre erst mal."

Paul atmete erleichtert auf: Sanatorium. Er dachte an Kieswege. Spazierengehen, Brunnenglas in der Hand. Langweilen, tödlich langweilen. Und zu Hause die Tankstelle. Nein.

„Aber", sagte er zum Professor, „ich kann doch nicht..."

„Was sind Sie denn von Beruf?"

„Ich hab 'ne Tankstelle."

„Na, hören Sie mal, so was funktioniert doch heute. Jeden Tag ein paar tausend Autos mehr."

„Und neue Tankstellen", warf Paul ein.

Der Professor aber fuhr unbeirrt fort: „Die sehen doch alle verchromt aus. Da steckt doch was drin. Da werden Sie sich doch schon mal ein Sanatorium leisten können."

„Leisten schon, aber die Zeit, hab keine Zeit."

Der Professor nickte: „Das sagen sie alle." Er streifte sich den Bleihandschuh ab und drückte den Zeigefinger auf Pauls Herz, als ob er ihn durchbohren wolle. „Sagen Sie mal, Sie haben doch da solche elektrischen Pumpen an der Tankstelle stehen. Wieviel Liter Benzin pumpt die denn so am Tage hoch?"

Paul sah ihn fragend an und sagte dann verwundert: „830 Liter durchschnittlich."

„Und wie oft wird sie durchgesehen, ob alles funktioniert?"

„Mindestens jeden Monat."

„Und wenn was kaputt ist, wird's ausgewechselt, stimmt's?"

„So", der Professor drückte seinen Zeigefinger noch etwas stärker auf Pauls Herz, „Sie haben hier auch 'ne Pumpe. Wissen Sie, was die täglich zu pumpen hat?"

Paul hatte keine Vorstellung.

„Ich will es Ihnen sagen: 10 000 Liter, 10 000 Liter Blut muß ihr Herzmotor jeden Tag durch den ganzen Körper pumpen. Und wenn da mal was kaputt geht, das können Sie nicht einfach auswechseln. Wir haben hier noch keine Austauschmotoren für Sie im Schrank."

Paul fühlte sich wie ein Schuljunge.

„Sie haben doch wohl 'nen Wagen?"

„170 V", sagte Paul.

„Wenn Sie mit dem auf einen Berg fahren, da geben Sie doch wohl nicht einfach Vollgas und fahren im gleichen Gang weiter, sondern schalten zurück."

Paul mußte nicken. Er schonte seinen Wagen. Er horchte auf jedes Geräusch, wenn er fuhr, und er merkte sofort, wenn der Motor gequält wurde.

Der Professor bohrte weiter mit dem Zeigefinger: „Na also. Aber was haben Sie mit Ihrem Herzmotor gemacht? Mein Lieber, Sie haben ihn ständig auf Höchsttouren laufen lassen. Sie haben überdreht. Sie müßten ihn jetzt auswechseln. Aber das geht nicht. Sie haben einen hübschen kleinen Motorschaden. Herzmuskelschaden, sagen wir dazu. Schalten Sie runter. Schonen Sie Ihr Herz."

Paul versprach es in diesem Augenblick sich selber. Er war überzeugt davon, daß er es tun würde.

Als er die Klinik verließ, hatte er ein Rezept für Nitroglyzerinkapseln in der Tasche, einem Mittel, das, wie ihm der Professor erklärt hatte, sozusagen die Vergaserdüse des Herzens putzt und die Blutzufuhr durch die Kranzgefäße des Muskels sicherstellt.

Aber er kam in den nächsten Tagen nicht dazu, zur Apotheke zu gehen. Er hatte nun mal die Tankstelle in sein Herz geschlossen. Er wurde wieder eingefangen von der Nervosität der Autofahrer, die am liebsten während der Fahrt getankt hätten. Er ärgerte sich über seine Gehilfen, die ihm zu langsam waren, Werkzeug verbummelten und nur an den Feierabend dachten.

Er hatte bei seiner Gesellschaft angerufen und sich sagen lassen müssen, daß der Direktor erst in der nächsten Woche zurückkehren würde. Und er mußte mit ansehen, daß bereits die Ausschachtungsarbeiten für die neue Tankstelle begannen, die ihm seine eigene Gesellschaft direkt vor die Nase setzte. Er wollte sie mit übernehmen. Aber man gab sie ihm nicht. „Das ist ein gesunder Konkurrenzkampf", hatte man ihm gesagt, „er kommt der Gesellschaft zugute und schließlich damit Ihnen." So hatten sie zu ihm gesprochen und dabei getan, als wollten sie nur sein Bestes, als würden sie die zweite Tankstelle nur ihm zuliebe überhaupt bauen.

Paul ärgerte sich, wenn er auf die andere Straßenseite hinübersah. Und er blickte in der Stunde ein paar dutzendmal hinüber. Und dann stürzte er sich um so heftiger in die Arbeit, nahm dem Gehilfen den Tankschlauch ab und bediente die Kunden persönlich. „Sie machen ja doch alles verkehrt", sagte er abends zu seiner Frau, wenn er am Abendbrottisch saß und zu müde war, einen Blick in die Zeitung zu werfen.

Nur auf den Wetterbericht achtete er, als es dem Wochenende zuging. Er hatte zwei Mietwagen laufen, die bei schönem Wetter ein gutes Geschäft versprachen. Als er sie gekauft hatte, ließ er sie noch Vollkasko versichern. Das kostete pro Wagen 2300 DM im Jahr. Aber später beschränkte er sich auf die gesetzlich vorgeschriebene Haftpflichtversicherung, für die er nur 690 Mark zu bezahlen brauchte. Dafür tauschte er unruhige Sonntage ein. Er war erst wieder beruhigt, wenn die Wagen am Montagfrüh wohlbehalten in seiner Garage standen. Und bisher war es bis auf ein paar zerbeulte Kotflügel immer gutgegangen.

An diesem Sonntag schien es nicht schlechter zu gehen. Beide Wagen hatte er für 25 Pfennige pro Kilometer vermietet, und jedes Telefongeklingel, das ihn aufschreckte, meldete lediglich harmlose Gespräche statt einer Unfallmeldung an. Paul konnte gegen Mitternacht beruhigt zu Bett gehen.

Erst dachte er, geträumt zu haben. Als er dann doch aufwachte, stand seine Frau bereits am Telefon. Es war kurz nach halb drei. „Was ist denn bloß los?" Er richtete sich auf. Seine Frau winkte ihm ab. Sie hörte ins Telefon.

„Lassen Sie ihn abschleppen", sagte sie leise in die Sprechmuschel. Paul zuckte zusammen. Der Schreck fuhr ihm durchs Gehirn, jagte mit blitzartiger Geschwindigkeit durch den Lebensnerv unters Zwerchfell. Er sprang aus dem Bett. „Gib her", schrie seine Frau an. Er riß den Hörer aus der Hand. Aber er hörte nur noch ein Knacken. Der andere war weg.

„Verdammt, was ist denn passiert?"

„Der VW", seine Frau machte eine Pause, „er hat kurz hinter Hannover einen Baum gestreift. Scheint aber nicht so schlimm zu sein."

„Aber du hast doch gesagt, er soll ihn abschleppen lassen."

„Na ja, die Vorderachse ist wohl beschädigt.

„Diese verdammten Burschen. Pumpen sich 'nen Mietwagen, fahren spazieren, um bloß damit anzugeben. Aber nicht mal Autofahren können Sie."

„Es hat geregnet draußen", sagte seine Frau.

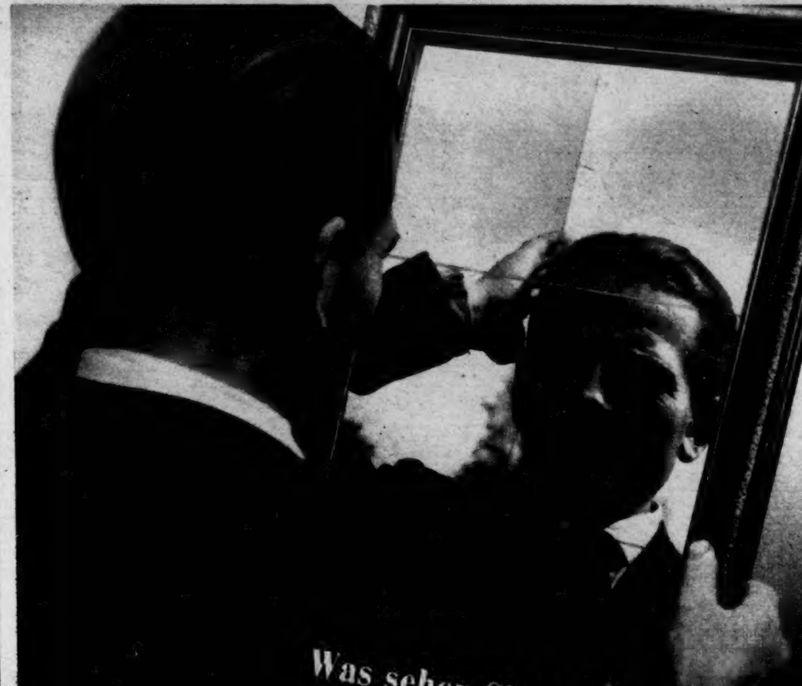
„Dann können sie doch wenigstens langsamer fahren. Gerade hinter Hannover ist verdammt glitschiges Pflaster." „Nun reg dich nicht noch mehr auf", sagte seine Frau, „es nützt ja nun nichts."

Paul legte sich wieder ins Bett. Durch das Gespräch hatte er sich scheinbar abreagiert. Er war schon wieder ruhiger, als er das Licht löschte und sich zur Seite drehte.

Aber im Unterbewußtsein zitterte der Sympathikusnerv noch immer unter dem elektrischen Stromstoß des Schrecks nach.

Das selbständige, nur den eigenen Gesetzen gehorchende vegetative Nervensystem des Körpers mußte warten, bis das Bewußtsein abgeschaltet hatte. Der Schreck saß Paul noch immer „in den Knochen", während er in den Schlaf sank.

Ein elektrisches „Gehirn-Relais" nach dem anderen schaltete sich vom Bewußtsein ab. Der Schlaf schob sich wie eine Barriere vor



Was sehen Sie in Ihrem Spiegel?

Sie wollen doch Eindruck machen, nicht wahr? Von Ihrem Aussehen hängt auch Ihr Ansehen ab. Wirkt die Frisur sympathisch? Liegen nicht Schuppen oder ausgefallene Haare auf der Kleidung?

Das darf für Sie keine Sorge sein. Wie Sie täglich Haut und Zähne pflegen, so betreuen Sie jetzt die moderne Haarnährpflege, DIPLONA. In Sekunden angewandt, ist Wohltat für Ihr Haupt und Haar. Es ergänzt und vervollkommnet die oft einseitige Ernährung der Kopfhaut und verhütet die häufigen Zivilisationsschäden.

DIPLONA stoppt Schuppen, Kopfjucken, Haarausfall. Es beseitigt Krankheitskeime und regt die natürliche Funktion der haarbildenden Organe an. DIPLONA ist mehr als Haarwasser schlechthin. Es enthält mehr als nur einen besonderen Wirkstoff. Wissenschaftlich ergründete Haarnähr- und Wuchsstoffe (aktivierte Aminosäuren, Pantothensäure, Auxine und andere) vereinen sich mit anregenden Kräuteressenzen.

Die Wirkstoffgruppe Keratol in DIPLONA paart Vitamine des keimenden Lebens mit haareigenen Eiweißkörpern. Extrakte hormonaler Pflanzen beleben und erfrischen Haut und Haar. DIPLONA verschönert gesundes und hilft krankem Haar, es ist wirksam und sparsam zugleich.

So vollendet DIPLONA Ihre Körperpflege! Sekunden täglich, für Kind, Mann und Frau, sichern ein Leben lang gutes Aussehen, mehr Ansehen und mehr Erfolg. Verwenden Sie DIPLONA jetzt regelmäßig: schon morgen spüren Sie die Wirkung!

Flaschen zu 2.50, 4.– DM und größer. Für besonders trockenes Haar mit Fett. Für graues Haar DIPLONA-Silber. Für die Frisur „adrett", die biokosmetische Frisiercreme mit der Doppelwirkung. Zur Kopfwäsche DIPLONA-Shampoo mit dem nährenden Schaum. Wenn zufällig nicht erhältlich, schreiben Sie an DIPLONA-Werk, Obergünzburg im Allgäu 16

Diplona

Die wirksame Haarnährpflege

Zähneputzen mit

Colgate beseitigt bis zu 80% der Mundbakterien,

die Mundgeruch und Zahnverfall verursachen.

Colgate — die Zahnpastamarke, die von mehr Menschen in der Welt benutzt wird als irgendeine andere. Überzeugen Sie sich von ihren Vorzügen, und Sie werden verstehen, warum Colgate überall so gern benutzt wird.

Colgate Zahnpasta schäumt intensiv, macht die Zähne weiß und Ihren Atem rein und frisch.

Colgate erhält Zahnfleisch und Zähne fest und gesund und gibt den Zähnen Perlenglanz.

Colgate schmeckt herrlich erfrischend, auch die Kinder werden begeistert sein.

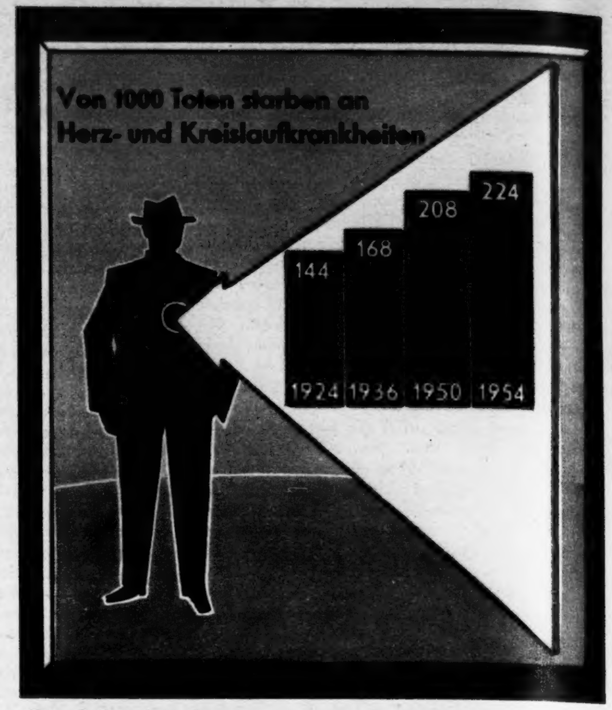
Colgate gibt Ihrem Mund eine langanhaltende Frische. Nur 75 Pfennig kostet sie in der leuchtendroten Packung.

Jetzt auch die Familientube (1½ facher Inhalt) **DM 1,—**

sein Unterbewußtsein und überließ den Körper seinen automatischen Funktionen.

Der Schreck hatte eine ganze Erinnerungssphäre erregt. Tausend „Elektronenröhren" in der Großhirnrinde zitterten um die Gedanken an Schaden, Reparaturkosten, Wertminderung und Verdienstausfall. Dennoch schlief sein Gehirn wieder ein. Aber die elektrischen Alarmimpulse krochen ihren gebahnten Weg weiter, hinab ins Unbewußte. Sie reizten das Alarmnervensystem. Die Wächter der Ruhe und des Schlafes, die Gegenspieler des Alarm-Sympathikus, wurden unter diesen Elektronenstößen der Angst beiseite gedrängt. Der Vagusnerv kam nicht zum Zuge.

Wieder stießen die Schockimpulse bis in die Tiefen des Sonnengeflechts, des Plexus solaris, unter dem Zwerchfell vor, wieder zitterten die Erregungen über die Nervenbündel des Brustkorbes zum Herzen hin. Das Herz machte einen „Hopser", es blieb nur eine Sekunde erstarrt stehen. Dann verkrampften sich die Kranzgefäße, die den Herzmuskel mit Blut versorgen, und der Blutzufluß stockte den winzigen Bruchteil einer Sekunde. Etwas länger stockte das Blut in den Gefäßen der linken Herzkammer, die den Lebensstrom durch die Aorta in den Organismus pumpen soll. Es war, als hätte sich dieser Muskel die Beleidigung und Störung der letzten Wochen gemerkt. Eine winzige Rauhigkeit an der spiegelglatten Innenfläche einer winzig kleinen Blutröhre löste die Katastrophe aus. Diese mikroskopisch kleine Unebenheit genügte, um einige Gerinnungsplättchen des Blutes festzukleben. Wie ein feines Seidengespinst verästelten sich in diesem Augenblick Gerinnungsfasern aus dem Blutplasma um die Blutplättchen. In dem Maschennetz verfingen sich rote und weiße Blutkörperchen, wie Treibholz an einem Stauwehr. In knapp 40 Sekunden bildete sich eine „Thrombose". Das Versorgungsgebiet dieser verstopften Arterie am linken Herzmuskel war nicht größer als eine Haselnuß. Dennoch genügte die Abschnürung vom lebenserhaltenden Blutstrom, um das dahinterliegende Muskelgeflecht zum Absterben zu verurteilen. Der Herzinfarkt war da. Das allerdings stellten die Ärzte erst später fest.



Die Schreckenskurve *der Todesfälle durch Herz- und Kreislaufkrankheiten steigt unaufhörlich. Sie hält Schritt mit dem zunehmenden „Wohlstand": vor der Währungsreform war sie unbedeutend. Das „Wirtschaftswunder" aber führte den Herztod an die erste Stelle der Todesursachen*

Schone Dein Herz!

Zirkulin Knoblauch-Perlen
Extra stark
mit Allicin + Weißdorn + Mistel

ohne Geschmack – ohne Geruch
Beschwerden der Wechseljahre,
Migräne, Schwindelgefühl,
aufsteigende Hitze
und Verdauungsstörungen

Fordern Sie Proben in Apotheken und Drogerien

oder von „ZIRKULIN" Herdecke-Ruhr

Sanzo
Zahnbürste mentholisiert
1,50

DENTABROSS HAMBURG 28

Bei Formverlust und Magerkeit **Ultraform**

Das Einzige mit den groß. Goldmed. London u. Antwerpen ausgezeichnete weltbekannte **Original-Präparat** seit 20 Jahren! Das hervorragende **Spezial-Kosmetikum** zur Vollentw. u. Formenschönheit. Von viel. Ärzten des In- u. Auslandes empfohlen. Fragen Sie Ihren Arzt! Unzählige begeist. u. notariell beglaubigte Dankschreiben. Garant. unschädl. Pk. 4,50, Kur-Dopp. Pk. 7,50 u. Porto, vollkommen diskr. Versand. (angeb. ob Präp. V zur Vollentw. od. Präp. F zur Festig.) Jllustr. Prosp. gratis. (für Ärzte Arzt-Literatur). Herstellung unter fachärztl. Kontrolle und unter Aufsicht unseres Dr. chem. **Vorsicht** vor Nachahmungen durch minderwertige Mittel. Achten Sie auf die Goldmed. u. **genau** auf den Namen **Ultraform**, **nur echt** vom

HYGIENA-INSTITUT · BERLIN W 15 / 43

Auch in Deutschland unbeschränkt erhältlich:

Gancia

VERMOUTH DI TORINO

ein sehr feiner Vermouth aus dem klassischen Vermouth-Gebiet Italiens. 1850 wurde das Gancia-Stammhaus gegründet, heute kennt man Gancia in aller Welt.

Versuchen Sie Gancia Vermouth Torino, es kann eine Freundschaft für's Leben werden!

Gancia

VERMOUTH DI TORINO

rosso (rot) · bianco (weiß) · dry (trocken)

Nach alten Rezepten sorgsam bereitet

... man muß ihn im Hause haben für alle Fälle ...

Nicht nur die Manager *werden vom Herztod „mitten aus dem Leben gerissen", wie man täglich in den Todesanzeigen der Tageszeitungen lesen kann. Unsere graphische Darstellung beweist, daß diese Krankheit unabhängig von der wirtschaftlichen Stellung der Betroffenen ist*

Paul schrie auf. Er richtete sich im Bett auf. Er spürte, wie sich ihm ein glühender Dolch ins Rückenmark bohrte. Er wollte Luft holen. Aber es war nur die Hitze da. Oder war es schon die Kälte des Todes? Er warf die Arme empor, als wollte er nach der Luft greifen. Er sog sie ein mit aufgerissenem Mund.

Doch mit jeder Bewegung stach der Dolch tiefer. Er spürte, daß er jetzt vernichtet würde, daß es in der nächsten Sekunde aus sein mußte. Die Agonie griff nach ihm.

Er stemmte sich dagegen, er kämpfte um sein Leben. Er hatte in diesen Sekunden keinen Gedanken mehr für das, was ihm vor Minuten noch der Inhalt seines Lebens zu sein schien. Sein Körper schrie nach Luft, sein Herz verlangte Blut. Plötzlich war die Tankstelle das Unwichtigste auf dieser Welt geworden. Er wollte leben, nichts als leben, wieder atmen dürfen.

Aber sein Herz, das er vergessen hatte in den letzten Jahren, das er geschunden hatte wie einen billigen Sklaven, wollte nicht mehr. Es versagte ihm den Dienst.

*

In dieser Nacht starb der Tankstellenpächter Paul Berend zum erstenmal. Aber es war nicht das letzte Mal.

20 Minuten später lag er im Krankenwagen. Nach der Statistik der Herzinfarktfälle standen seine Lebenschancen in dieser Nacht 1 : 3. Aber nach 48 Stunden hatten es seine Ärzte geschafft. Er war über den Berg.

*

„Wissen Sie, Herr Berend", sagte ihm bei der Visite am vierten Tag der Chefarzt, als er das enttäuschte Gesicht des Patienten sah, auf dem schon wieder die Unruhe zu lesen war, daß er zehn Wochen mindestens im Krankenhaus bleiben müßte. „Wissen Sie, man stirbt ja nicht an einem Blutgerinnsel im Herzen. Das ist nur der Anlaß. Der Mensch stirbt an seinem Charakter. Und ihr Tod ist der Ehrgeiz.

IM NÄCHSTEN HEFT

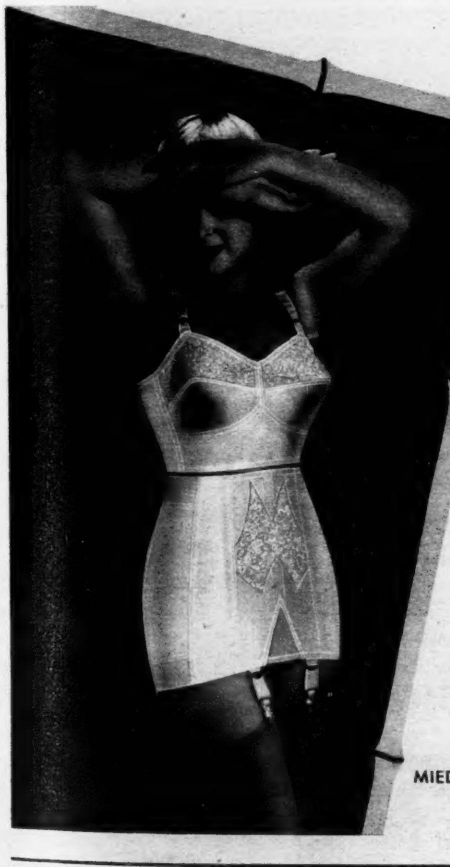
Der Tod des Managers

Caro

INSTANT*)

Dieser nach modernen wissenschaftlichen Erkenntnissen hergestellte Extrakt ist ein echter geschmacklicher Fortschritt auf dem Gebiet des täglichen Kaffeegetränks

*) sofort löslicher Kaffeemittelextrakt



Internationalen Chic

zeigt Pulmonet Modell 657. Wie alle Pulmonet —Büstenhalter natürlich mit der gummi-elastischen Bruststütze. Stärkeren Damen ist das Pulmonet Modell 3330 mit Schnürung empfohlen, das sich durch breite Gummieinsätze am oberen und unteren Rand besonders weich und angenehm dem Körper anschmiegt.

Pulmonet

MIEDERFABRIK · WILHELM BLANK · GÖPPINGEN 7

ACHTUNG!
Die ärztlich empfohlenen Original
Reforma Rheumalind
Gesundheitsdecken
Unterbetten · Haarkissen
mit 100% Schafschurwolle
sind nur echt mit dem Markenzeichen
Weisen Sie Nachahmungen zurück!
Gratisprospekt durch Reforma-Werk Wuppertal 50

10 WOCHEN RATEN!
HERREN-
DAMEN-
KINDER-
SCHUHE

an Lohn- und Gehaltsempfänger. Besonders lohnend für Sammelbestellergruppen. **Ohne Aufschlag mit Umtauschgarantie und Rückgaberecht!** Fordern Sie **kostenlos** unseren farbenprächtigen großen Katalog

BEROLINA
VERSAND BERLIN SW 61/ N 57

Vaterland

Fahrräder – Moped
Jetzt Winterpreise
Fahrräder ab 74,–
Sport-Tourenrad ab 99,–
Buntkatalog mit 70 Fahrradmodellen, Kinderfahrzeugen gratis
Moped und Rollermoped
Schranknähmaschine 290,–
Prospekte kostenlos
Auch Teilzahlung

VATERLAND-WERK · NEUENRADE i. W. 20

Bitte

sagen ist nicht nötig, wenn Sie den 240 seitigen Photohelfer mit den herrlichen Bildern und praktischen Ratschlägen anfordern von der Welt größtem Photohaus. Er enthält auch alle guten Markenkameras, die PHOTO-PORST mit 1/5 Anzahlung, Rest in 10 Monatsraten bietet. Ein Postkärtchen genügt.

DER PHOTO-PORST Nürnberg 38A

Daheim in Ruhe wählen!
Neuer farbiger Gratis-Katalog
68 Seiten, 200 Bilder
Die weltberühmte HOHNER
Alle Musik-Instrumente
12 Monatsraten
LINDBERG
Größter HOHNER-Versand Deutschlands
München 15, Sonnenstr. 36

GEWINNE MIT Kessi

BEDINGUNGEN:

1. Jeder kann mitmachen, außer den Angestellten von Verlag und Redaktion des Stern.
2. Schicken Sie die Lösung mit Ihrer Adresse auf einer Postkarte an den Stern, Hamburg 1, Curienstr. 1. Fügen Sie den Vermerk „Kessi-Preisausschreiben Nr. 111" hinzu. Nicht oder ungenügend frankierte Einsendungen gehen zurück.
3. Einsendeschluß für das 111. Preisausschreiben ist der 19. Oktober 1955. Maßgebend ist das Datum des Poststempels.
4. Die Preise werden unter den Einsendern richtiger Lösungen ausgelost.
5. Das Preisgericht wird von der Chefredaktion und dem Verlag des Stern bestimmt. Die Entscheidung ist unanfechtbar. Jeder Einsender unterwirft sich mit seiner Teilnahme diesen Bedingungen.

1. PREIS 250,— DM

2. Preis 100,— DM — 3. Preis 50,— DM
4.— 28. Preis je 1 Romankassette mit 6 Halbl.-Luxusbd.,
29.— 78. Preis je 1 Romankassette mit 3 Halbl.-Luxusbd.,
79.—178. Preis je 1 Romankassette mit 2 Halbl.-Luxusbd.

Kessi-Preisfrage Nr. 111: Welchen Wochentag nennt Kessi?

ERGEBNIS DES KESSI-PREISAUSSCHREIBENS Nr. 108

Die Auflösung lautet: „Getränke aus Wein vier Flaschen und aus Getreide drei Flaschen." Das Los entschied, wer die ausgesetzten Preise erhalten soll.

Die glücklichen Gewinner sind:

1. Preis 250,— DM: Steffi Hesse, Tegel
2. Preis 100,— DM: Siegfried Krieger, Siegen
3. Preis 50,— DM: Gisela Volkmann, Berlin

Die Gewinner der Preise 4 bis 100 erhalten je eine Romankassette mit sechs Halbleder-Luxusbänden.

Brüder, hebt die Flaschen hoch
und stimmt den Cantus an.
Wer das in frühster Jugend tut,
der wird ein starker Mann.

Mütter, gebt Vitamine. Ihr gebt Appetit und alles, was damit zusammenhängt. Ihr gebt Widerstandskraft gegen Ansteckung und Erkältung. Ihr gebt gesunde Zähne, gesunde Knochen, gesundes Wachstum.

Ihr gebt Euren Kindern Lebenskraft!

Jetzt den segensreichen Löffel

TETRA VITOL

... einmal morgens
einmal abends

standardisiert und angereichert durch die natürlichen Vitamine A + D des Lebertrans, Vitamin B_1 des Malzextraktes und Vitamin C der Hagebutten mit Kalksalzen in köstlichem Orangensirup.

Originalflasche (20-Tageflasche) – 200 g – DM 2,95
Doppelflasche – 400 g – DM 4,95
Familienflasche – 1000 g – DM 9,95

... bringt die Kinder gesund durch den Winter.

An alle „Müden"!

Greifen Sie zum Natürlichen, zu den Vitaminen.
PLENIVITOL ist die harmonische Mischung der nach modernsten wissenschaftlichen Erkenntnissen wichtigsten Vitamine.

Ihr Körper sucht sich selbst aus, was er braucht!

2 Dragées täglich 6 Wochen lang, und Sie sind ein froher, leistungsstarker Mensch.

32 Dragees in flacher Plastikdose DM 2,95
Vorratspackung mit 132 Dragees DM 9,95

(FORTSETZUNG VON SEITE 16)

Bei MGM erleben sie große Stunden. Judys Partner ist Fred Astaire, einer der größten Tänzer der Welt. Judys Tanz ist ein Fieberrausch, so hat sie noch niemand gesehen. So tanzt nur ein Mensch, der sich mit diesem Tanz verschwenden will, der sich verloren hat und nicht mehr zurückkehren will. Keiner ahnt, wie viele Tabletten sie genommen hat. Ihr Mann? Auch er ahnt es nicht. Die Ehe mit Vincente Minelli hat Judy kein Glück gebracht trotz der kleinen Liza, ihrer Tochter.

Am nächsten Tag kommt Judy nicht ins Atelier. „Miß Garland ist unterwegs ins Studio", sagt das Mädchen am Telefon. Und MGM wartet. Alle warten: Techniker, Stars, Statisten, Produzenten, Regisseure, Assistenten, Maskenbildner, Garderobiere, Friseure, Bühnenmeister, Inspizienten, Scriptgirls, Berater, Autoren, Musiker. Alle warten! Alle kosten Geld. Tausende von Dollar pro Stunde. Sie warten vergeblich. Gegen Mittag ruft Judy an, sie fühle sich krank und käme nicht. Da schlägt Onkel Louis zum dritten Male zu. Er gibt der jungen Jane Powell die Rolle. Dann ruft er Judy an, um es ihr selbst zu sagen. Ihre Sekretärin beschreibt später diese Minuten: „Wir saßen in Judys Schlafzimmer, ihr Mann, ihr Pressesekretär und ich. Ich ging ans Telefon und sagte dann zu Judy, daß Mister Mayer sie sprechen wolle. Erst winkte sie ab und meinte, er könne sie ja doch nicht überreden, ins Atelier zu kommen. Dann aber nahm sie den Hörer, und sie wurde blaß wie eine Tote. ‚Das könnt ihr doch nicht', stammelte sie, ‚aber Onkel Louis, das könnt ihr mir doch nicht antun, bitte — Onkel Louis, das könnt ihr doch nicht . . .!' — Dann stand sie auf, wankte ins Bad. Wir hörten ein Glas zu Boden fallen und kurz darauf einen gurgelnden, leisen Schrei. Mister Minelli stürzte hinzu und wand ihr den Glasscherben aus der Hand, mit dem sie sich eine Ader am Hals geöffnet hatte. Dann brach sie zusammen."

*

Damit ist Judy Garland fertig. Hollywood hat sie abgeschrieben. Die Scheidung von Minelli im gleichen Jahr 1950 besiegelt ihr Schicksal. Die Zeitungen verlagern Berichte über Judy Garland von der Titelseite, wo sie jahrelang ihren Platz hatten, nach hinten, unter „Neuigkeiten aus aller Welt". Ein Reporter schreibt zynisch: „Die Halswunde offenbarte etwas, was wir von der Garland bisher nicht wußten: sie ist Linkshänderin."

Judy, das zeigt sich jetzt, besitzt nicht einen Dollar. Sie hat nichts gespart. Wo ist das Geld geblieben? Keiner weiß es. Es kommt zum Bruch mit der Mama. Um Judy bloßzustellen, nimmt sie eine Stellung als Wirtschafterin an, für 60 Dollar die Woche, und sorgt dafür, daß es in allen Zeitungen steht.

Ein Star, der mit seiner Hysterie die Termine platzen läßt, eine Atelierfurie, eine Trinkerin, eine Undankbare, die ihre eigene Mutter im Stich läßt — so lautet Judys Steckbrief 1950. WIR LIEBEN JUDY schallt es von draußen, aber Hollywood reagiert nicht, sondern hält sich die Ohren zu. Judy Garland verschwindet in einer Nervenheilanstalt.

*

Der Mann, der sie nach ihrer Genesung aufsucht, war früher Testflieger der Flugzeugfabrik „Douglas Aircraft". Als dieser Job ihm zu eintönig wurde, bewarb er sich als Privatsekretär bei der Tänzerin Eleanor Powell und hatte es mittlerweile zum unabhängigen Promoter gebracht. Ein gutgebauter, kompakter Bursche mit Namen Sidney Luft. Er bietet Judy drei Dinge, die sie verzweifelt nötig hat: Sympathie, Stärke und die Lösung von der mächtigen Metro-Goldwyn-Mayer. Er findet einen Komponisten, der eine Show für Judy schreibt. Er bietet sie dem Londoner „Palladium" an, einem Haus, das nur die Zuverlässigsten unter Vertrag nimmt. Das „Palladium" sagt sofort ja. Dort hat man Judy Garland nicht vergessen.

10. April 1951: Premiere. Judy tritt auf die Bühne, verfängt sich in ihrem Kleid, stolpert und fällt platt aufs Gesicht. Nur Sekunden ist das distinguierte Publikum starr, dann bricht es los:

„MACH WEITER, JUDY, WIR LIEBEN DICH!"

Es wird ein grandioser Erfolg. Judy Garland ist die alte. Sie bestreitet die Show fast ganz allein. Alle anderen sind nur Kulisse. Sie singt, sie tanzt. Sie hat es geschafft.

Dann bringt Sidney Luft die Show nach New York ins große Palast-Theater. Judy ist wieder beängstigend dick. Sie trinkt. Aber als sie ihr weltberühmtes Lied „Über dem Regenbogen" singt, da bereitet ihr der Broadway ein schluchzendes Willkommen — ein Willkommen, das er nur für die betagten Großen bereit hält, die ihr letztes Come-back feiern, ehe sie abtreten und den Broadway mit dem Sunset-Boulevard vertauschen.

Neunzehn Wochen hindurch ist das Palast-Theater ausverkauft. Judy wird Sidneys Frau — aus Dankbarkeit und Liebe. Die beiden gehen mit ihrer Show nach Los Angeles, und auch hier, im Schatten von Hollywood, empfängt das Publikum seine Judy wie eine heimgekehrte Tochter.

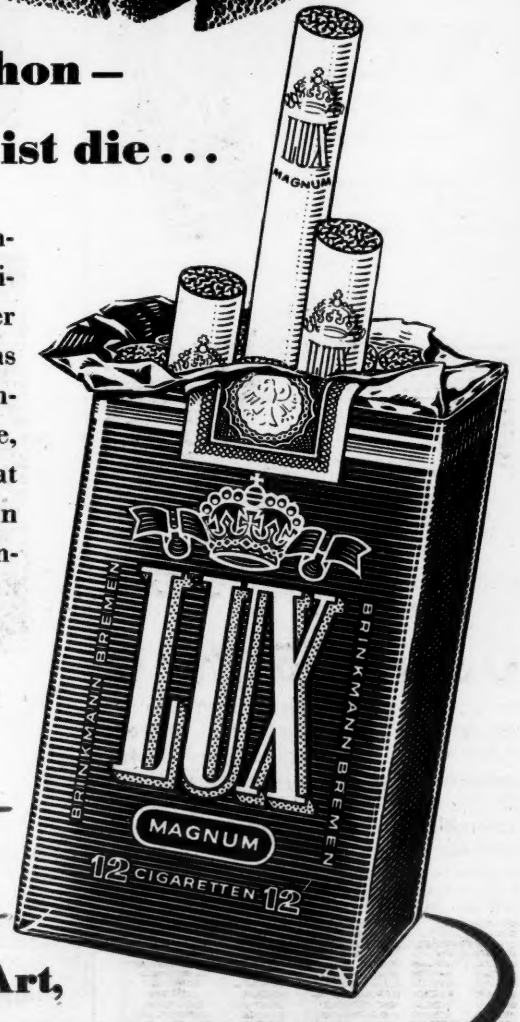
Und dann ist es wieder soweit. Judy ist erneut am Ende, erschöpft, verbraucht, kaputt. Am 8. Dezember 1952 kommt ihre Lorna zur Welt. Am 5. Januar 1953 bricht Judys Mutter auf einem Parkplatz tot zusammen. Die Zeitungen sind wieder gehässig und geben Judy die moralische Schuld. Begierig greifen sie auch nach dem Prozeß, den Mrs. Lynn Bari ihrem geschiedenen Ehemann Mr. Sidney Luft wegen rückständiger Alimentenzahlungen anhängt. Und schließlich ist da noch etwas:

Wir lieben dich, Judy — *das war ein Ruf, der ihr jahrelang aus dem Publikum entgegenbrandete. Aber er galt der Judy, die wir zuletzt in dem Film „Ein neuer Stern am Himmel" sahen (linkes Bild). Gilt er auch noch der Judy (rechts), die jetzt beim Fernsehen um ein Come-back kämpft?*

Es stimmt schon –

milder ist die . . .

LUX bietet den Rauchgenuß, nach dem Millionen Menschen unserer Zeit verlangen. Und das Geheimnis dieser besonderen Milde: Das lange, tabakläuternde Format und die Auswahl fein aufeinander abgestimmter LUX-Tabake.



LUX

– die gute Art,

milder zu rauchen

5/229

Oktobernächte können „gefährlich" sein!

Jetzt steigen die Nebel und bringen manch' Unvorsichtigen leicht Husten, Heiserkeit und ernsthafte Erkältung. Seien Sie jetzt vorsichtig! Nehmen Sie schon vorbeugend **Klosterfrau Melissengeist** nach Gebrauchsanweisung. — Das tut spürbar gut und gewährt Schutz vor Erkältungen! Vertrauen doch auch Sie diesem seit Generationen gerühmten Hausmittel!

Wenn es Sie schon gepackt hat — ***mit Husten, Frösteln, rauhem Hals: dann nehmen Sie den echten*** **Klosterfrau Melissengeist** ***kurz vor dem Zubettgehen in heißem Zuckerwasser oder Tee. Das tut meist über Nacht gute Dienste!***

Lesen Sie weitere Anwendungsbeispiele in der Gebrauchsanweisung, die jeder Packung beiliegt!

In Apoth. u. Drog. Nur echt mit den drei Nonnen. Denken Sie auch an Aktiv-Puder!

Vincente Minelli, Judys zweiter Mann, hat die „Miß Universum" geheiratet. Drei Geschichten, angetan, gegen Judy Garland zu schießen. Sie rutscht ein weiteres Mal von dem Titel — auf die Rückseiten der großen Blätter.

Als sie 1954 aus der Nervenheilanstalt entlassen wird, besinnt sich Hollywood auf die hypnotische Wirkung des Namens Judy Garland. Die Filmgesellschaft Warner Brothers gibt ihr eine Rolle, die einmalig ist: „Ein neuer Stern am Himmel." Auf drei Millionen Dollar und vier Monate Drehzeit wird der Film veranschlagt. Er verschlingt fünf Millionen Dollar und dauert ein Jahr. Es ist ein beängstigender Film, denn Hollywood gibt sich selbst darin preis und zeigt schonungslos den Mechanismus seiner Maschinerie. Judy spielt ihr eigenes Leben, für die Wissenden ist der Film — mit James Mason in der männlichen Hauptrolle — ein gespenstischer Schwanengesang.

Was keiner weiß, ist dies: Judys Comeback ist gleichzeitig ihr Abgesang. Während der Aufnahmen verfällt sie in ihren alten Zustand. Sie trinkt. Sie kommt unpünktlich. Sie tyrannisiert das Studio mit ihren Launen. Aber wenn sie dann spielt, ist sie die Garland, die Millionen lieben.

Judy hat für ihre Rolle den „Oscar" erwartet. Sie durfte ihn erwarten. Was sie in dem drei Stunden dauernden Film geleistet hat, verlangte übermenschliche Kräfte und Genie. Aber die begehrte Trophäe fällt an Grace Kelly — an jenem Märztage dieses Jahres, als Judy ihr drittes Kind zur Welt bringt.

Was sagen nun die Ärzte, für die der Star Judy Garland doch nichts weiter als ein medizinischer Fall ist? Da ist das Urteil des Dr. Arthur D. Conant aus Philadelphia, „Hausarzt" von Hollywood, ein Psychiater. Er meint:

„Jeder in Hollywood, der 1000 Dollar die Woche wert ist, erhebt Anspruch darauf, schizophren zu sein. Jeder möchte unter ein Bett kriechen und sich vor der schlechten alten Welt verstecken. Ich würde es gern. Sie würden es gern. Aber wenn Sie oder ich das täten, würde irgendein Familienmitglied daherkommen und sagen: Heh, komm hervor und hör auf, dich lächerlich zu machen. Und wir würden hervorkommen und uns schämen und uns ordentlich benehmen. Aber wenn ein Filmstar unter ein Bett kriecht, versammelt sich eine Herde Psychiater darum und murmelt, o, du arme Liebe. So bekommt der Star das, was man einen bedingten Reflex nennt und kriecht unter das nächste Bett, wenn er wieder einmal schlechte Laune hat."

Das sind bissige Worte. Treffen sie auf Judy Garland zu? „Niemals", erklärt Professor Brewster von der psychiatrischen Klinik in Boston, der Judy mehrmals behandelt hat. „Die Garland ist erst in zweiter Linie ein medizinischer Fall. Sie verdankt es ihrer Erziehung und ihrer Umgebung, daß sie krank wurde. Hollywood — das ist in meinen Augen Kannibalismus des Atomzeitalters. Die Seele wird aufgefressen, was übrigbleibt, ist der Körper — und der ist für uns Psychiater ohnehin uninteressant ..."

*

Judy Garland, der „Neue Stern am Himmel", war ein Komet, kein Fixstern. Niemand in Hollywood griff mehr nach ihm. Judy hatte sich verkrochen, sie trank wieder und war der Schwermut verfallen. Als ihr jetzt eine der großen amerikanischen Fernsehgesellschaften eine Chance bot, sagte sie nur widerstrebend zu. Aber es ist vielleicht die letzte Chance. Sidney Luft, ihr Mann, mag das erkannt haben, als er Judy dazu zwang, anzunehmen. Immerhin bot die Fernsehgesellschaft für 90 Minuten Sendung — als Werbeprogramm von der Autofirma Ford finanziert — 100 000 Dollar.

Und so wurden dieser Tage die Amerikaner vor den Bildschirmen Zeugen einer beklemmenden Show: eine dickliche Frau mit Namen Judy Garland sang und tanzte anderthalb Stunden lang, und war der Mittelpunkt einer großen Besetzung. Eine Frau, deren Gesicht der Alkohol verwüstet hat, die nichts gemein hat mit der Judy Garland von früher. Als diese Frau mit Tränen unter der Schminke ihre alten, wehmütigen Lieder singt, die einmal um die ganze Welt gegangen sind, da braust kein WIR LIEBEN DICH, JUDY zu ihr hin. Denn jene, die diese Liebeserklärung vielleicht für sie bereit haben, jene sitzen irgendwo unsichtbar vor den Fernsehapparaten, und es könnte wohl sein, daß ihre Kehlen eng werden beim Anblick der einst so Geliebten.

Günther Dahl

Das Geheimnis Deines Lebens..

ist das Geheimnis Deiner Beherrschung. Beherrschst Du Dich oder beherrschen Dich andere? Wer herrschen will, muß gute Nerven haben.

Große Forscher aller Nationen stellten fest, daß Lecithin der Energiespender des Nervensystems ist. *Signorelli, Gautiers, Denissenko und viele andere erforschten die Zusammenhänge zwischen den krankhaften Veränderungen der Nervenorgane, dem Lecithingehalt des Blutes und den positiven Wirkungen von Lecithin.* ***Markante Erfolge bei der Bekämpfung der Neurasthenie erzielten*** *u. a. Burchardt, Danilewsky, Gilbert, Fournier, Lobenwein, Weißman, Huchard, Cesare, Serono, Tonelli, Foa, Desgrez und Zaky. Lecithin steigert den Appetit, hebt das Allgemeinbefinden, behebt viele nervöse Störungen und verbessert oder beseitigt nervöse Erkrankungen.*

Lecithin d e r Lebensquell

Dr. buer's Reinlecithin

Nährt Nerven Nachhaltig

Erhältl. in Apoth. u. Drog.

Darmträgheit

verursacht vielerlei Beschwerden: Kopfschmerzen, Arbeitsunlust, Schlaflosigkeit, Pickel und Mitesser, vor allem aber die gefürchtete Korpulenz. Nehmen Sie DRIX-Dragees, sie regeln die Verdauung, frischen Blut und Körpersäfte auf, erhalten schlank, jung, elastisch und lebensfroh.

Packung 1.35 u. 2.25 DM in Apotheken u. Drogerien. Auch in Österreich und in der Schweiz erhältlich. Gratisprobe: HERMES, München-Großhesselohe K 3

DRIX *Dragee*

mit dem Extrakt aus

Dr. Ernst Richters Frühstücks-Kräutertee

Für Haut und Hände

GLYZERONA ist eine neuartige Hautcreme, auf Basis von *Glyzerin* in Verbindung mit *Kamille* und *Hamamelis* hergestellt. Ein universelles Haut- und Handpflegemittel von ausgezeichneter Wirkung, insbesondere bei rauhen, rissigen und verarbeiteten Händen.

Dosen zu DM 0,50, DM 0,75 und DM 1,30

Durch Wirkstoff-Koppelung **BI-AKTIV**

W 02852

HOHNER

und andere Marken sowie alle anderen Instrumente

Farbkatalog mit über 200 Abbildungen gratis

12 Monatsraten, 1/5 Anz.

Jörgensen

Ruf 22162 Düsseldorf 31 Hüttenstr. 8

Westdeutschlands größtes Musikversandhaus

Manschettentöter

nannte man die scharfkantigen Ungeheuer aus der Kinderzeit der Uhrbänder. Heute trägt man das praktische, dehnbare Expandro-Uhrband. Seine abgerundeten Glieder beschädigen weder Manschetten noch Kleider oder Blusenärmel.

Expandro **STANDARD** mit Garantieschein

Ein Uhrband von KIEFER aus Pforzheim

Edelstahl DM 7.- Gold auf Stahl DM 14.50

Der Dienst am Kunden

An einer Tankstelle wartete ein Kunde darauf, daß an seinem Wagen eine Kleinigkeit gerichtet würde. Mit Interesse beobachtete er, wie der Mechaniker Öl in einen anderen Wagen goß, ohne einen Tropfen zu verlieren, wie er den Kühler nachprüfte, die Windschutzscheibe reinigte und selbst alle Fingerabdrücke wegwischte, wie er ein frisches Tuch auf die Sitze legte, sich dann die Hände gründlich wusch, um schließlich das Auto langsam an den Straßenrand zu fahren.

„Das ist, was ich einen richtigen Mechaniker nenne", bemerkte der Kunde zum Garagenchef.

„Oh", sagte dieser, „das ist sein eigener Wagen."

☆

In einem New Yorker Trolleybus versuchte kürzlich eine Mutter gequälten Gesichts und verzweifelt, aber erfolglos, ihre zwei wilden Buben zu bändigen. Schließlich wandte sie sich zu ihrem Nachbarn, zuckte die Achseln und bemerkte resigniert: „Es gibt Leute, die haben Kinder. Ich habe Feinde."

☆

Ein amerikanischer Politiker, der sich sehr darum bemühte, Senator zu werden, war über verschiedene Bemerkungen, die das führende Blatt der Stadt über ihn gemacht hatte, aufgebracht. Er platzte wie eine Atombombe in die Redaktion und schrie: „Sie verbreiten in Ihrem Blatt bewußt Lügen über mich! Sie werden mir diese Beleidigungen büßen müssen!"

„Sie haben keinen Grund, sich zu beklagen", gab der Redakteur kühl zur Antwort. „Was in aller Welt würden Sie tun, wenn wir die Wahrheit über Sie berichten würden?"

☆

Am Strand von Coney Island lag ein Mann mittleren Alters im Sand ausgestreckt. Ein sechs Jahre alter Junge kam vorbei und begann, dem Fremden Sand ins Ohr zu streuen. Mit einem Fluch setzte sich der Mann auf.

„Was, zum Teufel, geht hier vor?" schrie er. „Was für eine idiotische Idee, mir Sand ins Ohr zu streuen?"

Der Kleine schaute etwas blöd drein. „Tut mir leid", entschuldigte er sich schließlich, „ich dachte, Sie würden schlafen."

☆

An einem heißen Tage spazierte der Bischof durch ein Dorf. Er klopfte an eine Haustür und bat um ein Glas Wasser. Eine alte Großmutter brachte es, und der Bischof sagte nach dem ersten Schluck: „Das ist prächtiges Wasser. Woher haben Sie es?"

Die Alte antwortete in ihrer Aufregung: „Von Hochwürden, mein Ziehbrunnen."

☆

Der Besitzer eines eleganten Kleidergeschäftes in Hollywood begegnete seinem Freund auf der Straße, der ihn mit den Worten begrüßte: „Hello Joe, ich hörte, daß dein Laden letzte Nacht ausgeplündert wurde. Viel verloren?"

„Einiges", antwortete der Geschäftsmann, „aber es wäre viel schlimmer gewesen, wenn die Diebe in der Nacht vorher gekommen wären."

„Wieso das?"

„Weil ich gerade gestern damit fertig geworden bin, alles um 20 Prozent billiger anzuschreiben."

☆

„Ich bin etwas besorgt wegen meiner Frau", sagte kürzlich Guy Middleton zu seinem Freund. „Sie sprach im Schlaf und sagte: ‚Nein, Frank, nein, Frank!'"

„Na und?" fragte sein Freund. „Schließlich sagte sie ‚nein'."

☆

Auf die Frage, weshalb sie sich mit ihrem neuen Roller nie auf der Straße zeige, antwortete Annemarie: „Ich benutze ihn viel lieber in der Wohnung droben."

„Aber macht das nicht viel Lärm, Kleine?"

„O doch!" antwortete sie.

„Klopfen die Nachbarn nicht an die Wand?"

„Natürlich", erwiderte das Wunderkind, „aber ich höre es nicht, weil ich zu viel Lärm mache."

☆

Sie war sechs Jahre alt, als sie fragte: „Mama, sag, wenn ich heirate, werde ich dann einen Mann bekommen, wie Papa einer ist?"

„Freilich, mein Kind."

„Und wenn ich nicht heirate, werde ich dann eine alte Jungfer werden wie Tante Emma?"

„Freilich, mein Kind."

Die Kleine gab einen tiefen Seufzer von sich und antwortete dann: „Wir Frauen haben keine große Wahl, nicht wahr?"

☆

Für den Boxkampf Louis contra Conn bestellte Bernie Baruch eine Anzahl Plätze in der ersten Reihe für seine Gäste, alle Mitglieder der UN-Atomkommission. Als Louis von Conn k. o. geschlagen wurde, sagte Baruch zum Sowjetdelegierten Andrej Gromyko und zum Australier Herbert Evatt: „Meine Herren, das ist das Ende. Wenn der Schiedsrichter dieses Zeichen gibt, ist der Kampf vorbei."

„Sie meinen", fragte Gromyko, „seine Entscheidung ist unwiderruflich?"

„So ist es", warf Evatt ein. „Kein Veto!"

☆

Einem GI, der nach Hause zurückkehrte und schnell zu Geld kommen wollte, wurde von einem Bekannten geraten, Kaninchen zu züchten. Er kaufte ein Kaninchenpärchen und wartete geduldig auf das Geld. Einen Monat später kam der Freund, der ihm den Tip gegeben hatte, vorbei, um zu schauen, wie sich die Sache angelassen habe. Der ehemalige GI erklärte ihm, daß er bis jetzt nur die gekauften Kaninchen habe.

„Ich verstehe nicht", sagte der Freund. „Bist du sicher, daß du zwei richtige hast? Und hältst du sie auch in einer Umgebung, in der sie sich glücklich fühlen?"

„Freilich", antwortete der GI eifrig. „Sie haben allen Komfort. Das eine hat den ganzen Keller für sich, das andere den ganzen Dachboden."

☆

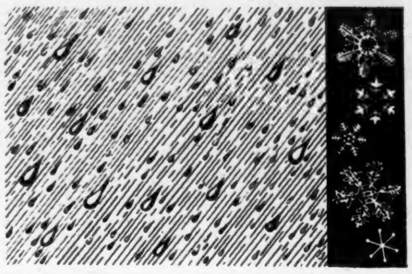
Jackie Kelk war Zeuge, wie eine Dame ihren Wagen durch einen Verkehrssalat zu führen versuchte. Erst fuhr sie auf den Wagen vor ihr auf, dann schaltete sie den Rückwärtsgang ein und fuhr einen Passanten zu Boden. Als sie schließlich versuchte, am Straßenrand zu parken, kollidierte sie mit einem Hydranten. Ein Polizist erschien.

„Schon gut, Fräulein. Darf ich Ihren Führerschein sehen?" fragte er.

„Stellen Sie sich nicht blöd", knurrte sie. „Wer wollte m i r schon einen Führerschein geben?"

Was ist
an unserem Wetter schuld?

Soviel Köpfe — soviel Meinungen. Tatsache aber ist: der vergangene Winter brachte uns nur 30 Frosttage, aber rund 120 Regentage.



Dieses mehr nasse als kalte Wetter ist ungesund. Darum ist ein Mantel unentbehrlich, der Nässe draußen und Wärme drinnen hält — ein Mantel aus echt NINO-FLEX!

Sie bekommen ihn in den neuesten Farben und Modellen — mit dem bewährten molligen Einknöpf-Futter – überall in guten Geschäften.

Warum also ein Risiko eingehen? Chic und Wetterschutz zugleich können Sie haben, indem Sie einfach sagen: „Aus NINO-FLEX bitte!"

hält Nässe draußen und Wärme drinnen

Ein Mantel ohne dieses Web-Etikett ist nicht aus NINO-FLEX

HERGESTELLT AUS ECHT NINO FLEX ATMUNGSAKTIV

IP 323

NINO-FLEX ist das Warenzeichen für den Markenstoff der Firma Niehues & Dütting.
Mit Ihren Anfragen und Wünschen wenden Sie sich bitte an den NINO-Kundendienst (23) Nordhorn.

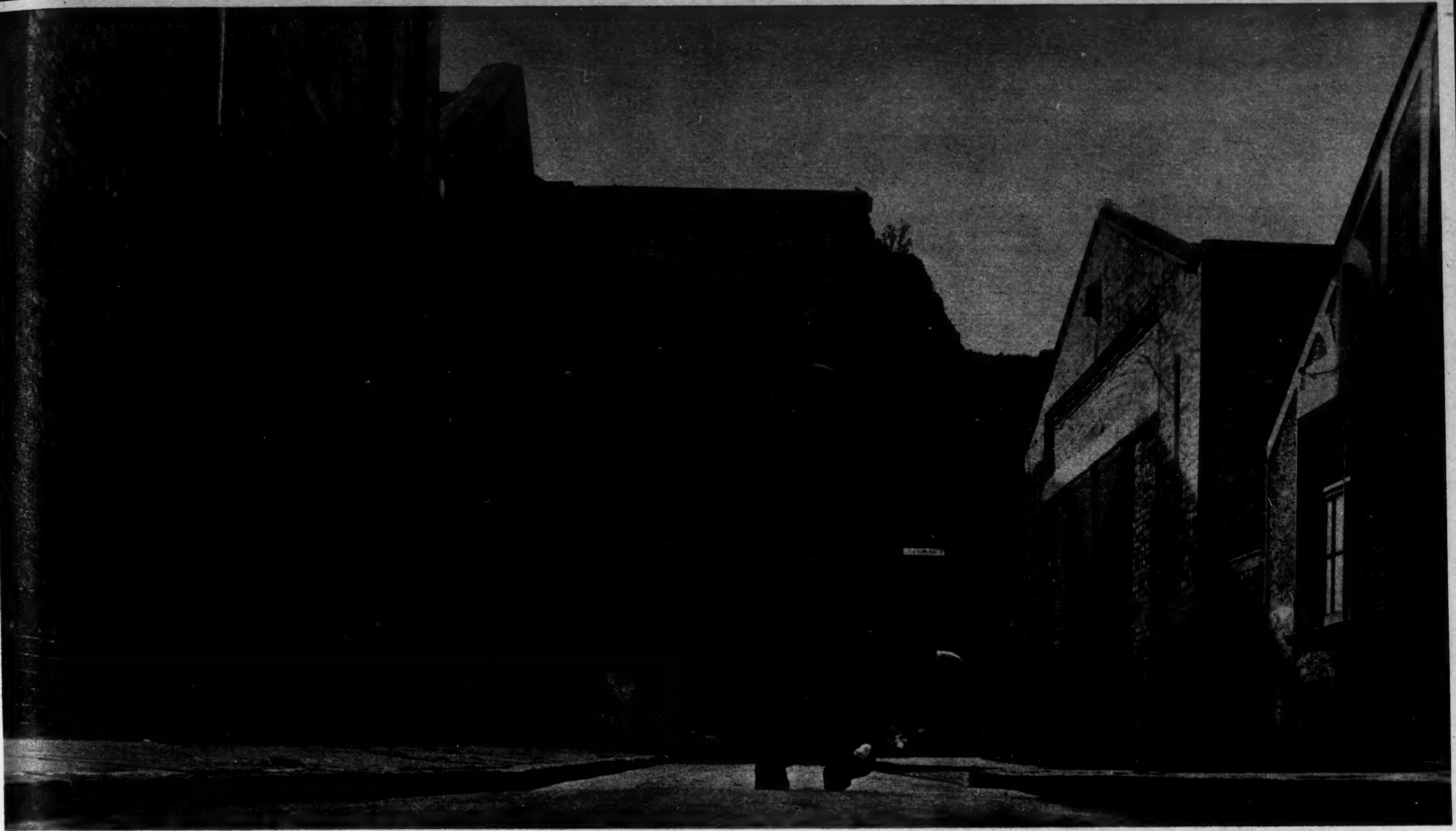
Der König von Soho

Londons Gangsterkönig mußte vor der Rache seiner Kumpane fliehen

Der Mrs. Rose Heilbron machte die Sache offensichtlich Spaß. Sie war eine schöne Person. Trotz der weißgepuderten Perücke, die zu tragen ihr die englische Tradition vorschrieb, wirkte sie im schwarzen Talar des Anwalts jung und temperamentvoll. Sie trug die Perücke wie das letzte Pariser Hutmodell, blitzte den Richter an, fand beißende Worte für den Staatsanwalt und hatte ein verständnisinniges Lächeln für den Angeklagten, den sie vor dem Hohen Gerichtshof in London verteidigte. Die schöne Rose hatte einen ganzen Stoß Gesetzbücher vor sich liegen, denn die Sache, die sie verteidigte, war nicht einfach. Es war eine kapitale Messerstecherei, in die ihr Mandant, Londons Gangsterkönig Jack Spot, verwickelt war. Er saß hinter ihr und hörte sich gelangweilt, mit trägen Falten im Bullengesicht, den aktenkundigen Bericht des Staatsanwalts über das Geschehen in der Londoner Frith-Street an.

Die elektrische Uhr in der Espresso-Bar stand auf 11 Uhr 40 vormittags. Jack Spot lehnte am Ecktisch, höflich begrüßt von jedem Besucher, denn er war der Boß dieses Unterweltviertels. Er kontrollierte die geheimen Spielhöllen, zapfte die Buchmacher der Rennplätze und die Restaurantbesitzer

Das ist Jack Spot, *ein Foto aus besserer Gangsterzeit. Er diktierte in London die Preise für den „Schutz" der Buchmacher, Spielhöllenbesitzer und Restaurantinhaber gegen Überfälle aus der Unterwelt. Spot war in London der Nachfolger des berüchtigten Billy Hill, der sich als Chefgauner*

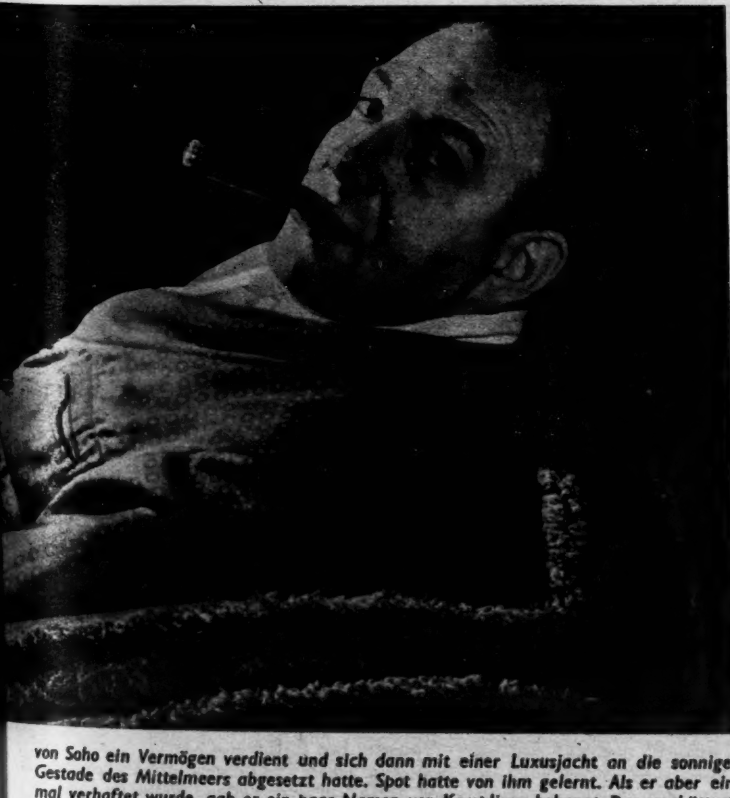


Ein König ohne Halb-Weltreich. *Einsam wandert Jack Spot, der abgedankte Boß der Londoner Unterwelt, durch die eintönig grauen Gassen der irischen Hauptstadt Dublin. Er mußte sofort nach der Gerichtsverhandlung vor der Rache seiner ehemaligen Kumpane im Londoner Verbrecherviertel Soho fliehen, weil er gegen ungeschriebene Gangster-Gesetze verstoßen hatte*

regelmäßig mit „Schutzgebühren" gegen Überfälle und Verrat an. Widrigenfalls gab es blaue Augen und Scherben. Einer aber hatte in letzter Zeit aufgemuckt. Es war Albert Dimes, der Buchmacher. Er wollte sich nicht mehr dem Terror der Gangster beugen. Spot hatte ihn in der Bar gestellt. Sie schrien sich an. Um 11 Uhr 42 blitzten die Messer. Dem Buchmacher stak plötzlich ein Stilett im Rücken. Barbesitzer Harry Hyams warf Tomaten dazwischen, dann Grapefruitbüchsen, das Stück zu zwei Shilling, sechs Pence. Blut und Tomatensaft spritzten über die Theke. Buchmacher Albert Dimes war schwer getroffen. Er hatte das Stilett im Rücken, aber er stach noch elfmal zurück, ehe die Polizei dazwischenkam.

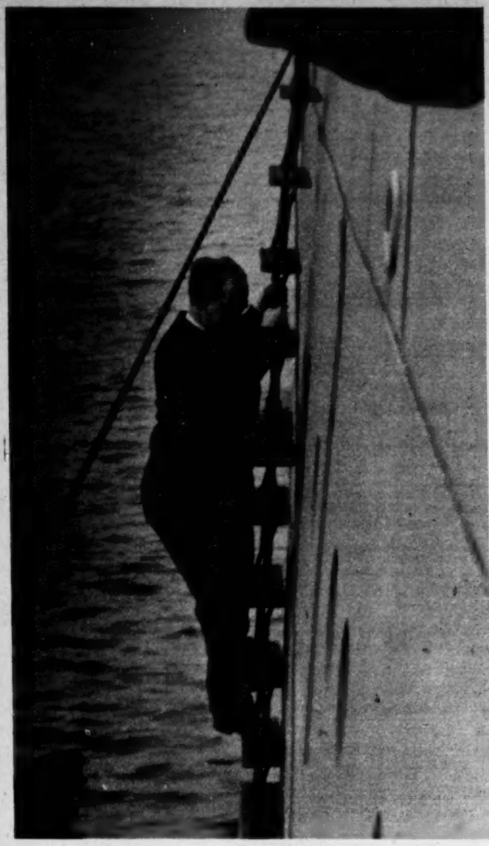
Der Fall stand für den Obergangster Jack Spot denkbar schlecht, bis Rose Heilbron die Verteidigung übernahm. Sie ist die treue Ehegattin des vermögenden Dr. Nathan Burstein. Sie hätte es nicht nötig, sich eine gepuderte Perücke aufzusetzen. Aber ihr Herz hängt nun mal an der Gerechtigkeit, insbesondere an der Verteidigung der Jungen von Soho, des Verbrecherviertels von London. Ihre Künste vor Gericht brachten ihr denn auch den Titel „Sweetheart der Unterwelt" ein, ein Ruf, den sie aufs neue in dieser Verhandlung festigte. Sie traktierte alle Zeugen der Gegenseite, bis die sich in ihren eigenen Widersprüchen verfingen. Jack Spot, der Obergangster, wurde freigesprochen. Mit smartem Lächeln quittierte Rose ihren Erfolg.

Jack Spot aber war trotzdem erledigt und mußte stehenden Fußes aus dem Gerichtssaal fliehen. Er setzte sich inzwischen ab ins irische Dublin, weil er die Rache seiner bisherigen Kumpane fürchtete. Er hatte sich mit der Messerstecherei am hellichten Londoner Tag nach den Gesetzen der Soho-Unterwelt ein für allemal unmöglich gemacht.



von Soho ein Vermögen verdient und sich dann mit einer Luxusjacht an die sonnigen Gestade des Mittelmeers abgesetzt hatte. Spot hatte von ihm gelernt. Als er aber einmal verhaftet wurde, gab er ein paar Namen von Komplicen bekannt. Das erschütterte seine Vormachtstellung. Und als er schließlich sich zu einer Messerstecherei am hellen Tag hinreißen ließ, war er auch für die Londoner Ganoven erledigt. Er mußte mit Frau und Kind nach Irland fliehen, obwohl das Gericht ihn freigesprochen hatte

Er revoltierte *gegen den Terror des Gangsterkönigs. Der Buchmacher Albert Dimes bekam dafür von Spot ein Stilett in den Rücken. Dennoch verstand es die schöne Anwältin Rose Heilbron (rechts), den Richter von Spots Unschuld zu überzeugen*

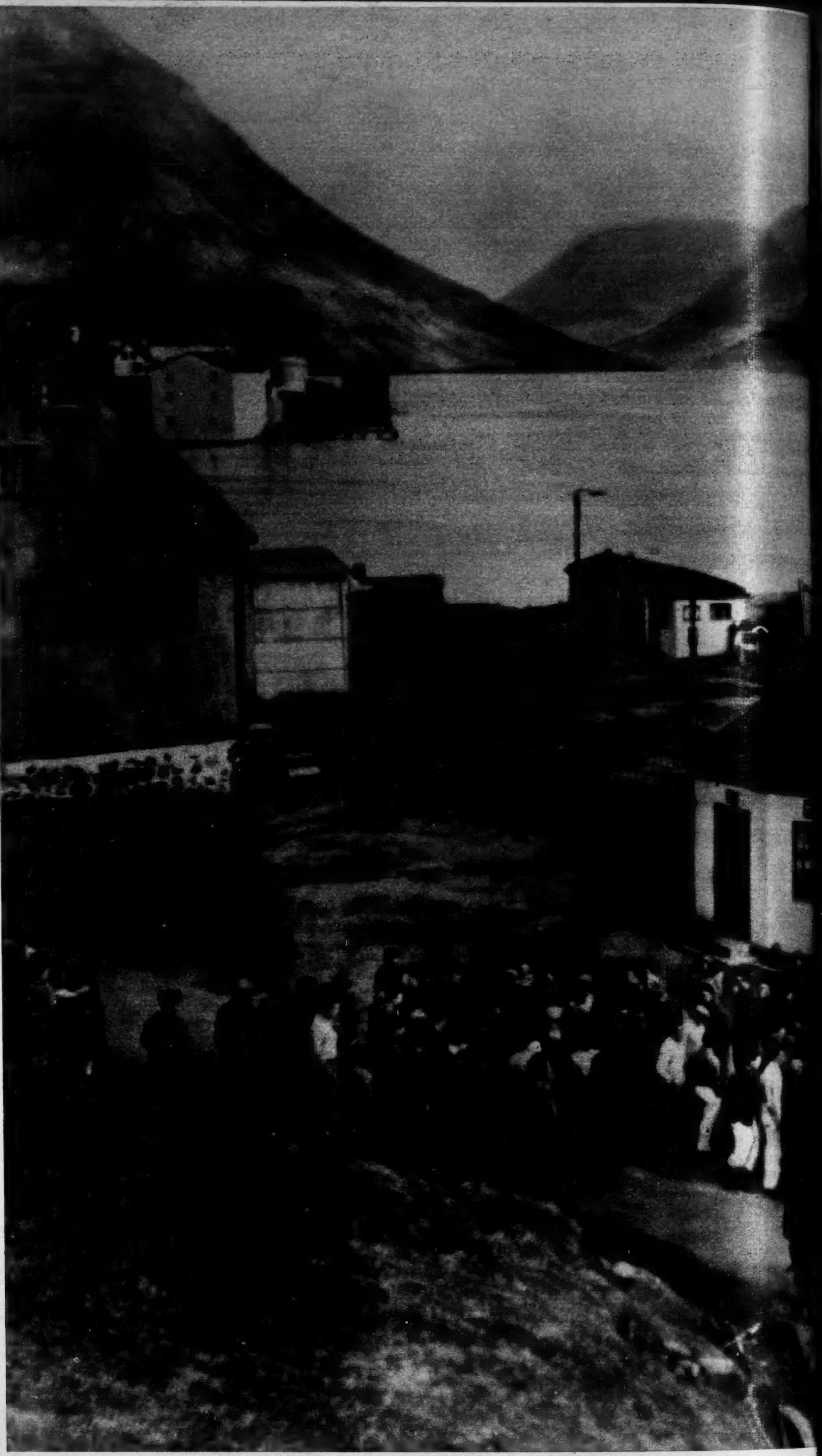


Schmährufe und Hohngelächter *empfingen den dänischen Finanzminister Viggo Kampman, als er vom Bord des Kriegsschiffes ging*

Die dänische Regierung ist ratlos. Alle Versuche, die revoltierenden Klaksviger zu beruhigen, sind fehlgeschlagen. Nur noch ein Mittel — so fürchtet man in Kopenhagen — kann den Frieden wiederherstellen: Dr. Halvorsens Rückkehr auf die Insel. Der beliebte und opferbereite Arzt war aus dem dänischen Ärzteverband ausgeschlossen worden, weil er während des Krieges angeblich mit den Deutschen zusammengearbeitet hatte und die Sühnesumme von 600 Kronen nicht zahlen wollte. Kaum aber hatten die Bewohner des Inselstädtchens von der bevorstehenden Ablösung ihres Arztes gehört, sagten sie schon der Regierung Kampf bis aufs Messer an. Der Hafen wurde verbarrikadiert. Das Schiff, das den neuen Arzt brachte, konnte erst nach langen Manövern landen. Polizisten hielten die Rebellen in Schach und transportierten Dr. Halvorsen ab. Seither dauert der Aufstand gegen die Regierung an, deren geschicktester Verhandlungstaktiker, Finanzminister Viggo Kampman, jetzt unter dem Schutz eines Kriegsschiffes und eines Riesenaufgebots von Soldaten auf die Insel geschickt wurde. 30 Rädelsführer wurden verhaftet — und vorsorglich alle Dynamitvorräte beschlagnahmt. Dann setzte sich der Minister mit den örtlichen Behörden an einen Tisch, um einen Waffenstillstand auszuhandeln. — Vergeblich! Der neue Arzt Dr. Seedorff aber kann sich unterdessen gute Tage machen: Kein Klaksviger sucht seine Praxis auf.

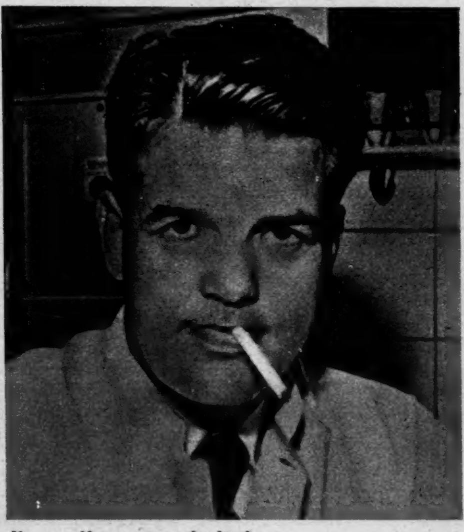
Gegen Treue kämpfen Truppen selbst vergebens

Der Kampf des Färöer-Fischerstädtchens Klaksvig gegen die dänische Regierung geht weiter. Vor vier Monaten war der Arzt des Ortes abgesetzt und ausgewiesen worden. Die Revolte gegen die Obrigkeit, die deshalb begann, hat jetzt ihren Höhepunkt erreicht. „Wir wollen Dr. Halvorsen wiederhaben", verlangen die Rebellen. Marinetruppen versuchen jetzt vergeblich, sie zur Räson zu bringen.

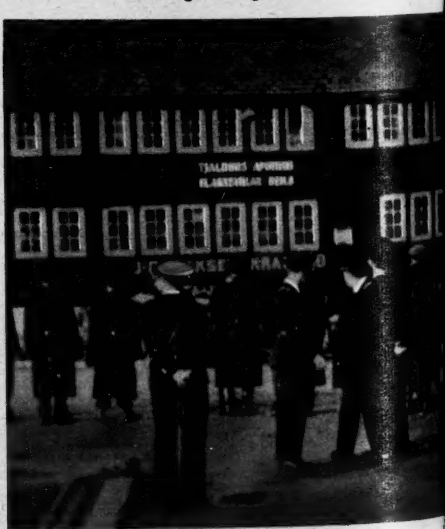


Zum Empfang bereit. *Bis zum Hafen sind die unentwegten Streiter für die Rückkehr von Dr. Halvorsen den Truppen entgegengegangen, die vor der Küste von ihrem Kriegsschiff in Landungsboote übergestiegen sind und nun auf den verbarrikadierten Kai zusteuern. Keinen Schritt wollen die Klaksviger nachgeben. Sie wollen ihren*

Arzt wiederhabe...
über die Beseit...
über eine Versöh...



Ihn wollen sie nicht haben. *Vergeblich bemühte sich der neue Arzt Dr. Knud Seedorff um die Gunst der Fischer. Die Inselbewohner, von Natur aus feindselig gegenüber allen Fremden, lehnen ihn ab. Eigenhändig half der Hafenkommandant von Klaksvig, Fischer-Heinessen, an der Errichtung der Rammböcke mit (Bild links), die eine Landung des Schiffes mit Dr. Seedorff verhindern sollten*



Gewehr bei Fuß, *bewachen die Soldaten alle wichtigen Punkte und Gebäude der kleinen Stadt. Mit Johlen und Hohngelächter waren sie von den Klaksvigern empfangen worden – jetzt aber werden sie kaum noch beachtet. So zurückhaltend wie möglich versuchen die Behörden, das schwer angeschlagene Prestige der dänischen Regierung wiederherzustellen*

Das ist Dr. ...
streitbare Stadt...
verständnislose ...
holen Sie wiede...
dem opferberei...
Monaten von d...
die Klaksviger ...

…alvorsen
…gen sind
…len ihren

Arzt wiederhaben, dann erst lassen sie mit sich über die Beseitigung der Hafensperren und über eine Versöhnung mit der Regierung reden

…daten alle
…nen Stadt.
…e von den
…er werden
…ie möglich
…eschlagene
…erzustellen

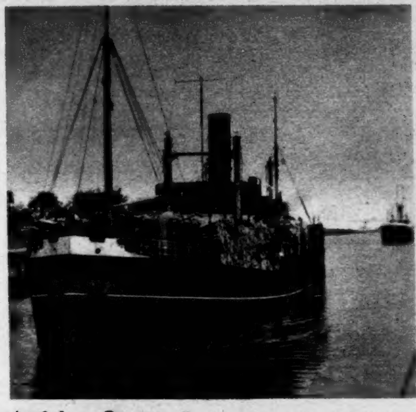
Das ist Dr. Halvorsen, *um den die streitbare Stadt ihren Privatkrieg gegen eine verständnislose Obrigkeit begonnen hat. „Wir holen Sie wieder her", riefen die Klaksviger dem opferbereiten Arzt nach, als er vor vier Monaten von der Insel verwiesen wurde. Auf die Klaksviger kann man sich verlassen . . .*

An der Schleuse bei Brunsbüttelkoog sah Edith den fremden Schiffen nach. Aber plötzlich hatte sie nur noch Augen für einen Matrosen

Matrosen-Ballade

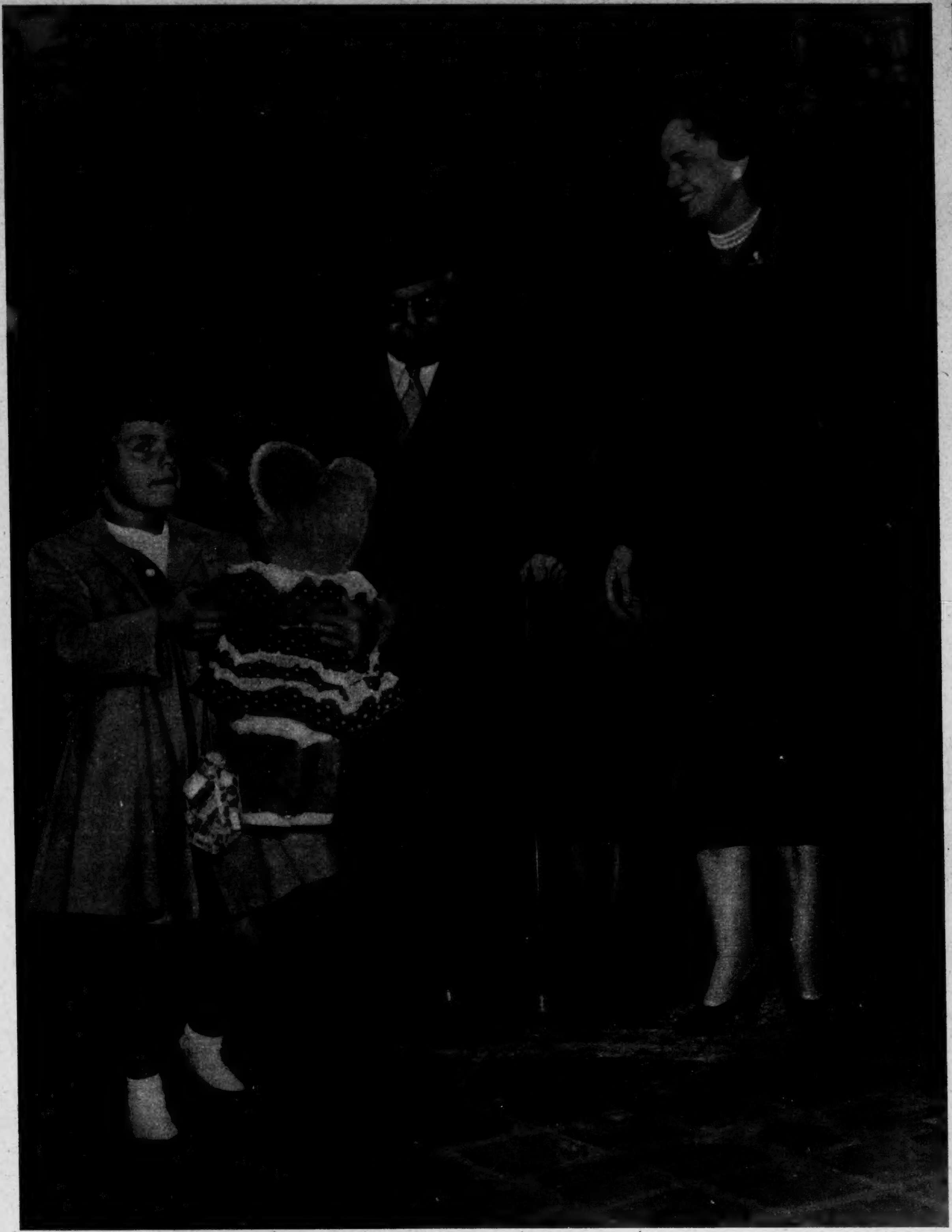
Ediths Glück an der Reling

Eine Liebesgeschichte, wie man sie in einem Seemannslied nicht besser dichten kann — das ist die Romanze der 19jährigen Edith Peters, die an einem der letzten warmen Nachmittage dieses Jahres mit ihrer Mutter nach Brunsbüttelkoog gefahren war. Sie wollte sich die Dampfer ansehen, die hier die große Schleuse passieren müssen, bevor die schmale Fahrrinne des Kaiser-Wilhelm-Kanals sie aufnimmt. Der Hauch der Ferne, den diese Schiffe tief ins Binnenland tragen, hatte es Edith angetan. „Sarpen" stand mit großen Buchstaben am Bug eines fremden Schiffes, auf dem sich Matrosen in einer fremden Sprache unterhielten. Etwas abseits von anderen lehnte Werner Vedder an der Reling und blickte auf das Land, das seine Heimat ist. „Guck mal, Mutti, sieht der Matrose nicht wirklich aus wie Errol Flynn?", rief Edith ganz entzückt. Und da drehte sich der Errol Flynn-Matrose um und sah das Mädchen, und dann verlor sich sein Blick in ihren Augen. Zögernd hob sich Ediths Arm zu einem flüchtigen Gruß; aber bald winkten sich dann die beiden zu, als ob sie alte Bekannte wären, und sie winkten noch immer, als sie sich schon gar nicht mehr sehen konnten. Vom nächsten Hafen aus schrieb Werner an die Polizei in Brunsbüttelkoog, sie möge doch bitte unter allen Umständen die Adresse des Mädchens ausfindig machen. Das war gar nicht so einfach, denn Edith wohnt im 12 Kilometer entfernten Diekhusen. Aber irgendwie hat die Polizei das rausgekriegt. Sie schrieben sich dann und sind so verblieben, daß der Schiffsmakler Edith anruft, sobald die „Sarpen" wieder die Schleuse passiert. Aber als es dann soweit war, stand Edith vergeblich am Kai. Nach langen Tagen des Wartens erhielt sie von Werner einen Brief; er habe auf dem deutschen Schiff „Louise Schupp" inzwischen angemustert und befände sich auf der Fahrt nach Rotterdam. Und dann kam jeden Tag ein Brief, bis die „Louise Schupp" auf ihrer Heimfahrt den Kanal durchfuhr. Kaum lag das Schiff in Kiel vor Anker, als auch schon Edith in die Kajüte Werners stürmte, wo sie ihr ruheloser Seemann zum erstenmal in die Arme schloß.



Auf der „Sarpen", *einem finnischen Dampfer, fuhr Werner Vedder vorbei: der Matrose, dem Edith nur wenige Minuten vom Kai aus zuwinkte. Von der Polizei ließ er sich ihre Adresse geben*

Per Post verliebten *sich die beiden. Nach Werners nächster Fahrt durch den Kanal mit einem anderen Schiff konnte Edith ihren Schatz zum erstenmal an Bord von nahe sehen (Foto unten)*

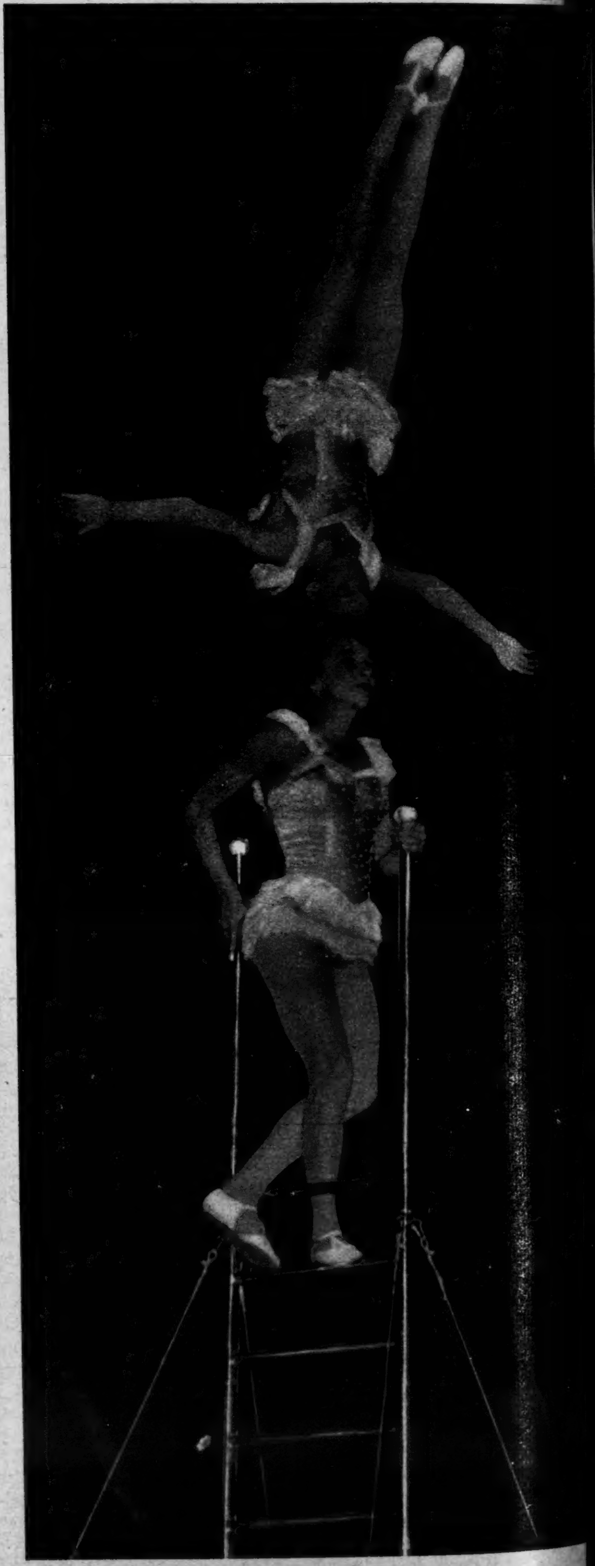


Einen gewaltigen Teddybären schenkten Aga Khan und die Begum ihrer fünfjährigen Enkeltochter Yasmin zur Begrüßung in Paris

Yasmin im Schlaraffenland

Seit Rita Hayworth mit ihren beiden Töchtern Rebecca und Yasmin in Paris aufgetaucht ist (Bild links), hält sich hartnäckig das Gerücht von einer beabsichtigten „Wiedervereinigung" der Hollywoodschauspielerin mit ihrem geschiedenen Mann Prinz Ali Khan. Rita versucht allen voreiligen Vermutungen die Spitze abzubrechen, indem sie freimütig Interviews gibt: „Ich bin nur nach Paris gekommen, um unsere gemeinsame Tochter Yasmin bei ihrem Vater abzuliefern — weiter nichts." Der Prinz darf laut Scheidungsurteil seine Tochter sechs Wochen im Jahr bei sich behalten. Rita ist nach wie vor mit dem Schlagersänger Dick Haymes verheiratet, mit dem sie aber in Scheidung lebt. Mit Ali Khan sah man sie Arm in Arm.

Yasmins Mädchenträume *erfüllen sich, wenn sie jetzt ihren Vater Ali Khan besucht. Sein Chauffeur bringt Berge von Geschenken ins Haus. Rita hat ihrer Tochter ähnlichen Luxus nie bieten können*

Die internationale Zirkuswelt stand Kop

Das erste Gastspiel ihres Lebens brachte den Geschwistern Bärbel un Christa Lange (Foto oben) in Stockholm den Ruf einer echten Sensatio ein. Der Doppelkopfstand ohne jedes Schutzpolster und ohne Sicherungs ring, wie ihn die Geschwister zeigen, war bisher noch in keinem Zirkus zelt der Welt zu sehen. Bei ihrem nächsten Gastspiel in London ge die 16jährige Bärbel mit ihrer Schwester auf dem Kopf sogar über ein schwebende Leiter. — Das untere Foto wurde bei den Proben aufgenomme